Einfälle und Gedichte

aus

den höchstpersönlichen Akten

des

unvordenklichen Barons

Wilhelm von Rothspoon

aus dem Hause Clausdorf.

Motto: „Du Kräftiger sei nicht so still,
Wenn auch sich andere scheuen." —
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

Göthe.

Malo periculosam libertatem
quam quietum servitium.

Der Palatin von Potnanien.

Bern.

Druk und Verlag von Jenni, Sohn.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

— Letzter Einfall. —

Wenn ich das Vorliegende noch mal machte, wurde es anders werden. – Manches wurde weiter ausgeführt, manches weggelaſſen, manches hinzugeſetzt. Geht es dir nicht auch ſo? Ja, wenn ich vom Rathauſe komme, bin ich kluger, als wenn ich hingehe.

Ich habe mir vorgenommen, allerhand Zeugs, was mir in den Sinn kommt, aufzuzeichnen und, indem ich ſchreibe, weiß ich ſelbſt noch nicht, ob es etwas Geſcheites werden wird; doch wozu iſt das auch nöthig zu wiſſen, kommt Zeit, kommt Rath. — Da fällt mir denn ein, daß ich vom Vaterlande etwas ſchreiben könnte, da, Gott ſei Dank, das Vaterland nicht mehr als eine gleichgültige Sache erſcheint, und die Liebe zu demſelben nicht mehr als eine lächerliche Tugend. — Es gab eine Zeit, und ſie iſt noch nicht ganz erſtorben, in welcher man viel ſchrieb und ſprach von Weltbürgern, Kosmopolitismus (ja ſelbſt einige Menſchen ſtellten ſich, als unterlägen ſie einem wahren Weltſchmerze), und in welcher man das Vaterland als eine zu kleine Sache, verächtlich bei Seite ſchob, indem man meinte, auf dieſe Weiſe einen höhern Standpunkt eingenommen zu haben.— Ich für meinen Theil muß nun ehrlich bekennen,

daß mein Vaterland bei mir noch in gutem Andenken steht, indem ich der Ueberzeugung lebe, daß es noch mehren Menschen so geht, die unter den schützenden Fittigen des königlich preußischen Adlers geboren und aufgefüttert sind. —

Sind doch die Preußen ein Volk, dem man nachrühmt, eines der intelligentesten Völker der Erde zu sein und von dem unumstößlich feststeht, daß es eine große Tapferkeit, verbunden mit tiefem Ehrgefühl, einst an den Tag gelegt hat, wenn auch jetzt allenthalben ein gerechter Spott diese Tugenden als verschwunden darzustellen wagt. Eine in der That unerklärliche Erscheinung noch dazu, da man behauptet, daß die Intelligenz noch mehr gestiegen sei, so daß man fast den Schluß machen könnte, bei steigender Intelligenz vermindere sich das Ehrgefühl, und die Tapferkeit erscheine alsdann als eine Tugend roher Barbaren. — Die Geschichte anderer Völker sagt mir, daß der Schluß falsch sei, und ich will mich auch nicht erfrechen denselben, als bei meinem Vaterlande anwendbar zu machen; vielmehr will ich von meinem Vaterlande das Beste hoffen und von demselben nicht klein denken, ich müßte mich ja selbst verachten, und so weit bin ich noch nicht mit mir gekommen. — Somit achte und liebe ich mein Volk, wenn ich ihm auch zu zürnen Ursache haben sollte, und kann ich mir nur einbilden, daß höchstens die Lippe-Detmolder und andre kleine Autochthonen einen weitern Gesichtskreis haben und daß sie sich gewiß auch schon für ihren lieben Vetter Michel! dicht an der Grenze mit interessiren werden. —

Nachdem du den Anfang gelesen hast, mein Bester, wirst du nun schon merken, woher der Wind kommt, und will ich dir, damit du nicht deine Zeit vergeuden mögest, indem du meine Zeilen liesest, zur Warnung sagen, daß ich zuweilen einige politische Einfälle vorbringen, von Philosophie,

Religion, speziellen politischen Zuständen u. s. w. sprechen werde, jedoch nicht als ein Mensch, der eine tiefere Kenntniß von solchen Sachen hat, sondern nur so obenhin, als ein Mensch, von dem man vielleicht sich herabläßt zu sagen, sieh' da, das Männlein hat Einfälle. Dies ist die Wahrheit, und magst du das Buch wegwerfen, wenn dir meine Einfälle zu viel Zeit wegnehmen sollten oder aus andern Gründen.

Ein preußischer Militär sagte mir freilich vor einiger Zeit, ich solle mich beschäftigen, womit ich wolle, nur nicht mit Politik. — Ich schwieg darauf und ließ den Mann weiter vorbringen, was ihm sein erleuchteter Geist eingab.

Dir vorzüglicher Leser sage ich aber, daß ich versucht habe gegen den Rhein zu schwimmen, aber es nicht vermochte. — So ist es gerade mit der Politik. Dieselbe ist jetzt der Ausdruck des deutschen Lebens und gleicht der Strömung des Rheins. — In Deutschland, wo die Gemüther tiefer sind, ist die Politik zugleich auch die Religion und Philosophie; denn das deutsche Volk ist ein durchaus religiöses und sich selbst erfassendes d. h. philosophisches. — Alle strebenden Geister sind daher jetzt nothwendig politisch.

In der Abhängigkeit ist Freiheit.

Es scheint dies sehr paradox zu sein, ist jedoch die reine Wahrheit. — Selbst ein König ist erst wahrhaft frei, wenn er von seinem Volke, und das Volk erst, wenn es vom Könige abhängig ist. Denn so lange ein Volk nicht von seiner Unabhängigkeit weiß, ist es unfrei (wie die Freiheit ja erst erwacht mit dem Selbstbewußtsein), wie z. B. die Preußen unter dem alten Fritz unfrei waren, weil sie sich ihrer Abhängigkeit nicht bewußt waren. — Der große Friederich war der einzige Freie unter seinem Volke, wie aus seinen Worten: „Alles für das Volk,

nichts durch dasselbe," hervorgeht, weil das Volk ihm als ein unfreies gegenüberstand, dessen er jedoch nicht entbehren konnte, deßhalb Alles für das Volk. — Somit war er freilich der einzige Freie, was jedoch in Bezug auf seine Freiheit kein großer Ruhm war, weil er das Volk als ein unfreies wußte. Der königliche Satz modificirt sich, da das Volk geistig erstarkt ist, daher dahin: „Alles für und mit dem Volke." Wenn auch der König sagt, ich nehme meine Krone von Gott, doch will ich ein barmherziger Fürst sein, so weiß das Volk recht gut, daß der liebe Gott keine Menschen mit Kronen auf dem Haupte werden läßt, sondern nur Menschen überhaupt, indem es sich erinnert, daß es selbst den allerchristlichsten Königen und andern ihres Gleichen recht schlimm ergangen ist und zwar meistens durch ihre Völker. — Somit erwidert das gottgeborne Volk: wir erkennen dich als unsern König, Gott sei deinem Regimente gnädig. — Hieraus geht zur Genüge hervor, daß eine wahrhafte Freiheit nur ist durch ein gegenseitiges Wissen. — Diese meine Behauptung, die falsch sein mag, läßt sich noch weiter führen. So ist auch das Individuum erst wahrhaft frei, wenn es sich als abhängig von dem Allgemeinen weiß und in demselben seine Person aufgiebt, dies thut es jedoch nur dadurch, daß es dieselbe nach dem Ganzen modelt und der Sitte und dem Gesetze des Allgemeinen d. h. ein Mensch seinem Volke gemäß wird. Hiermit ist jedoch nicht gesagt, daß jeder Mensch seinen Charakter und sein Denken aufgeben muß, im Gegentheil muß ihm nach meinem Princip gestattet sein, beides auszubilden und völlige Freiheit innerhalb der gesetzlichen Schranken gewährt werden; denn ein freies Volk ist nur dadurch frei, daß der einzelne Mensch sich frei weiß, innerhalb vernünftiger Schranken. — Es müßte mit Fichte, in der Bestimmung des Menschen, jeder Mensch rufen können:

„Mein Wille ist mein, und er ist das einzige, das „ganz mein ist und vollkommen von mir selbst abhängt, „und durch ihn bin ich schon jetzt ein Mitbürger der „Freiheit und der Vernunftthätigkeit durch sich selbst."

Wohl dem, der das von sich sagen kann, was natürlich nicht jeder kann, weil nicht jeder Fichte ist. —

Der Mann ist zuerst von seiner Familie abhängig, d. h. in der Jugend, und er erscheint in dieser Abhängigkeit als ein Unfreier, weil er sich nicht frei weiß, sodann wird er vom Staate abhängig und desselben theilhaftig und erscheint in dieser Abhängigkeit frei, eben weil er sich frei weiß. — Das Weib steht gewissermaßen einen Grad niedriger, indem sie über die Familie nicht hinausgeht, dort ihre Abhängigkeit und letzthin ihre Freiheit erlangt; denn mit dem Staate hat das Weib wohl als Person zu schaffen, aber nicht als desselben theilhaftige Person, d. h. sie nimmt nicht Theil am Staate, wenigstens soll sie es nicht. Bei starken Völkern, z. B. den Deutschen, ist daher stets eine regierende Fürstin ungewöhnlich gewesen. — Die Engländer (ein Volk, das den Deutschen einigermaßen verwandt ist) haben freilich eine Königin und ist dieselbe Inhaberin eines Mannes, jedoch will das nichts sagen, da die Souveränität im Parlamente mehr als in der Königin ruhet. —

Ebenso ist der Mensch erst frei in der Abhängigkeit von Gott, und nicht dadurch, daß er sein eigenes Ich als Gott anbetet (wie jetzt viele Menschen unsinnigerweise thun) und meint, er sei, als aus der Natur hervorgegangen und zum Selbstbewußtsein herangereift, endlich über sich im Klaren, daß dieses Selbstbewußtsein Gott selbst sei und er sei daher keines andern Gottes bedürftig. Der religiöse Deutsche ist vor allen andern Menschen eines Gottes bedürftig, weßhalb es ihm denn furchtbar verächtlich vorgekommen ist und vorkommen wird, wenn er so

schwache Götter anbeten soll, als da sind, der heilige Vater in der ewigen Stadt, der König Ludwig von Baiern Majestät, und die Herren Strauß, Feuerbach, Bauer u. s. w. Es sind das immer starke Geister, nämlich die letzten drei, aber sie bleiben doch immer nur Menschen, die dem Irrthum unterworfen sind. — Verachten kann ich sie freilich nicht deßhalb, im Gegentheil als eine verzweifelte Schaar hochachten, besonders weil sie viel Verstand haben. —

Der Mensch ist freilich nicht mittelbar aus Gott, sondern unmittelbar und insofern mag der Mensch immerhin behaupten, er sei Gott selbst, denn in jedem Menschen ist Gott insoweit repräsentirt, als er ihn fassen kann. — Es heißt freilich, Gott habe die Menschen erschaffen, d. h. er hat sie erschaffen, als er sich dachte, deßhalb sind wir seine Ebenbilder, und, wie ich hoffe, seine liebsten Gedanken. Ich muß freilich gestehen, daß wenn ich diesen höchsten Gedanken denke, ich mich eines Pantheismus beschuldigen muß, doch geht ja der Pantheismus selbst aus dem Christenthume hervor:

Nicht ist er dieser ruhende Eine,
Nicht ist er über sich denkend alleine.

Außer sich ist er mir überall,
Sein ist ja das unendliche All.

In sich ist er mir nur bekannt,
Wenn ich ihn selber denkend fand.

Er ist der Vater, er ist der Sohn,
Heil'ger Geist umschwebt seinen Thron.

Die Atheisterei verflacht sich zu einem Nihilismus und zu dem einseitigsten Egoismus und bildet aus sich heraus den Aerger am Unbegreiflichen. Es giebt aber zwei Wege über sich sowohl, als auch über das außer sich, d. h. die Welt in's Klare zu kommen, — den Weg der Reflexion, den gefährlichsten aber den sichersten, und zwar

das letztere insofern, als die wahre Reflexion ihren Endpunkt im Anschauen hat, welche letztere Höhe die wenigsten Menschen erreichen, so z. B. unter den Alten mag Plato dahin gekommen sein. Hier gewinnt denn die Seele die Fähigkeit sich mit der gottbeseelten Welt zu verbinden; d. h. die Welt zu schauen, wie sie ist. — Wenn gleich dieser Zustand ein menschlich unvollkommener bleibt, da die Menschenseele sich ja nie ihres andern Theils, d. h. des leiblichen Theiles entäussern kann, so gewährt dieser Blick, der die Aussendinge in sich abspiegeln läßt, doch eine Idee von dem Zusammenhange des Alls und müßte der absolute Idealismus genannt werden, wo hingegen der heutzutage sogenannte freilich eine gewisse Höhe erreicht, aber doch nur beschränktermaßen. Das All, welches beseelt ist und mit Recht der Leib Gottes genannt wird, trägt in sich noch eine Kraft, die mit der Weltseele in ewiger Opposition ist und nach der Schöpfung überwiegend gewesen sein mag, und der die Menschen nach dem Sündenfalle mehr unterlagen, als jetzt möglich ist. — Diese Macht nennen einige Menschen den Teufel, obgleich ich keinen persönlichen Teufel annehmen kann und zwar deßhalb, weil ich nicht glaube, daß diese Macht die Kraft hat persönlich zu erscheinen. — Diese Gott widerstrebende Macht existirt aber, man mag sie nennen wie man will, nothwendig, wenn nicht das ganze Weltgebäude zusammenklappen soll. Die Erlösung der Welt jedoch von dieser Macht führt nothwendig den Verfall dieser Welt herbei, d. h. Gott nimmt die Welt wieder zu sich und ist daher die Welt eine endliche und keine unendliche, obgleich Gott selbst außer oder vielmehr über aller Zeit und Raum ist und daher der ewige Gott genannt wird. — Die Macht des Teufels ist aber durch Christum, der auf dieselbe Weise geboren wurde wie andere Menschen und auch nicht von der Jungfrau Maria, sondern von dem Zimmermann

Joseph und der Maria, insofern gebrochen, indem die Menschen ihm gar nicht ganz mehr erliegen können und erscheint der Tod daher uns nicht mehr so fürchterlich als den Alten. — Wenn man z. B. liest, wie lebensatte Greise, die sich Philosophen nannten, sich aus reinem Ueberdruße umbrachten und direktement verhungerten, so hat dies nur seinen Grund in den trostlosen Vorstellungen des Jenseits und hatten nur wenige unter den Heiden eine bessere Ansicht. Christus, den jetzt einige Menschen für einen Schwärmer oder wer weiß was halten, ist der Mittler zwischen Gott und Menschen geworden, indem sich Gott in ihm am schönsten manifestirt hat, und er ist daher der eingeborne Sohn Gottes und nicht Gott selbst, wie er sich denn auch nie Gott genannt hat, der die Menschen ihrem Gotte näher gebracht hat und stets noch bringt. — Diesen Gottmenschen Christum zu erniedrigen, heißt sich und die Menschheit erniedrigen, denn hat er doch die Menschen erhöhet. — Ich glaubte einst selbst, daß diese Religionsspötter und Läugner Recht hätten und da ich eine ziemliche Portion Teufel in mir spürte, freute sich meine diabolische Natur und mein besseres Theil trat in den Hintergrund und lauerte dort auf eine Wiedergeburt wie ein betrübter Schatten, bis denn dieser Schatten wieder Leben gewann. — Man mag nun sagen, daß ich die Männer nicht begriffen hätte, da sie ja Philosophen sind; ich aber erwiedere euch, daß ich die eigentlichen Religionsspötter eben begriffen habe, weil sie keine Philosophen sind, denn solche Kerle sind in aller Welt keine Philosophen, die mit ihren angelernten Phrasen sich dafür ausgeben, oder wenn sie etwas sind, so sind sie die crassesten Materialisten. Da nehmen sie die Waffen des alten Hegel, dem sie allerhand unterlegen, was der Mann gar nicht gewollt hat und kämpfen damit herum, als wären sie der Alte selbst. — Aber sie sind denn doch zu plump

und werden in ihr Nichts versinken, aus dem sie gekommen. Da soll denn nun eine neue Religion entstehen, aber woher? doch nicht etwa aus ihrem schalen Gehirn. Diese Menschen müssen sich doch an Etwas halten, denn ihr Selbstbewußtsein ist am Ende doch nicht genug. — Da packen sie nun eine alte Matrone an und reißen ihr die vermoderten Fetzen ihres Flitters vom Leibe, und diese alte Matrone heißt der Staat. — Da haben sie nun ganz Recht und will ich ihnen redlich beistehen bei dieser Höllenarbeit und mit der Faust in die Welt schlagen, daß sie zittert und auseinanderfällt.

Ich habe vorhin gesagt, die Reflexion hätte ihren Endpunkt im Anschauen, und habe dieses Anschauen, welches eben das intellektuelle ist, den sichersten Weg, über sich und über die Welt ins Klare zu kommen, genannt. Die andere Seite dieser Reflexion ist eben die reine Vernunft selbst, die eine Beruhigung des innern Menschen herbeiführen kann, besonders wenn sie als Sittengesetz auftritt. — Diese gute Vernunft hält dann die Religion selbst für weiter nichts als für eine Sittenanstalt und meint, der Mensch müsse das Gute um des Guten willen lieben, was gewiß ganz richtig ist, denn wer das Gute nicht thut, weil er es als dasselbe erkannt hat, thut eben so gut wie gar nichts. Einer solchen reinen Vernunft mag der so gefeierte Philosoph Kant, den ich übrigens ebenso wenig kenne, wie ich von allen denen, die ich anführen werde, genau Kenntniß habe, theilhaftig gewesen sein. So ein Mann kann nun unendlich viel leisten, wie derselbe durch seine sehr vernünftigen Kategorien u. s. w. viel geleistet hat, aber einseitig muß er dennoch bleiben, indem er den ganzen Menschen, geschweige denn die ganze Welt nicht begreifen kann; hat doch dieser große Kritiker nicht das Ding an sich gefaßt.

So lächerlich es klingt, so scheint mir, daß die

Körperlichkeit des Menschen nicht selten mit der Geistigkeit im Zusammenhang steht, weßhalb auch ein gewisser Mystiker von einer fleischlichen Seele spricht, was nun jedenfalls unrichtig ist, indem er die eine Hälfte vergessen hat. Ihr werdet nun sagen, daß nach meiner Theorie dieser oder jener vierschrötige Kerl oder diese oder jene wohlbeleibte Frau einen ungeheuern Geist in sich beherbergen mögen. — Ich werde euch antworten, sehet wie viel Platz für einen großen Geist in diesem Cadaver ist, der doch nur ganz Cadaver zu sein scheint. — Man muß diese meine Behauptung daher nicht zu materiell nehmen, dann wird sich ergeben, ob ich ganz unrichtig gesprochen habe. Es wäre hierüber eine Abhandlung zu schreiben von einem kenntnißreichern Manne, als ich selbst bin; und um diese Sache zu fördern, stelle ich die Preisfrage:

„Welcher Zusammenhang ist zwischen der körperlichen Ausbildung und der des Geistes bei dem Erdebewohner, genannt Mensch?"

Den Preis kann ich nur auf 5 preußische Silbergroschen setzen, denn für 6 Silbergroschen kann ich mir schon selbst solche Abhandlung schreiben. Ueberhaupt muß man sich umsonst für die Sache opfern.

Sonst kann freilich die Ausbildung dieser Vernunft zu wichtigen Resultaten führen, wie dieß der große Philosoph Hegel gezeigt hat, der leider ein zu kleines Herz hatte, welcher Fehler ihn verhinderte der größte Philosoph der Welt zu werden. Dieser Meister der Dialektik ist leider in seinem An und für sich sein sitzen geblieben und nicht zu einem Um sich gekommen, wenn es auch scheint, er habe in diesen absoluten Zauberkreis des An und für sich sein die ganze Welt gebannt, so hat er leider nur den kleinsten Theil des Weltherzens in sich aufgenommen. — Was ich von dem Mann gelesen habe, habe ich vielleicht nicht verstanden und nur herausgefühlt, daß der Mensch

ein zu kleines Herz gehabt. — Uebrigens ist auf der absoluten Spitze des Selbstbewußtseins eine furchtbare Kälte und begreife ich nicht, wie manche Menschen es so lange darauf aushalten. —

Der andere Weg ist der durch den Glauben, der jedenfalls der beruhigendste bleibt, ob er gleich starken Geistern nicht genügend sein mag, eben weil sie sich selbst stark fühlen und daher die Hemmung nicht ertragen können. Da tritt denn zuerst der Zweifel ein und der Mensch wird hin und hergeworfen, bis er endlich in Sicherheit ist, sei es im Leben, sei es im Tode. Diesem Zweifel unterlag auch der alte Fritz und ich weiß nicht, ob er je darüber hinausgekommen ist; es wußte freilich sein Kammerjunker Voltaire den schon zweifelhaften Mann noch mehr in Verzweiflung zu bringen, bis er denn endlich diesen tollen Kerl, der auch schlechte Seiten gehabt haben soll (!?), wegzujagen genöthigt war. — Bei dem König bewirkte jedoch der Zweifel, seine Pflicht (seinen höchsten Gott) in vollem Maße zu erfüllen und den andern Regenten ein Beispiel zu sein, wie viel ein willensstarker und pflichtgetreuer Mann vermag. — Deutschland sah noch keinen größern Fürsten. —

Einem solchen Zweifel bin ich selbst unterworfen gewesen, indem ich an Gott, Unsterblichkeit und Jesus von Nazareth u. s. w. zweifelte. Haben Sie, meine verehrten Mitmenschen die Güte, mich dieses Zweifels zu entheben, denn ich weiß nicht, ob dieser Zustand schon vorüber ist. Will sich die Vernunft allein greifen, so wird das immer einseitig bleiben, denn ist nicht vielleicht die gefeierte Subjekt-Objektivität eine letzte Subjektivität? Man lasse der Erfahrung auch einen Theil Arbeit, die natürlich häufig irrt, aber unter Leitung der Vernunft, denn diese ist tiefer sehend, einen richtigen Weg einschlägt. — Wenn nun die Erfahrung ein gläubiges Kleid anzieht und durch

die Vernunft geläutert wird, so müßte ein christliches Bewußtsein, das des Herrn Schleiermacher etwa, an den Tag platzen. — Dieser Schleiermacher ist mir sonst ein lustiger Mann, der allerhand Streiche im Kopf hatte, trotz seines christlichen Bewußtseins. Die Schlegels, Tieck und Schleiermacher haben in jüngern Jahren in Berlin auch eine schöne Zucht getrieben, wie ich das durch mündliche Berichte erfahren habe, warum auch nicht, geht die Vernunft mit jungen feurigen Leuten nicht selten durch, sollten sie anders gewesen sein?!! Ein junger Mensch muß ebenso gut wie ein junger Hengst hintenausschlagen, sich aber nicht zu häufig verrenken. —

Unverzagt.

Walten gleich des Schicksals Mächte
Unerbittlich über uns,
Bringet öfters uns das Schlechte
Um den allerkleinsten Wunsch.

Will ich dennoch nimmer klagen,
Wenn die Freud' nicht immer lacht;
Alles muß der Mensch ertragen,
Der zum Jagen nicht gemacht.

Gott hat ihn gesetzt auf Erden,
Stark und klug, an seiner Statt;
Hoffend nicht ein neues Werden,
Als die Frucht der ird'schen Saat.

Und damit wir Gutes wissen,
Wurd' uns göttlicher Verstand;
Und als Waage das Gewissen
Ist jedwedem zugesandt.

Nun so schreite unentschuldigt
Jeder auf der rechten Bahn;
Unser Gott uns nichts mehr schuldigt,
Der soviel für uns gethan.

Das Jenseits.

Wenn wär' am Himmel nur ein Loch,
So hinterrücks den Sternen,
So wüßten wir ganz sicher doch,
Wie's wär in jenen Fernen.

Wir bauten dann ein Teleskop
Von vielen tausend Ellen.
Wir könnten uns das Horoskop
Für's Jenseits dann auch stellen.

Wir kuckten kecklich dann hinauf,
Und sähen, wie sie's treiben;
Und wo nach diesem Lebenslauf'
Wir wüßten denn zu bleiben.

Doch jetzt da ist es ungewiß,
Wir fischen hier im Trüben;
Wir müssen ruhig warten bis
Wir sind in jenem Drüben.

Hinweg mit dieser Quälerei,
Ich komme nie in's Klare;
Vielleicht wird einst der Blick mir frei,
Wenn lieg' ich auf der Bahre; —

So lange will ich meinen Weg
Denn ehrlich weiter wandern;
Ich schreite auf demselben Steg,
Den schreiten all' die Andern.

Der schönste Gedanke.

Der schönste aller Gedanken,
Der ist es: unsterblich zu sein.
Ich würde aufrichtig danken,
Vom Grund' der Seele mich freu'n,
Wenn wollte der Schöpfer das Denken
Mit einem Körper beschenken.
Den hemmte nicht thierischer Trieb,
Den triebe nur göttliche Lieb.
Ich fühl' mich gedrungen zum Danke,
Wenn gleich der Gedank' nur Gedanke.

Aber das leidige Ich verschwindet unter den Ihen;
Alle werden dereinst sein einziges Ich.

Privatbeichte.

Die Welt ist arg und durchaus schlecht,
Und ich bin auch nicht der Beste;
Wenn ich doch endlich zu Stande brächt'
Zu tilgen die sündigen Reste.

Das Leben ist kurz, die Reu' ist lang,
Ich muß mich zum Guten bekehren;
Ich fühle endlich den stärksten Drang
Des Bösen mich zu erwehren.

Ich will zum kathol'schen Pfaffen gehn,
Ihm meine Sünden zu beichten;
Ich will ihm alle haarklein gesteh'n
Die schweren sowie die leichten.

Doch nein, was ich ihm beichten kann,
Will ich mir selber abhören;
Es könnte sonsten der kluge Mann
Mich ängstigen und bethören.

In mir ist Gottes Beichtstuhl auch,
Man nennet ihn Gewissen;
Der bleibt so lange im Gebrauch,
Bis es noch nicht zerrissen.

Die Beichte, die ist abgethan,
Die Sünden sind mir vergeben,
Wenn ich die Besserung spüren kann,
In meinem Sinnen und Streben.

Wenn ich überzeugt nicht wäre,
Daß durch ein vernünftig Treiben,
Wir erhöhten unsre Ehre,
Würd' ich gläubig immer bleiben.

Wer durch gläubig Thun und Trachten
Hier den rechten Weg nur wandelt,
Diesen kann ich nicht verachten,
Wenn er überzeugt so handelt.

In der protestantischen Kirche sieht es eigentlich nicht so schlimm aus, wie man meint, sondern vielmehr sehr gut und zwar insofern, nach meiner Meinung, als sich seit geraumer Zeit ein ungemeines Leben in ihr regte. Doch halte! wo gerathe ich hin, ich spreche schon wieder vom Glauben und sollte das zweier Gründe wegen unterlassen! Weil der christliche Glaube (denn vom Dalai Lama spreche ich nicht) eines schönen Morgens verstorben ist, Jesus Christus aber nie existirt hat, sondern eine eingebildete Person ist, und es überhaupt ordentlich Schauder erregend wäre, wenn so ein Mensch je gelebt hätte. So erscheint der christliche Glaube als ein Mythus, den ein einfältiger Fischer Simon Petrus einem gewissen Marcus mitgetheilt hat, den vielleicht ein gewisser Johannes, ein überaus schwärmerischer und bis zum Wahnsinn poetischer Mensch erfunden haben mag. — Die ganze Idee aber von einem Messias war ächt jüdisch, so daß sie bei einem heruntergekommenen Volke, wie das jüdische, leicht Eingang finden mochte, und da die Heiden in derselben Zeit auch ihre lustigen Götter verloren hatten, so war ihnen natürlich dieser liebenswürdige Gott Jesus Christus, der eine Aussicht auf den Himmel gewährleistete, höchst willkommen. Wenn dies, was ich hier sage, wahr wäre, es wäre doch zum Erstaunen, wie sich der christliche Glaube so lange halten konnte, denn unsre Vorfahren sind doch nicht alle Dummköpfe gewesen und namentlich herrschte in der Zeit des Entstehens und der Fortpflanzung dieser Religion keine geringe Bildung in der Welt. — Somit mögen es die Religionsstürmer nur versuchen! ?!

Zweiter Grund. Ich müßte doch nothwendigerweise etwas von Theologie und Philosophie verstehen, d. h. wissen, nicht glauben, und zwar mindestens soviel wie ein königlich preußischer Regierungs-Referendarius, der sein Examen als Assessor machen will, welch ein Mensch

bekanntlich nicht wenig mit schwierigen Fragen sowohl mündlich als schriftlich geplagt wird, da er doch hinlänglich mit andern Wissenschaften, als Polizei-, Cameral-, Justiz-, Finanz-, beschäftigt sein muß. — Das ist leider sehr wahr! Warum leider? Weil solche junge Herren zur Beantwortung solcher Fragen selten Zeit und Talent haben und beides gehört dazu. — Vielleicht will die hohe Prüfungs-Comission sich nur damit brüsten, daß auch solche Fragen vorgelegt und beantwortet seien! Auf das Wie kommt natürlich nichts an. — So ist es nun in der That meiner Ansicht nach, und halte ich dafür, daß entweder solche Sachen nicht vorgelegt werden müssen, und besser den Leuten vom Fache überlassen werden, oder daß es dem Belieben des Herrn Examinanten anheim gegeben werde, ob er sich und in welchem Theile er sich hierin examiniren lassen will. — Der Examinator muß natürlich ein beschlagener Mann sein, sonst könnte es sich, wenn die Sache, wie angegeben, betrieben würde, ereignen, daß der weise Herr Rath zuweilen ad absurdum geführt würde. So will also der Staat den Verstand seiner Verwaltungsbeamten auf jede Weise schärfen, damit sie Rechenschaft geben können, was denn eigentlich die Männer der Wissenschaft treiben, ob sie nicht unter einem wohlgesinnten Systeme eitel Antagonisterei verbergen. — Die Verwaltungsbeamten sind ja geistliche Räthe, ja sogar Cultus-Minister, was in Wahrheit auch besser ist, als wenn Geistliche diese Stellen einnehmen sollten, die natürlich total unduldsam wären. —

Wenn ich selbst nun aber von beiden Wissenschaften (denn die Theologie ist ohne Philosophie nicht recht gut denkbar) nichts verstehe, oder höchstens vor beiden mit einem Dampfschiffe vorbeigesegelt bin, so spreche ich nothwendigerweise wie ein Unverständiger. Doch warum auch nicht, schreiben doch viele Leute über Sachen, von denen

ſie nur eine höchſt oberflächliche Kenntniß haben, z. B. der Hiſtoriker, Herr von Raumer, über philologiſche Gegenſtände.

Nach dem Vorgange des großen Philoſophen Hegel haben ſich, wie ſchon oben angedeutet, vielfache Spaltungen in der Kirche gezeigt, und haben ſelbſt Theologen der Religion völlig den Dienſt aufgeſagt, und drohen nun die ganze Religion über den Haufen zu werfen. Das Letztere wird ihnen nun nicht gelingen, weil ſie ſich in die Spitze der Vernunft, der es eine Hauptluſt iſt, Alles zu verneinen, geflüchtet haben; und nicht bedenken, daß auſſer dieſer menſchlichen Vernunft noch eine Macht exiſtirt, die ſtets ihr Recht behaupten wird, ich meine nämlich den Glauben. — Der Glaube iſt nun einmal da, und immer da geweſen, derſelbe iſt der Ausdruck der Religion, die nun einmal bleiben muß, weil das, was gewiſſe Herren für Religion ausgeben, keine iſt. — Ueberdies iſt der chriſtliche Glaube, oder der Glaube an einen welterlöſenden Chriſtus nicht, wie ein philoſophiſches Syſtem, umzuſtoſſen, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß der chriſtliche Glaube wie die Weltweisheit von Zeit zu Zeit eine andere Geſtalt annimmt. — Jeder große Philoſoph meint, ſein Syſtem ſei das Urſyſtem und er habe den Stein der Weiſen gefunden, bis denn ein anderer dieſen Stein von einer andern Seite zeigt u. ſ. w. Der Glaube an dieſen Chriſtus mit allen ſeinen Wundern iſt freilich ſchon ſeit langer Zeit ſehr locker geweſen, wie dies hauptſächlich aus der Union der beiden proteſtantiſchen Kirchen hervorgeht und zwar deßhalb, weil dieſe Union von dem Könige ausgegangen iſt. — Dem Könige ſteht freilich in der proteſtantiſchen oder vielmehr evangeliſchen Kirche das Recht zu, Lithurgien und Agenden anzuordnen, und dennoch kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren, wenn ich ſo denke, daß der König Friedrich Wilhelm III.

und sein General von Witzleben, den ja der König seinen Mitarbeiter genannt hat, diese Union hauptsächlich zu Stande bringen. Diese Union, die denn doch paßlicher von einer Synodalversammlung ausgehen mußte, obgleich diese demüthigen Theologen bei aller Demuth dies Werk des Friedens und der Eintracht nicht zu Stande gebracht hätten, ist als ein gewaltiger Fortschritt zur Einheit Deutschlands anzusehen. Und aus diesem Grunde ist Deutschland dem Könige Dank schuldig. — Daß dadurch eine Einheit aller Parteien erzielt sei, wäre ein trauriger Gedanke, weil die Union dann der Grabstein der Kirche wäre; also in der Union muß völlige Freiheit gestattet werden und müssen namentlich die jungen Herren Theologen nicht geradezu auf die Symbole verpflichtet werden, damit sie sich nicht so früh das Heucheln angewöhnen.

Die Union.

Diese geistesarmen Priester
Pred'gen ihren schwachen Glauben;
Doch sie sprechen wie Philister
Zu dem Volk', dem ziemlich tauben.

Drob ein König sich erkühnte
Und ein alter General,
Zu vereinen die Rel'gionen,
Die da herrschten sonder Zahl.

Ob es anders dadurch werden
Hoff' ich nun und nimmermehr;
Sind wir alle gleich ein Orden,
Irren wir die Kreuz und Quer.

Wir sind Menschen, können irren,
Sei's im Glauben, sei's im Denken;
Keiner wird uns je entwirren,
Uns ein Allgemeines schenken.

Und so woll'ns wir fürder halten
In dem einen großen Orden,
Jeder mag sich frei gestalten
Nach dem Geist', der ihm geworden.

Somit, meine Herren, wollen wir dieſen proteſtantiſchen Glauben, in dem Jedem frei ſteht zu glauben, was er will, für's Erſte noch beibehalten; wenn wir auch in demſelben nicht allein ſelig werden, ſo können wir uns in ihm muthig und glücklich fühlen und wird ſich dann die Seligkeit bei den rechtlichen Menſchen auch finden. Denn ſoll die Vernunft allein gelten, die natürlich Alles zertrümmern kann und vor der der Glaube nicht ſtichhaltig iſt, ſo entſteht Aberglaube und Auflöſung der Sitten. Die Menſchen aber, welche ohne Glauben, unter Leitung ihrer Vernunft allein, ſittlich gut bleiben, irren ſich ſehr, wenn ſie meinen, dies könnte bei allen Menſchen der Fall ſein. — Wenn es bei ihnen der Fall iſt, nun deſto beſſer für ſie, dann ſtehen ſie natürlich höher als die Gläubigen, unter denſelben Lebenslagen und Trieben und Anlagen. Es entſteht dann aber auch, bei den Schwachen verſteht ſich, Aberglauben, d. h. Glaube an allerhand heidniſchen Spuck, der doch natürlich ſchlechter iſt als der Wunderglaube, der ja auch nicht mehr ſo ſtreng gefordert wird, obgleich die Wunder bei einem Glauben an Chriſtus nicht weggeläugnet werden können. — Der Glaube iſt zwar dem Aberglauben ſo nahe verwandt wie ein Zwilling zuweilen dem andern, indem er ganz derſelbe zu ſein ſcheint wie ſein Bruder, wie etwa Moritz D. ſeinem Bruder mal ſo ähnlich geweſen iſt, daß die Knaben von den Eltern ſelbſt verwechſelt wurden. Nun iſt der arme Moritz ſeinetwegen zweifelhaft, indem er nicht beſtimmt weiß, ob er nicht ſein Bruder Georg ſei. — Ebenſo mit dem Glauben und dem Aberglauben. — Es ſehe daher jeder zu, daß wenn er einmal Glauben hat, er auch nicht zu viel glaube. Es muß freilich für die armen Theologen eine ſchwierige Sache ſein, wenn ſie ſelbſt keinen rechten Glauben haben, ſich ſo zu ſtellen, als hätten ſie ſolchen, z. B. wenn ſie eine Auferſtehung des Fleiſches predigen

und denken nicht dran, so etwas zu glauben, oder wenn sie das Wunder erklären, in welchem erzählt wird, daß der böse Geist, der in zwei Besessenen hauste, plötzlich in 500 Säue fahren muß, und es ihnen bei der Erklärung ein wenig zu arg vorkommt. — Doch das hilft nun einmal nicht, wer an den Heiland glaubt, muß ihn ganz glauben, und gehören nun einmal zu der Erscheinung desselben die Wunder, so wunderbar sie uns auch vorkommen mögen und so sehr sie geradezu jeder Vernunft spotten. — Ich habe mich selbst schon über diese Wunder gewundert und hatte ich auch die Dreistigkeit alle lieben Wunder zusammenzunehmen, in ein kleines Kästchen zu packen und dann in die Höhle meines Gehirns; die ich nach dem ungläubigen Thomas benannt habe, zu schieben. — Da liegen sie nun gleichsam ad depositum, wie es aber jetzt mit ihnen steht, fühle ich mich nicht verpflichtet zu sagen. Da sind nun Manche, die die Unvergleichbarkeit der Lehre Christi anerkennen müssen, auf den klugen (klug wie die Schlangen) Gedanken gekommen, den Heiland anzuerkennen, ihn für einen göttlichen Menschen zu halten, in welchem Gott sich vermenschlicht hat, im Uebrigen aber die Wunder und dergleichen, was gegen die menschliche Vernunft streitet, bei Seite zu schieben und zu thun, als wäre so etwas nicht da, oder dieselben auf eine ganz praktische hausbackene Weise zu erklären. — Diese Leute, die ich eben bezeichne, haben natürlich keinen Glauben, was man so im gemeinen Leben Glauben nennt; sonst hat jeder Mensch Glauben, wenn er auch nur glaubt, was ihm seine menschliche Vernunft begreiflich macht. —

So steht die Sache jetzt, und hat eigentlich schon zu Luthers Zeit, wie schon seit der Zeit gestanden, als die Menschen sich ihrer bewußt wurden, d. h. denken lernten. Wenn man das so recht bedenkt, mögte dieser Zustand einem in der That erschrecklich vorkommen, und selbst demjenigen erschrecklich, von dem

man ſagt, er habe einen rechten Köhlergiauben — warum aber einem ſo überaus frommen Manne? Weil er von Dingen in der Welt hören muß, die ſeinen ſtarken Glauben wieder wankend machen und worüber er ſich entſcheiden muß, ob er ſie glauben kann oder nicht, z. B. wenn Juſtinus Kerner uns von der Seherin von Prevorſt erzählt. — In der katholiſchen Kirche iſt es nun noch ſchlimmer, z. B. wenn der Papſt Hochedelgeboren einen für heilig erklärt, weil er halbgebratene Tauben habe davon fliegen laſſen. Heiliger Vater, rufen dann die vernünftigen Katholiken aus, blamire dich und uns nicht ſo ſehr vor der Welt! Haben ſie Unrecht?! Ach über die lieben Theologen, die die Welt beruhigen und in ſich nicht dieſe Ruhe finden, wie dieſer Biſchof N. N. die Augen verdrehet und ein inbrünſtiges Gebet hinſtammelt und wie die liebe Gemeinde es ihm anſieht, daß es dem Herrn Biſchof recht von Herzen geht und leider überſieht, daß ſein Herz ſchwarz wie die Nacht iſt. — Wie dieſer einfache Paſtor in einer wahren Verzückung iſt und die Gemeinde ihn für verrückt hält und nicht weiß, daß der Glaube ihn ganz trägt in höhere Regionen. — Wie dieſer Gottesmann geradeweg ſpricht und ſeine Worte nicht gerade blumenreich ſind und ſeine Ausſprüche keine Glaubensartikel. — Das Volk ſagt, er ſei trocken und habe keinen Glauben und weiß nicht, daß der Mann ſeiner Ueberzeugung folgt, und ſich nicht verſtellen mag, ob er's gleich könnte. — Wie wieder ein anderer die Pfarre als eine Kuh betrachtet und es ihm total gleichgültig iſt, ob er belehre, ermuntere, Glauben erwecke, wenn nur die Pfarre ihm die Sorgen der Ernährung erläßt. — Er ſpannt das Evangelium wie der Schuſter das Leder über ſeinen Leiſten. — Er iſt ein Handwerker im Weinberge des Herrn. — Möchten doch die Theologen die Pfarre nicht für eine Verpflegungsanſtalt anſehen und endlich mit ihrem Mißglauben an's

Tageslicht treten! Es haben freilich, wie schon oben gesagt, einige Herren ihren Unglauben geradezu herausgesagt und das ist jedenfalls edel, denn ist der Unglaube in der Welt, so ist es nicht so böse ihn zu sagen als ihn für sich zu behalten. — Sie haben dadurch ihre Mitbrüder Klerisei als Laien sehr in Schrecken gesetzt. — Soll man aber solche Menschen, die sich nicht scheuen auszusprechen, was Viele nicht glauben, etwa als wahre Teufel verwerfen und anspeien? Im Gegentheil, man soll Leute von Talent auf jede mögliche Weise fördern und anstellen, und der Wissenschaft, zu der doch auch die Theologie gehört, freien Spielraum lassen und nicht meinen, daß Freigeister in der Theologie nicht zu dulden seien. — Daß in der Philosophie Leute vorkommen, die nichts als ihr Ich-Ich glauben, ist eine alte Erscheinung, und ist nichts natürlicher als dies; denn die denkende Vernunft ist so übermüthig, daß sie Alles über'n Haufen wirft und daß zuletzt weiter nichts übrig bleibt, als der nackte Mensch von Gottes Gnaden: Philosophen haben jedoch auch ihre Touren und sind in spätern Jahren ganz anders als in der Jugend. Ueberdies mögen, was die Lehrfreiheit und die des freien Wortes überhaupt anlangt, die Fürsten und die ängstlichen Geistlichen dem alten Fürstenfreund (was ganz vernünftig für seine Zeit war) Luther folgen, der selbst in jener Zeit schon den Fürsten diesen Rath ertheilte. Ew. fürstlichen Gnaden sollen nicht wehren dem Amte des Worts. — Man lasse sie nur predigen, was sie können, und wider wen sie wollen, denn das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten, und wohl bleiben; ist der unsere recht, so wird er vor ihnen auch nicht, noch vor jemand sich fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und sich treffen. (Wie kräftig) — Werden etliche indeß verführet, wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf;

wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden, wer aber redlich fällt, der wird gekrönt werden.

Die Philosophie wurde früher die Magd der Religion genannt, weil sie es in der That war, sie ist jedoch in neuester Zeit aus einer Magd eine Herrin geworden, und zwar eine so grausame, daß sie die frühere Herrin ganz zu vernichten droht. — Beides geht nicht und ist ein Mißverhältniß und ist es nun an der Philosophie ihre alte gefallene Herrin wieder zu Ehren zu bringen. — Man ist freilich damit schon von Oben beschäftigt, obgleich auf eine falsche Weise. Der große Hegel, von dem hauptsächlich der Anstoß herrührt, der jetzt dem Christenthum so gefährlich wird, wurde früher bis an seinen cholerischen Tod in der Stadt des alten Fritze verehrt und als das Haupt einer ausgebreiteten Secte in ganz Deutschland bewundert, 1tens weil man nicht so ängstlich in Sachen der Theologie war, 2tens weil man ihn für die Stütze der Monarchie (besonders in Preußen) hielt. Im letztern Punkte hat man sich insofern geirrt, als aus seiner Schule gerade keine Anhänger der wackligen Monarchie hervorgegangen sind. Das war beides sehr schlimm, besonders aber das Letztere, und bei reifem Nachdenken beschloß der König von Preußen, der, was er früher gewesen zu sein, behauptet haben soll, vermuthlich noch ist und sein will, nämlich der erste Edelmann (so ein Edelmann ist aber ein Mensch, der noch gewisse Vorurtheile hat oder haben kann, denn alle Edelleute sind sich nicht gleich, es giebt sogar unter ihnen Menschen, die den Adel des Geistes höher stellen, als ihren angestammten Adel), einen Mann herzuholen, der diese seiner militärisch-aristokratischen Alleinherrschaft feindseligen Richtungen bekämpfen könnte. Die heilige Theologie gewährte für diesen Schritt den besten Deckmantel. Zugleich wurde ein durchaus guter und

wohlmeinender (Lieblingswort des Herrn Eichhorn Excellenz) Minister angestellt, der sich bemühte, alle heillosen Kerle von den Universitäten wegzubringen und die nicht wegzubringenden nicht beförderte, der selbst der stets servilen ultramontanen katholischen Partei einigen Vorschub leistete u. s. w. Zu Herrn Eichhorns nicht geringem Schrecken fing jedoch der Vogel Rock an zu singen:

Eichhorn, Eichhorn,
Sei 'ne Nase,
Und nicht ein Dorn.*)

Altenstein
War nicht so klein.

In dem Ministerium Eichhorn mögen denn wohl viele wohlmeinende Männer arbeiten, ich weiß freilich nicht ob der Herr von Ladenberg noch drin ist, von dem behauptet wird, daß er ein freisinniger Mann sei, was jedenfalls eine auffallende Erscheinung ist in einem wohlmeinenden Ministerium.

Der oben angedeutete Mann ist aber der gefeierte Philosoph Josephus ab Schelling, der von sich rühmen kann, der Lehrer des großen Hegel gewesen zu sein. —

Dieser Schelling hatte sich lange Jahre in der Stadt der Dunkelmänner verkrochen und konnte, als Hegel lebte wenig sprechen. Jetzt unternimmt es derselbe, den freigeistigen Sinn zu unterdrücken, was natürlich für den alten Mann nicht leicht ist, da er, eine alte, morsche Eiche, mit der Zeit die Produktivität verloren hat. — Die Freigeisterei geht häufig mit der Freiheit Hand in

*) Merkwürdigerweise läuft nach der nordischen Mythologie ein Eichhorn am Stamme der berühmten Esche Yggdrasil auf und ab, um Uneinigkeit zwischen dem in den Zweigen sitzenden vielwissenden Adler und der an der Wurzel nagenden Schlange zu stiften. —

Hand, und somit erscheint Schelling als ein Hemmer der Freiheit selbst, und hat also die Ehre, in Preußen eine politische Figur zu spielen, wenngleich eine matte.

Ich mag den Philosophen Schelling wohl, den Diplomaten und Royalisten kann ich jedoch nicht hochachten. Sein Schüler, der Herr H. Steffens, behauptet, das Geheimniß sei die Sünde, und da hat er ganz Recht und sagen wir ihm unsern Dank für seine öfters etwas weitläufigen Mittheilungen von sich selbst. In seiner Religionsphilosophie bringt er allerhand Geschichten zu Tage, die öfters einen mystischen Anstrich haben.

Doch thut das nichts, denn aus allen diesen Steffenschen Geheimnissen geht uns nur hervor, daß derselbe eine schöne Seele haben muß und viel geistiges Leben in sich trägt, oder getragen hat, denn er ist ein alter norwegischer Fels, der auch schon zu wittern und zittern anfängt. Der Herr Schelling möchte freilich seine Philosophie nur wenigen eingeweihten Ohren mittheilen, und scheint also nicht der Ansicht des Herrn Steffens zu sein, nämlich daß das Geheimniß die Sünde sei. Paulus in Heidelberg hat den alten Mann letzt recht geärgert, und wenn beide jung wären, würde ich 100 gegen 1 wetten, daß sie sich wie badische Officiere duellirten, jetzt ist es mehr als unwahrscheinlich, daß das projectirte Duell zwischen den alten Hähnen zu Stande kommt. So steht die Sache und ich singe als ein ehrlicher Mann, was Viele schon sangen, aber nicht thaten:

Wer die Wahrheit weiß und sagt sie nicht,
Der ist in der That ein erbärmlicher Wicht. —

Doch will ich mich herablassen, den größten Philosophen Deutschlands, wenn er auch die Freiheit unterdrücken will, und wenn er auch besser gethan hätte, in München zu bleiben, in einem Sonette zu feiern.

Ein Denker, der Systeme einst gegründet,
Die sich in Schülern reich entfaltet haben;
'ne Ehrensäul' der Zeit die schon begraben,
Der jetzt ein Greis sein Wort uns noch verkündet.

Daß Zwiespalt unsrer Zeit sei abgeründet,
Und zu vernünft'gen Männern reifen Knaben,
Zu prunken einst mit ihres Geistes Gaben,
Sie waren schon von and'rer Lehr' entzündet.

Der, was er selbst ins Leben hat gerufen,
Nun unverzagt noch zu bekämpfen waget;
Die Lehre seines Schülers, der hier lehrte.

Dem er, als er betrat noch diese Stufen,
Zu widerlegen lange Zeit gesaget.
Ob er vielleicht ihn deß nicht würdig ehrte?

Ein hohes wohlmeinendes Cultusministerium möge doch gütigst Nachsicht mit mir haben, wenn, meiner Wohlgemeintheit zuwider, dennoch einige subversive und destructive (neuere Lieblingsausdrücke des Ministeriums) Einfälle dann und wann vorkommen sollten. Ich bin doch immer ein königlich preußischer Mensch.

Ueber Unsterblichkeit.

Am meisten hat es mich geschmerzt, daß dies mein Ich der Vernichtung preisgegeben sein sollte, ich, der ich einst, wie jener Kirchenvater mit Haut und Haar in das Jenseits zu reisen gedachte. Hegel soll keine persönliche oder vielmehr individuelle Fortdauer annehmen, wenn er auch in seiner Encyklopädie §. 249 sagt, die Metamorphose kömmt nur dem Begriffe als solchem zu, da dessen Veränderung allein Entwickelung ist. Der Begriff aber ist in der Natur, theils nur inneres, theils existirend nur als lebendiges Individuum; auf dieses allein ist daher die existirende Metamorphose beschränkt. — Von Göthe behauptet man, er habe als ächter Heide keine Fortdauer nach dem Tode angenommen,

denn wenn er eine angenommen hätte, so wäre nach meiner Meinung die christliche doch die vorzüglichere. — Ueberhaupt (um bei Göthe zu verweilen) ist es merkwürdig, wie manche Philosophen, z. B, Steffens und Fichte in Bonn, mit dem großen Heiden coquettiren, und ihn gerne zu einem guten Christen machen möchten. Der erste spricht von geheimen Papieren, (ich glaube in seiner Religionsphilosophie) die aber geheim bleiben werden, weil sie nicht da sind. Wenn der Göthe mal eine schwache Stunde hatte, worin er einen scheinbar christlichen Satz in verhüllten Worten schrieb, so glauben die Herren darin gleich das ganze Christenthum entdeckt zu haben. — Der Herr von Göthe ist und bleibt ein Heide, sonst aber ein ganz tüchtiger Geselle, den wir nicht verdammen, sondern vielmehr als einen ganzen deutschen Mann hochachten. — Die letzten Worte des großen Mannes waren Licht! Licht! Vielleicht war seine Seele schon halb in das dunkle Schattenreich zu den großen griechischen und römischen Dichtern mit sammt seinen christlichen Geheimnissen hinabgesunken. Der Theologe Strauß will den Glauben an ein persönliches Fortleben als den letzten Feind bekämpfen und dieser seiner Richtung sind schon viele neuere Denker gefolgt und stürmen mit ihm den Himmel und folglich das Christenthum. Es heißt also jetzt, Max bleib hier und nähre dich redlich bis an deinen Tod. Daß die alten ein höchst trauriges Fortleben geglaubt haben, ist bekannt. Ich behaupte nun aber, daß gerade die größten Leugner des Jenseits mehr als andere Menschen von diesem Gedanken erfüllt sind.

Denn in dem Leugnen liegt eben eine versteckte Bejahung. Wenigstens steht soviel fest, als eine merkwürdige Thatsache, daß die Sehnsucht nach einem Jenseits auch in den größten Freigeistern wieder aufwacht, und daß sie nur nichts davon sagen, um sich nicht zu blamiren.

Den Herren Strauß und Compagnie muß ich also sagen, daß sie zu klein dazu seien, um diesen Glauben gänzlich aus der Welt zu jagen, selbst aus der intelligenten Welt. Aus der letztern nun freilich insofern am wenigsten, weil dieselbe nach christlicher Vorstellung auch in den Himmel gelangt und dann ihr flottes Leben fortzuführen glaubt, etwa durch den Genuß einer Sphärenmusik; denn jeder hält sich natürlich noch für so gut, daß er mit einer kleinen Höllenpein davonzukommen vermeint. An einer Auferstehung des Leibes kann man mit Recht wohl zweifeln, obgleich nach der christlichen Religion der Leib verklärt wird, so ist gerade die Auferstehungsgeschichte nicht gut dargestellt von den Aposteln, und wenn schon der heilige Thomas Zweifel hegen darf, wie viel mehr ist es uns nicht erlaubt?

Daß der bessere Theil des denkenden und fühlenden Ichs (denn von meinem Gefühle muß ich ein Flämmchen mitnehmen) mit einem ätherischen Körper umkleidet wird und für das sinnliche Auge unsichtbar, weder an Zeit noch Raum gebunden, allenthalben hinschweben kann, wäre zu wünschen, wenn auch nicht zu hoffen. — Ein gewisser Bonet spricht von einem Auferstehungsleib der schon in diesem Erdleib vorhanden sein soll; ebenso Platner, welcher von einem zweiten Seelenorgan spricht. Jean Paul ist mit dieser Idee öfters beschäftigt, indem er von einem Aetherleibe spricht, z. B. der Erdleib ist nur die Topferde, worin der Aetherleib als Blume wurzelnd ausser ihren tiefern Säften auch Licht und Luft einsaugt. Oder wollen wir mit einem gewissen Lambert annehmen, daß auf den Kometen höhere und feinere Wesen wohnen, als auf den Planeten und dorthin die Wohnung der Seligen versetzen und mit dem Engländer Swinder die Hölle auf der Sonne sein lassen. Letztere Ansicht scheint mir sehr unfreundlich zu sein, da doch die Sonne unsre größre

Wohlthäterin ist. Sollte ich etwa für die Hölle bestimmt sein, da ich für die Sonne gewisse Passionen verspüre und nicht mit Jean Paul den Mond als Aufenthalt der Seligen annehmen mag? Der Mond bringt bei mir nicht gerade freudige Stimmungen hervor, im Gegentheil trübe. Ich versetze daher lieber auf den Mond den homo vespertilio (Fledermausmensch) der nach meiner Ansicht zu den abgefallenen Geistern gehört. Unsere Vernunft und Erfahrung sagen uns nichts von einem Leben nach dem Tode, höchstens lassen sie unsern göttlichen Theil in Gott zurükkehren und in ihm aufgehen. Wir können es daher vernünftigen Menschen, d. h. solchen, die ausser der Vernunft nichts anerkennen, nicht verargen, wenn sie ein Fortleben geradezu bestreiten. Dennoch lebt in jedem Menschen die Sehnsucht nach dem Jenseits und sei es auch, daß diese Sehnsucht weiter nichts sei, als ein neckischer Traum, der den Menschen täuschen mag, und ihn nur ahnen läßt, von höherer Abkunft zu sein, so mag jeder diesen schönen Traum für sich bewahren und hoffen, daß der Traum eine Wirklichkeit gewinne. Wie würden sich Bruno Bauer und seine vernünftigen Genossen erschrecken, wenn sie einst von der Posaune des jüngsten Gerichts wieder belebt würden? Nun, das müssen sie erst abwarten.

Geistes Sehnen.

In jedem Menschen ruht die Sehnsucht
Nach diesem Leben fortzuleben;
Wenn auch Vernunft zu zeigen sucht,
Es sei ein eitles unnütz Streben.

Wer keinen rechten Glauben hat,
Den hat man öfters schon getroffen,
Wenn er des ird'schen Treibens satt;
Daß ihn beschleicht ein stilles Hoffen.

Monotheismus.

Ein absoluter Monotheismus kann gar nicht gedacht werden, man verfällt schon bei dem Denken eines

monotheistischen Gottes wenn man dessen Eigenschaften bestimmen will, in einen Pantheismus. Ich wills mal versuchen, so gut ich kann. Ich stelle mir ein Wesen vor, oder, um mit den Weltweisen zu sprechen, ich setze ein Wesen, das vor der Zeit war, und nach der Zeit sein wird, welches durch keinen Raum beschränkt wird, aus dem Alles was da ist und sein wird entstanden ist, und dies Wesen nenne ich Gott. Dieser mein Gott ist ein Geist, den ich vermöge meiner menschlichen Natur, die noch mit einem Körper bekleidet ist, nicht als reinen Geist darstellen kann, selbst bei dem konsequentesten Abstrahiren. Dieser eine Geist, der alles Sein, was da ist und sein wird und gewesen ist, durchdringt, gleichsam wie die Sonne mit ihren Strahlen alle ihre erreichbaren Körper erhellt und erwärmt, wurde sich in der Zeit gegenständlich, d. h. er erschuf die Welt, die daher gleichsam als ein Abfall von ihm erscheint. — Diese endliche Welt, die in der Unendlichkeit des Daseins ruhet, erhält der eine Geist dadurch, daß er fortwährend in ihr wirksam bleibt. Halt, was ist hinter der endlichen Welt? Das reine Nichts. Dieser eine Gott ist aber durchaus gut und liebt diese seine Welt wie sich selbst, d. h. er liebt sich in der Welt. Dadurch aber, daß die Welt gleichsam ausser Gott ist, obgleich er immer in ihr bleibt, und als ein Abfall von ihm erscheint, erhielt sie ein anderes Princip, das böse ist und daher dem Schöpfer widerstrebend. Dieses böse Princip durchdringt alle Theile der Welt und sucht sich neben dem göttlichen geltend zu machen, was ihm insofern möglich ist, als es eben in der Welt entstanden und gleichsam die Welt selbst zu sein scheint, obgleich doch die Welt dem Ursprunge nach gut ist. Die Macht des Bösen ist aber eben weltlich und nicht geistig, oder auf den Menschen angewandt, die Macht des Bösen ist im Menschen sinnlich, weil das Sinnliche aus der Welt stammt, und

ein weltliches Erbtheil des Menschen ist. Denn indem der Mensch in der Welt geboren wird (obgleich ursprünglich aus Gott, d. h. ursprünglich gut, woher die Vorstellung des Paradieses) ist das Weltliche neben dem Göttlichen sein Theil. Die Sinnlichkeit ist gleichsam die Brücke des Weltlichen im Menschen zur Vernunft, als dem reinen Göttlichen im Menschen. Die Sinnlichkeit erscheint als ein Uebergang des Weltlichen zum Göttlichen. Nun scheint die Welt dem Bösen zu erliegen und von ihm beherrscht zu werden, was ja doch nur Schein ist, indem Gott stets in der Welt bleibt. — Die Welt aber, die einen Anfang hatte, muß nothwendig ein Ende haben und dies Ende ist eben die Auflösung derselben. Wie aber die Welt aus dem Geist entstanden, muß sie nothwendig in den Geist zurückkehren, d. h. von dem Bösen erlöst werden, d. h. der Zwiespalt, der dadurch, daß Gott sich entäusserte, eben durch die Schöpfung entstanden ist, muß einst aufhören.

Denn vor der Schöpfung war Gott bei sich allein und ausser Gott nichts, also kein Böses. Hinter der endlichen Welt, sagte ich, wäre das reine Garnichts, gleichsam der neutrale Staat, der weder gut noch böse ist. In jedem Körper ist Gott, also auch im Menschen; in ihm aber mehr als in jedem andern Sein und zwar nur insofern mehr, als er seinen Gott weiß, d. h. sich weiß, und somit ist eben der Mensch der Hauptbeweis, daß Gott in der Welt ist. — Dadurch aber, daß der Mensch sich weiß, wird er übermüthig und fühlt sich selbst Herr zu sein, welches sich Herr fühlen ursprünglich nicht böse ist, denn es ist nur ein Zeichen von geistiger Kraft. Diese Kraft wächst aber mit der Uebung derselben und wird zuletzt ein stolzes Bewußtsein und gebiert aus sich heraus ein Verachten alles dessen, was da ist, d. h. der Mensch wird ein Gott. Dieses Gottesbewußtsein verliert sich jedoch

wieder mit der Selbsterkenntniß, indem der Mensch wahrnimmt, daß die Gedanken, (die ursprünglich gut sind und erst im Menschen schlecht werden) die ihm fortwährend zuströmen, ein Verbindungsmittel zwischen ihm und Gott sind und er wird inne, daß die Menschen in Gott leben, weben und sind. In meinem ausserweltlichen Staat, den ich Nichts nannte, scheint Gott nichts zu sein, obgleich Gott wohl da ist, wenn auch nicht als ein sich wissender Gott.

Jetzt von andern Dingen. — Wenn der Glaube oder die Religion, von den Machthabern empfohlen wird, dann sieht es sehr schlecht mit ihr aus und dann erscheint sie als eine Hexe, die ihren schillernden Kamäleonsmantel zeigt, damit das Volk geblendet werde. — Wenn die Machthaber rufen, habet Glauben an Gott, der unser Reich beschützet, so heißt das nur, habet Glauben an Gott der mein Reich beschützet und euch mit Blindheit schlägt, damit ihr nicht sehen könnet meine Herrschaft und eure Knechtschaft. Solche Stellung nimmt die Religion in den meisten Staaten Europas ein. Man sagt der königlich preußische Hof solle sehr gläubig sein, der König von Peußen sogar so sehr, (vielleicht äusserlich), daß er katholische Orden aufwärmt und seine meistentheils protestantischen Unterthanen damit ärgert.

So daß die erzürnten Protestanten ausrufen:

Statt einer gesunden Constitution,
Was ist uns da geworden?
Ein aufgewärmter Schwanenorden.

Und selbst die vernünftigen Katholiken stimmen den Protestanten bei. Dieser Orden hat in der jetzigen Zeit keinen Sinn für uns, und wenn er auch dazu beitragen soll, die Ritter und adelichen Junker zur Religion und Sittlichkeit zurückzuführen (wenigstens war dies eine seiner früheren Bestimmungen), so lassen wir uns dadurch nicht blenden

und ſchreien als Proteſtanten Zetermordio, daß das Haupt der Proteſtanten katholiſche Orden einführt. — Wird doch auch der Orden des hl. Franziscus in Weſtphalen wieder eingeführt, worüber ſich alle vernünftigen Menſchen, nach Bericht der Zeitungen, freuen!!! — Halleluja! Uebrigens iſt der König von Preußen ein großer Verehrer Friederich II. und glaube ich, daß er eben ſoviel Religion hat, wie dieſer hatte, der als der größte Mann ſeiner Zeit, ſehr viele Religionen in ſich vereinigte, daß man bis auf dieſe Stunde noch nicht recht weiß, welcher Religion Bekenner er war. Das Letztere iſt am Ende auch gleichgültig, da der große König jedenfalls ein edler Charakter war, der nur einen großen Hauptſtreich machte, ich meine den polniſchen. Man ſagt auch, daß der König von Preußen ſich bemühe, ſeinem großen Ahnherrn in Regententugenden nachzukommen, und das iſt gewiß ſehr löblich, denn der alte Herr hat ſehr wahr bemerkt: der Herrſcher müſſe ſtets mit ſeinem Volke in Uebereinſtimmung ſein. Nun ſo frage ich, wo iſt denn jetzt die Uebereinſtimmung? Geht ſie etwa aus dem Schweigen aller gehorſamen Preußen hervor, oder daraus, daß die Tagesblätter von Schmeicheleien widerhallen, und ihre Pflicht vernachläſſigen, welche ihnen gebietet, uns genaue Berichte über die inländiſchen Zuſtände zu geben? doch wie kann das auch anders ſein, da die Schloßhauptleute (Cenſoren) uns das Maul ſtopfen müſſen, damit nichts Ungehöriges oder nur Wohlmeinendes herauskomme. Uebrigens ſind die Stimmungen und der Bildungsgrad des Volkes merklich anders als zu Zeiten des alten Fritze. — Der jetzige König von Preußen, der ſelbſt eine höchſt ſchwächliche Konſtitution haben ſoll, könnte ſein Volk noch durch eine geſunde Konſtitution erfreuen, da er nicht wiſſen kann, wie lange ihm die Parzen den Lebensfaden noch laſſen. Die Geſchichte kann bis jetzt nicht günſtig über einen Fürſten ſprechen, der den

großen Erwartungen so wenig entsprochen. Das Volk will Freiheit, da es über sich zum Bewußtsein gekommen. Ich will mir noch eine Gitterbetrachtung erlauben!

Ich steh' an den eisernen Gittern,
Wo der Einzige einst soll steh'n
Mich durchrieselt ein bängliches Zittern,
Ich möchte vor Schmerzen vergeh'n.

Er hat seine Zeit wohl verstanden,
Wie keiner in diesem Reich';
Er macht seine Feinde zu Schanden,
Durchschaute die Ränke sogleich.

Es wurde sein Name getragen,
Gefeiert von aller Welt;
Noch leuchtet er unsern Tagen
Der weise König und Held.

Die Zeiten sind anders worden,
Zwei Alter sind fast dahin;
Es gelten jetzt and're Orden,
Es herschet ein and'rer Sinn.

Es schreiet das Volk in den Landen:
Gewähre doch Gott dieser Zeit
Ein'n König der uns verstanden,
Wir sind ihm zu folgen bereit.

Ein alter Vogel.

Ich stand an einem blanken See,
Und dachte alter Zeiten;
Da taucht' ein Vogel in die Höh',
Und that gar stolz hingleiten.

Er dehnt' den Hals und spreizte sich,
Als wäre er was Rechtes.
Ich sprach: du bringest sicherlich
Mir heute doch nichts Schlechtes?

Er drauf: Ich bin ein alter Schwan,
Und galt vor vielen Jahren;
Da hab' ich meine Pflicht gethan,
Nun laſſe mich doch fahren.

So fahr' zum Teufel, dumme Gans,
Und tauche wieder unter;
Wir brauchen deinen Firlefanz
Am wenigſten jetzunder.

Inſofern ſteht es mit den Religionsſtürmern, die vielleicht ganz Recht haben, nur darin nicht, daß ihr Selbſtbewußtſein eine Religion abgeben kann, recht ſchlimm. Indem ſie nämlich, obgleich tüchtige reformatoriſche Leute, bei dem Volke keinen Anklang finden, da im Volke noch Religion iſt, den Machthabern das Schwert auf dieſe Weiſe eben recht in die Hände drücken, die nun rufen, ſehet wie fromm wir ſind, und wie ſollten wir alſo zugeben, daß ſolche Schwefelbande bei uns aufkomme. Folget uns nur, lieben Völker, wir werden dieſe Leute ſchon unterdrücken, aber nehmt es uns nicht übel, daß wir euch zugleich mit unterdrücken. Wir ſind direkt von Gott, ihr aber nur indirekt, wir ſind die Götter der Erde, folglich müſſen wir mit dem Gotte des Himmels näher verwandt ſein als ihr. So ſprechen die Fürſten, die ſich von Gottes Gnaden nennen, da ſie ſich doch Fürſten durch Anerkennung des Volkes nennen ſollten. — Ich kann mir lebhaft denken, daß die Theologen, die einen aufgeweckten und etwas kecken Sinn haben, ihren Glauben ziemlich verlieren bei dieſem Enthüllen der Geheimniſſe der Religion, und daß manche Pfarrer die Pfarre als eine melkende Kuh betrachten, da ſie ja bei ihrem Unglauben die Stelle verlieren müßten. — Es iſt eigentlich gräßlich! Sonſt ſind die proteſtantiſchen Geiſtlichen gerade keine großen Königsfreunde, ſondern eher Demagogen, was daher kommt, weil ſie aus dem Volke ſind, und in daſſelbe zurücktreten; weil ſie ihre Bildung

durch die Erlernung der griechischen und römischen Schriften befestigen und endlich dieselbe durch die leidige Weltweisheit, vulgo Philosophie, genannt, die eine Hauptfeindin der Fürsten ist, läutern.

Denn die Philosophie kann durchaus keine Fürsten von Gottes Gnaden anerkennen, wenn sie es ehrlich meint und nicht lügt, was sie freilich auch versteht; denn sie ist eine Schlange, die in allen Farben schillern, und Alles beschönigen kann, wenn sie will. Ich erinnere mich auch bei einem Philosophen gelesen zu haben, daß der Mensch freien Willen haben, ja manche Philosophen gehen so weit, zu behaupten, daß der Staat nicht ein Vertrag sei zwischen Fürsten und Völkern, sondern der Staat sei eben schon da, ehe man je an einen Vertrag gedacht habe und es hänge nur von dem Volke ab, wie es diesen schon daseienden Staat ummodeln wolle. Ob es sich gefallen lasse in einer Tyrannis, die man jetzt Monarchie nennt, zu leben, ob es in einer beschränkten Tyrannis, die man jetzt konstitutionelle Staaten nennt, oder in einer Republik leben will, ungerechnet die verschiedenen andern Statsformen.

Wenn der alte Glaube nicht mehr halten will, so berufe man Synoden, die jedoch nicht allein aus Geistlichen zusammengesetzt sein müssen, sondern auch aus einsichtsvollen Laien; denn die Geistlichen allein machen es dem Volke nicht immer zu Dank und geberden sich zu übermüthig, trotz ihrer Demuth, und sind ja auch endlich nicht allein die Kirche. Sollte die Kirche aber nicht andere Ritter haben als den Herrn Pastor Meinhold und dergleichen Männer, so möge sie sich nur verloren geben, und ruhig zusehen wie die Religionsstürmer den Glauben in den Sand strecken. Wenn die Lehre des Religionsstifters wirklich keine Wahrheit mehr hat im Volksbewußtsein, was jetzt noch nicht der Fall ist und schwerlich anders sein wird, so wird sie schon von selbst untergehen.

Den Leuten, die den Glauben beſtreiten, das Handwerk legen wollen, iſt aber unehrlich und paßt nicht zum Charakter der Deutſchen. — Die Proteſtanten beiderlei Confeſſion müſſen freilich zuſammenhalten und eine Kirche bilden, in der jeder Menſch glauben kann, was er will, und klug wie die Schlange ſein, damit nicht die Weltſchlange, der Papſt, die ſich ſchon ſo viel hundert Jahre abgehäutet hat und nie alt zu werden ſcheint, plötzlich die Zwieſpältigen überliſte. Der alte Sohn, für den ich auch noch Steine in der Taſche habe, iſt mit der Zeit reif zur Penſion und alſo aus den Dienſten Deutſchlands in Gnaden zu entlaſſen, wenigſtens in proteſtantiſchen Landen. — Mein eigenes Chriſtenthum iſt nicht ſo groß, wie man denkt, und heißt in kurzen Worten: thue Recht und ſcheue Niemand. —

Die Religion iſt eigentlich wie ein heiliger Roman, den jeder in einer andern Ausgabe mit verſchiedenen Varianten und Controverſen bei ſich trägt und dem jeder noch ſeine eigenen Gloſſen beifügt, wenn er mal ſtill für ſich in ſeinem Kämmerlein drüber nachdenkt, was freilich nicht alle Menſchen thun, ſondern die meiſten denken ſie dienen dem Herrn ſchon genug, wenn ſie in ſein Haus gehen und mit beten, was freilich ſehr löblich iſt, obgleich es wohl vorkommen mag, daß Mancher wie ein Oelgötze dort ſitzt ohne Nachdenken. —

Das Bisthum Jeruſalem kann uns nun durchaus nichts mehr helfen, und iſt der heilige Geiſt von dort weggeflogen und wird dort ſchwerlich wieder niſten; wir Proteſtanten müſſen es für ein Bisthum in partibus infidelium erklären, wenn auch das ſpeculante England einen Biſchof, der ein ſo halber Geſandter ſein muß, hinſchickte. — Wir denken ſo bei uns, das ſchöne Geld hätte auch hier bleiben können, um einige Pietiſten und Mucker im Irrenhauſe zu ernähren oder in einer Spinnanſtalt; — oder

zur Errichtung von protestantischen Nonnenklöstern angewandt werden. — Wer diese Ide, lüderliche Mädchen zu füttern und zu mästen, damit sie nach Entlassung ihr Gewerbe desto besser fortsetzen können, oder im besten Falle verrückte Betschwestern werden, ersonnen hat, hätte auch was Besseres thun können. Wirkliche Nonnenklöster werden sich doch die Protestanten verbitten!? — Wenn alle Menschen Tag für Tag mehrere Stunden beten wollten, so verhungerten die Hälfte von uns in 8 Tagen. — Ich denke, wer arbeitet betet auch und zwar mehr als die rechten Beter, die das Arbeiten den Andern überlassen möchten. Sonst ist das Beten eine Erhebung der Seele und keine Verrücktheit, wie der Herr Philosoph Kant meint. —.

Da ist mir auch noch der Dombau zu Köln, den ich als Kunstliebhaber gerne gesehen habe und keineswegs in der gothischen Bauart eine mystische, in welcher allerlei heimliche Teufel versteckt zu sein und einen anzuglotzen scheinen, sehe, wie mir das ein Süddeutscher einreden wollte; sondern eine kühne, strebende, sich stolz erhebende, des Deutschen würdige und für Kirchen paßliche Bauart. — Auf der andern Seite finde ich es lächerlich und fast verächtlich, wenn diesen Bau selbst Protestanten in der Art betrachten, daß er als ein Denkmal der Deutschen für ferne Zeiten gelten soll, da doch die Protestanten der deutschen Nation ein Denkmal gesetzt haben, das länger dauern wird, denn alle Dome und Palläste, und worauf sich noch viele Menschen berufen werden, die den Muth haben, sich von Geistesdruck und Pfaffenherrschaft (die schlechteste, die es giebt) frei zu machen; ich meine natürlich die größte That der Deutschen, die Reformation. — Ich habe daher zum Bau einer katholischen Kirche weder Geld noch Lieder, und muß Beides dem König Ludwig und leider

auch dem Könige von Preußen (der den Bau schon aus Dankbarkeit gegen die katholischen Pfaffen, die sich zu seines Vaters Zeit so still betragen haben und gegen den Papst, der bis auf diese Stunde die Protestanten nicht anerkennt, sondern verdammt, unternimmt) überlassen. Wenn der König von Preußen in der schönsten Rede auch sagte: Der Geist, der diese Thore baut, ist derselbe, der vor 29 Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte. — Es ist der gute Geist deutscher Einigkeit und Kraft u. s. w. So würden alle Deutschen aller Confessionen ausrufen, ja es ist der Geist der Einigkeit, wenn sie davon überzeugt wären. — So rufen sie, es ist der Geist der Kunst, also sehr löblich, aber auch der Geist der Politik und leider der Fürstenpolitik. — Ueberhaupt muß es endlich aufhören mit dem guten Geiste von 1813, der gewiß größer war als der unsrige, auf der andern Seite uns für geistesbeschränkt hält und meint, wir wären immer desselben Sinnes wie damals. — Wir sind freilich desselben Sinnes, insofern wir mit ihnen schreien: vorwärts! vorwärts! aber nicht mit den Franzosen, sondern mit unsern hergebrachten angestammten Vorurtheilen und Dummheiten. — So mag sich denn die schlaue katholische Clerisei am meisten über diesen Bau freuen, ich aber, ein Protestant, der ich glaube, daß der Geist der Menschheit in dem Menschen sichtbar wird und sich immer neu gestaltet, werde, wenn der Thurm fertig sein wird, so keck sein, mit dem Dintenfaß des alten Bruders Martin (Luther) dagegen zu werfen, und freue mich jetzt schon darauf, wie der Thurm zum Erstaunen der Welt zusammenstürzen wird. — Im Uebrigen sind die vernünftigen Katholiken, deren es jetzt nicht wenige giebt, mit den Protestanten auf gleiche Weise bedacht, wie es wohl angehen möchte, das mittelalterliche Wesen, den

Fürſtendruck u. ſ. w. zu vernichten und eine Einheit und wirkliche Freiheit Deutſchlands auf die am wenigſten ſtörende Weiſe herzuſtellen. — Sollte uns dies nicht gelingen, ſo müſſen wir uns anſchicken, unſer Teſtament zu machen, und als heres ex asse den Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen, als Legatore die Franzoſen, Engländer, Schweden, Dänen u. ſ. w. einſetzen und reſpektive bedenken. — Was die Proſelytenmacherei ſonſt angeht; ſo iſt es erfreulich für die Proteſtanten zu ſehen, wie höchſtens verrückte Fürſten, Dichter, Künſtler, letztere weil ſie meinen, die Kunſt und Poeſie wäre nur in der katholiſchen Kirche, Leute, die kein gutes Gewiſſen haben, und endlich Schwachköpfe, für die alleinſeligmachende Kirche angekeilt werden. — Unerfreulich auf der andern Seite iſt es für die Proteſtanten, die ſich nie mit Proſelytenmacherei abgeben, wie ſie zuſehen mußten und müſſen, daß Regierungen, wie namentlich die öſterreichiſche, es wagen durften den freiwilligen Uebertritt zu ihrer Kirche zu verhindern, indem ich nur an Salzburg und Tyrol, namentlich in neueſter Zeit in Bezug auf letzteres, erinnere. Der Uebertritt dieſer Menſchen zum Proteſtantismus, die an Körper und Verſtand geſund und unverdorben ſind, wäre ein wirklicher Gewinn für die Kirche und auch für Deutſchland ſelbſt. — Denn Oeſterreich ſcheint nicht mehr mit Deutſchland harmoniren zu wollen und dient höchſtens dazu, den freiſinnigen Beſtrebungen als Hemmſchuh zu ſein. — Dies Oeſterreich iſt übrigens ein Land, das in induſtrieller Beziehung ſich ſehr gehoben hat, was freilich nicht viel ſagen will, indem daſſelbe die großartigſten Hülfsquellen hat, wie nur ein Land auf der Erde. Daß es ſelbſt aber dieſe ſeine beſte Seite noch nicht mehr entwickelt hat, wie es wirklich geſchehen iſt, daran iſt allein ſeine Regierungsform und der ganze Zuſtand des Landes Schuld: dumpfer Katholicismus,

Feudalismus und Völker die ſich einander zu ungleichartig ſind. Bis auf dieſe Stunde herrſcht dort noch eine geheime Polizei, welche das Volk in ſtrengſtem Gehorſam und ſtrengſter Abhängigkeit hält und jedes Emportauchen einer perſönlichen ſich bewußten Freiheit unterdrückt. Der Adel beſetzt gleichſam als ein Privilegium die höchſten Aemter und wird auf eine ſchamloſe Weiſe penſionirt, ſo daß bei hohen Behörden zuweilen 2—3 penſionirte ganz rüſtige Präſidenten und 1 aktiver ſich befinden. Die ſpaßhafteſten Geſetze ſind ſeine Cenſurgeſetze, die gleichſam wie eine Rennbahn mit Hinderniſſen ausſehen, was der eine nicht ſtreicht, das ſtreicht der andere gewiß. Ich begreife gar nicht wie ein Mann wie Saphir es dort aushält, der muß ſich, glaube ich, in einen gewiſſen Kreis von Gedanken wie ein Rennpferd einſchulen. — Ich thue ihm auch wohl zu viel Ehre an, er mag wohl, trotz ſeiner Witze, ſehr leer ſein und ſteht es mit ſeiner Ehre wohl nicht hoch, ſonſt müßte er doch wenigſtens aus der Haut fahren. — Die Dichter und die 1½ Philoſophen die dort leben ſind in Wahrheit zu beklagen, was müſſen die ſich nicht quälen, um nur nicht mal über den Strich des Cenſors zu hüpfen. Die ſchlüpfrige Poeſie und Romanik ſind im höchſten Flore dort, im Uebrigen hält ſich der Adel, dem Alles zu Gebote ſteht, durch franzöſiſche Lektüre ſchadlos. — Man hat ſo viel von Hegemonie Deutſchlands geſprochen, die Oeſterreich nach dem eigenen Zugeſtändniſſe nicht hat, denn die Herren fragen einen immer, wie ſieht es draußen im Reich aus, womit ſie das übrige Deutſchland meinen. Sonſt ſind die Herren ziemlich artig und haben, trotzdem daß ſie im Keſſel der Einfalt und Dummheit ſchmoren, die engliſche Sitte angenommen, jeden anſtändigen Mann für einen Gentleman zu halten, indem ſie dem Namen ein von oder Gnaden vorſetzen. Der Kaiſer, den die Italiener nur wegen ſeiner

körperlichen Kleinheit den Kleinen nennen, ſteht auf den Schultern des Metternich-Ochſenhauſen, des Erzherzogs Ludwig und des Colowrat, und hat alſo nicht nöthig zu gehen, und ſelbſt wenn er von ſeiner Krankheit befallen wird, halten ihn die lieben Herren feſt. Recht ein harmloſes Völkchen ſind die Wiener, die noch im Stande der Kindheit zu leben ſcheinen. Die Berliner beſtreben ſich in neueſter Zeit ihnen gleich zu werden, doch es ginge wohl, aber es geht nicht. —

Da ich nun bei Oeſterreich mit meinen Gedanken geſtrandet bin, ſo will ich zu Erheiterung ein kleines Reiſeabentheuer berichten, weil ich es für zu wichtig halte, als daß ich es nicht der Welt aufbewahren ſollte. —

Als wir, meine Reiſegefährten und ich, auf der Fahrt von Wien nach Linz begriffen waren, ſahen wir an den Ufern der Donau, in einer kleinen Stadt, wo das Dampfſchiff anlegen mußte, mehrere beſoffene katholiſche Geiſtliche, unter welchen ſich zwei befanden, die ſo viel geladen hatten, daß ſie, ihrer Füße überdrüßig, auf die allgemeine Mutter Erde hingeſunken waren. — Da ich nun Niemand ſah, der ſich dieſer armen Brüder erbarmte, auch ſelbſt nicht die Zeit mehr dazu hatte zwei ſo liebenswürdigen Leuten unter die Arme zu greifen, was that ich da? Errathen Sie es, meine lieben Leſer! Nun, was konnte ich mehr thun, als im Namen des Kaiſers folgende Verordnung aufzuſetzen:

Wir Ferdinand I., von Gottes Gnaden (verſteht ſich am Rande) Kaiſer von Oeſterreich u. ſ. w. haben mit Freuden bemerkt, daß die katholiſchen Geiſtlichen ſich des Weines noch nicht ganz entwöhnt haben, indem wir hieraus den Schluß ziehen, daß der Geiſt, der ihnen zu fehlen anfängt, auf ſolche Weiſe durch den Weingeiſt aufgefriſcht und neu angefacht wird.

Mit Leidweſen haben wir dagegen bemerken müſſen,

daß der Geiſt bei einigen dieſer frommen Brüder ſchon ſo geſunken iſt, daß er von dem Weingeiſt leichtlich überflügelt wird. (Hier iſt die Trunkſucht auf eine zarte Weiſe angedeutet.) Wir verordnen und befehlen dahero, daß jeder öſterreichiſche Unterthan, weß Standes er auch ſei, bei nachdrücklicher Leibesſtrafe und Ausſtellung am Pranger, gehalten ſein ſolle, einen geiſtlichen Bruder, bei dem er einen etwaigen Bankerott der Beine in Folge des Weintrinkens verſpüren ſollte, ſofort in ſicheres Gewahrſam zu bringen, damit er nicht etwa zur Schau ſowohl der eigenen Landeskinder, als auch beſonders der durchreiſenden Ketzer auf der Straße liegen bleibe.

Anno Tobac 1842.

So gegeben durch unſern lieben Bruder, den durchreiſenden König der Lebensfrohen, Wilhelm d. 13ten.

Ferdinand.

Wir wollen hoffen, daß der Kaiſer dieſe gewiß wohlgemeinte Verordnung in Kraft treten laſſe und uns vielleicht für unſere lobenswerthen Eifer einige Tauſend Pfund von ſeinem ſehr ſchön riechenden Tabak überſende. Doch bin ich eigentlich ſchon belohnt, und zwar wie folgt. Auf der Fahrt von Trieſt nach Venedig, die durch ſchlechtes Wetter, Regen und hohe See ausgezeichnet war, wurde ich von einer ſchmähligen Krankheit, die man Seekrankheit nennt, grauſam gepackt. Ich gab ganze Strahlen adriatiſcher Auſtern, mit Cyperwein untermiſcht, von mir, womit ich mich leider am Lande überladen hatte, da Auſtern des dortigen Meers ſo ſchon etwas Giftiges an ſich haben. Wie ich mit der Zeit leer wurde, litt ich an unausſtehlichem Bauchgrimmen und Schwindel, und konnte es in der Kajüte gar nicht mehr aushalten und ſaß auf dem Verdeck einem nicht ſehr ſanften Regen und Winde preisgegeben. In dieſer meiner Noth trat ein geiſtlicher Bruder zu mir,

der sich Leib- und Hofpfaffe der Prinzessin Messalina von Knickeboni nannte und sang mir folgendes Lied vor, welches mich beruhigte und tröstete.

Die heilige Päpstin Johanna
Sitzt auf Petri Stuhl,
Es singen die Mönch' Hosianna,
Ihr wird dabei so schwul.

Sie sind im dicksten Glauben
Sie wäre der heil'ge Papa,
Ihnen will den Glauben nicht rauben
Johanna, die heil'ge Mamma

Da ich nun einmal bei der katholischen Geistlichkeit bin, die ich schon deßhalb liebe, weil sie noch etwas Besonderes vorstellen will und sich mit einem Heiligenschein umgiebt, der ihr so schön steht, so will ich mich auch noch ein wenig bei diesen saubern Gästen verweilen.

In der Marienkirche in Danzig befinden sich fünf Mäntel, oder wie die Dingerchen heißen die die katholischen Pfaffen umnehmen, aufbewahrt, die eine sonderbare Inschrift haben. Der Orientalist von Bohlen hat nämlich dieselbe entziffert, die vermuthlich die Pfaffen nie haben lesen können. Sie lautet, wenn ich nicht irre, Allah ist Allah und Mahomet sein Prophet. — So waren diese christlichen Diener in mohamedanische Mäntel eingehüllt, wenigstens waren sie von Hinten Muhamedaner; wogegen gerade nichts einzuwenden, wenn es jetzt mit diesen Menschen anders wäre, was doch sehr zu bezweifeln ist. — Es giebt Menschen, die die protestantischen Geistlichen für überflüssig halten, wie vielmehr die katholischen Junggesellen!

Man vermuthet, daß die besagten Mäntel durch die Kreuzritter dahingekommen sind.

Ich bin bis jetzt noch Protestant und werde nie zu einer Kirche treten, die in sich Lüge und Knechtschaft

heget, wenigstens ist die katholische Kirche in Deutschland so aufgetreten. Mag man auch sagen, daß z. B. die französische Revolution einen Beweis liefert, daß auch Katholiken sich frei machen können, so bestreite ich das insofern, als ich zu behaupten wage, daß der erste Anstoß von den Protestanten, besonders Calvinisten, und namentlich den Philosophen, die mit der Religion immer leicht umgehen, ausging. Was ich oben behaupte, findet sich nur zu oft und zu gräßlich in der Geschichte bestätigt; Beispiele giebts in Masse. Bei den Katholiken ist die Gemeinde nicht die Kirche, sondern die Clerisei. Die Geistlichen in dieser Kirche sondern sich ganz vom Volke ab, um allein dem Herrn zu dienen, in Wahrheit aber um allein der Kirche, d. h. sich selbst zu dienen, damit ihnen Alles wieder unterthänig werde. Es ist in neuerer Zeit gerade noch nicht viel besser geworden, wie es gewesen ist, wenigstens sind die Geistlichen nicht besser geworden, wenn auch das Volk vernünftiger. Die vernünftigen Katholiken sind den Protestanten auch zu großem Danke verpflichtet, denn alle Bildung, die nicht allein in Deutschland, sondern in der Welt existirt, ist hauptsächlich von den Protestanten, wenn auch nicht ausgegangen, so doch in den letzten Jahrhunderten verbreitet worden. Oder wäre es etwa besser, wenn die Menschen immer dumm blieben? Ich dachte nicht. Religion und Philosophie sind doch am Ende nur Gedankenspiele! !

Ich weiß nicht, ob die Katholiken noch die Ohrenbeichte haben, jenes Institut, das so viel Unglück herbeigeführt hat, das dem heiligen Nepomuc das Leben gekostet haben soll, das als die größte Frechheit erscheint, die sich je Menschen herausgenommen haben. Wenn wir nun diese Ohrenbeichte, als den Menschen entwürdigend, verwerfen müssen, so wollen wir die Beichte, wie sie in der protestantischen Kirche besteht, mit dem Bemerken gelten

lassen, daß ein jeder Mensch mit seinem Gewissen zu Rathe gehe, denn dies ist ein Beichtstuhl, den Gott in jedes Menschenbrust gepflanzt hat, und der eine Absolution ertheilt, die keiner seiner Mitbrüder so gut ertheilen kann.

Die Mönche nannten die Leihhäuser, wie das Kirchenrecht besagt, montes pietatis. Es hatten nämlich diese feisten Herren, da keine bestimmte Abgabe entrichtet wurde, so ihren kleinen Gewinn dabei, den sie natürlich ihrer Mühwaltung gemäß festsetzten.

Aus dem Vorstehenden scheint nothwendigerweise hervorzugehen, daß ich einen unaustilgbaren Haß gegen die katholischen Geistlichen in mir tragen muß. Das ist aber eigentlich nicht der Fall, weil sie mir schon deßhalb lieb sind, als sie in unserer Zeit, die alle Unebenheiten tilgen will, noch immer eine Zielscheibe einiger lustigen Köpfe bleiben werden. So hat auch das scheinbar Schlechte seinen Nutzen!

Eine Heilige.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Tyrol hatte ich einen Hauptspaß, der aber leider mißglückte. Fünf oder sechs Meilen von Trient nordwärts, erfuhr ich und mein Reisegefährte, durch einen Menschen, der ein Gemisch von einem Italiener und Deutschen war, daß in einem gewissen Mönchskloster (den Ort weiß ich nicht mehr) eine Heilige aufbewahrt würde bei den barmherzigen Brüdern vom Orden so und so, die Wunder verrichte und sich durch die Leidensmale Christi auszeichne. Wir hatten also nichts Eiligeres zu thun, als uns dort hinzubegeben, indem mein begleitender Mexicaner die Person schon zum Voraus für eine Somnambüle erklärte, ich jedoch nicht begreifen konnte, was ein Weibsbild in einem Mönchskloster zu thun habe. Wir wurden auch vorgelassen und schlugen uns richtig durch eine Masse feister Mönche bis zum Pater Guardian durch. Ich setzte ein möglichst ehrsames Gesicht auf,

überließ es aber unglücklicherweise meinem Gefährten unsere Bitte vorzutragen. Der verdarb aber Alles dadurch, daß er, anstatt uns zur heiligen Marie, uns zur Mamsell Marie zu führen bat, denn der würdige Pater verlangte hierauf von uns einen Begleitbrief des Bischofs von Trient, und wies uns, da wir keinen hatten, schnöde ab. Mein Reisegefährte sagte zu mir, ich hätte wie der heilige Antonius von Padua ausgesehen, und es wundere ihn daher bedeutend, daß wir diese Person nicht hätte sehen können. So werden öfters unsere schönsten Hoffnungen zu Wasser! Noch etwas von Tyrol.

Ich muß hier ein Gedicht folgen lassen, das, ob es gleich nichts mit den Katholiken gemein hat, doch einen Bezug hat auf einen Uebergang eines Gebirgspasses. Von St. Leonhard im Passeyer-Thale führen drei Wege nach Norden, erstens über den Jaufen nach Sterzing, zweitens über einen siebentausend Fuß hohen Gebirgspaß in's Oetzthal, und drittens über die Gletscher des Gebirgs selbst. Den mittlern Weg schlugen wir, im Oktober 1842, ein, obgleich ein uns begegnender Tyroler abrieth, wegen des furchtbaren Windes dort oben. Hierauf bezieht sich folgendes Gedicht:

Die erste Sonne
Des Gebirgsherbstes
Blickt an die fremden Männer.
Wie so wonnig waren
Die Tage im Land' der Italer,
Wie erstarrend der Morgen
Im Gau des tapfern Andreas.

So der Wechsel des Lebens
Mannigfaltig!
Zage nicht wenn die Sonne
Nicht mehr brennt
Auf die kochenden Adern,
Lodert doch in dir die Flamme,
Die den Göttern entströmte;

Die kein Herbst des Lebens
Jemals austilgen wird.

Schreitet, Freunde, schreitet,
Lang ist der Pfad,
Und der Himmel birgt in sich
Schnee und höllische Winde,
Schreitet, daß uns nicht
Auf der Höhe des Berges
Der Sturm rettungslos
In die Schneegruben wirft.

Beschleunigt den Weg des Lebens,
Denn ihr wißt nicht, was euch bevorsteht,
Wenn ihr auf der Höhe zu sein glaubt.
Nicht Allen spannen sie den
Faden golden, die unerbittlichen.

Fremde, Männer, glaubt mir,
Des Wegs Kundigen,
Zu viel Schnee ist dort oben,
Daß selbst wir den Weg verlieren.
Und der Wind pfeift
Wie der Teufel aus der Hölle,
Und peitscht das zarte Antlitz
Mit häufigen Schlossen.
Bleibet heim! bleibet heim!

Wenn die die Kundigen
Abrathen des Weges,
So kommts auf dich an,
Ob du Muth fühlst.
Wagen hat Manchen
In die Höhe getragen.

Wir wollen seh'n
Wie schlimm dein Aeolus
Uns mitspielen kann,
Sind wir doch stark
Durch vereinigten Muth.
Schreiten wir! schreiten wir!

Stehen Freunde dir zur Seite
Die mit dir ſtehen oder fallen,
So faſſe Muth und mache
Die ſchon wankelmüthigen
Nicht muthlos.
Im Sturm mußt du dich
Zeigen als ein Mann.

Wie die Waſſer
Entſprudeln dem Felſen,
Wie ſie emporſchäumen,
Sich ſtürzend über Steingerölle;
Wie der Sonnenſtrahl
Die ſieben Farben
Schillern läſſet.
Wie die beſchneiten Rieſen
Stolz herabſchauen
Zu dem armen Wanderer.

Jauchze auf mein Genius!
Jauchze auf in des Lebens Oede!
Ward dir doch dein Liedlein,
Was beſcheiden wie ein kleiner
Waſſerfall dahin murmelt.
Mögen auch die bekränzten Sänger
Stolz zu dir hinabſchauen,
Biſt du doch ihres Gleichen.
Denn ſaget, wo iſt der Grenzſtein
Zwiſchen Hohen und Niedern?

Wie heftig der Sturm
Dahindrauſet,
Daß nur mühſam die armen
Menſchen ſich emporhalten.
Wie ſie tief einſinken
Die jungen Bergſteiger
In den Schnee, der
Den Weg unkenntlich macht.

Schreite den Pfad des Lebens,
Wenn er auch dornenvoll,
Schreite muthig du Halbgott.

Weiſt du gleich nicht
Wohin der Weg dich führt,
Du wirſt deine Höhe ſchon erreichen.

Laßt uns ruhen, Freunde,
Wir ſind oben,
Wenn auch die Winde eiſig toben,
Wenn auch die Schloſſen uns begraben wollen.
Wie die verhüllte Sonne durchbricht
Und uns zu begrüſſen ſcheint
Auf der Höhe des Weges.

So wird auch dir Erdgeborner,
Der du den Muth nicht ſinken lieſſeſt,
Deine Krone zu Theil;
Nicht eine gold'ne, königliche,
Nein, ſolche iſt für eitle Menſchen,
Die inwendig leer ſind;
Denn Könige ſind ſelten groß und gut.

Ob hier, ob dort,
Gleichviel.
Krönet doch jeder Menſch
Sich ſelbſt, durch den
Genuß den der Geiſt ihm bringet.
Keiner verſtehet den andern ganz,
Da ſich jeder ſelbſt nicht mal kennt.

Jeder Menſch iſt eine
Abgeſchloſſene Welt.

Abwärts, abwärts,
Freunde führet der Pfad.
Aber behutſam,
Sind wir doch ſchon etwas müde,
Und ſind der Schluchten nicht
Wenige vor uns.

So ſteigen die Menſchen
Von der Höhe des Lebens
Vorſicht'gen Schrittes
Hinab.

Wie doch das Hinabsteigen,
Wenn man lange hinaufgestiegen,
Ermüdend ist, obgleich nicht so
Plötzlich, da man länger
Abwärts gehen kann als aufwärts.

Ehe der Mensch von der Höhe
Des Lebens gänzlich hinabsinkt,
Dauerts ein Weilchen.
Je nachdem Glück oder
Der Werth den Menschen gehoben hat.
Wer einen Werth hat
Den kann man nicht sogleich stürzen.

Der Werth der Menschen
Sind weder Kronen,
Noch Millionen.

Seht dort im Thale, das
Freundliche Häuschen
Von der Abendsonne erleuchtet.
Wohl uns, daß wir zur Ruhe
Kommen, wir bedürfen derselben.

Wer gelebet hat
Ein emsiglich Leben,
In Rechtschaffenheit,
Sehnt sich nach Ruhe,
Selbst nach der ewigen.

Um wieder auf andere Gegenstände zu kommen, so wollen wir unserm Ziele nochmals eine schräge Richtung geben auf die gefürchtetste Menschensorte, ich meine nämlich unsre vielgeliebten Mitbrüder, die Pfaffen.

Die letzten Lebensjahre des Königs Friedrich Wilhelm III., hochseliger Majestät, der ein rechtlicher, biederer, auch dann und wann gottesfürchtiger Herr war, und nur zuweilen etwas schwächlich erschien, wie es dann reine Schwächlichkeit war, daß er die versprochene Reichsstände nicht einberief, unternahmen einige ohnmächtige

Pfaffen durch ein dummes Geschrei zu stören. Dies waren besonders die überspannten Gottesknechte Droste und Dunin. Hauptsächlich entstand der Streit wegen gemischter Ehen, und wurde so heftig, daß der Papst, der als eine der zähesten Figuren in der Weltgeschichte erscheint, einige unfehlbare Bullen erließ.

Der Papst der ist
Unfehlbar,
Das heißt: er fehlt,
Wie jeder andre Narr.

Dieser Mensch, der sich Vater, das heißt kinderloser Vater, nennt, hat die merkwürdigsten Eigenschaften, er kann sich nämlich so klein machen, daß man ihn für den Knecht der Knechte Gottes auf Erden zu halten geneigt ist, und dann plötzlich wieder so groß, daß man ihn für einen Gott halten möchte, gleichsam einen Delegirten des einen Gottes, dessen Kinder wir uns alle nennen. Zu seinem nicht geringen Schrecken, gelingt ihm dieses Spiel nicht mehr so gut wie früher, weil nämlich die Menschen zuweilen so klug geworden sind, dieses dafür zu halten was es ist, nämlich ein Spiel. Er leidet außerdem an der fixen Idee, daß er der Nachfolger Christi sei, des Stifters unsrer Religion, auch der katholischen, versteht sich, doch ist ein merklicher Unterschied zwischen Beiden bei nur geringer Aufmerksamkeit zu spüren.

Christus Jesus ging armselig, nackend bald,
Sein Nachfolger sieht aus, wie'n gold'nes Kalb.

Christus Jesus sagte, mein Reich ist nicht von dieser Welt und der Papst sagt es ihm nach, indem er sich höher denn alle Könige der Welt stellt. — Der Papst hat die große Tugend, daß er sich in der Auffassung seiner Rolle consequent zeigt, so daß er rufen kann, Reiche sind untergegangen, aber mein Reich besteht noch seit so viel hundert Jahren. Stürzen kann ich diesen Mann

mit ſeiner Sippſchaft nicht, die die Menſchheit immerfort am Gängelbande führen möchten, auch ſelbſt nicht, wenn ich der mächtigſte Fürſt der Erde wäre, aber verachten muß ich ſolche Menſchen, ſchon weil ſie die Menſchen verachten. Dieſe Kerle ſind von jeher die größten Hemmſchuhe in der Weltgeſchichte geweſen, vielleicht läuft das Rad dann zu ſchnell ab? und wir ſind, ehe wir's vermuthen, am Ziele! So lange die Menſchen ſind, wie wir ſie ſeit Menſchengedenken finden, kommen ſie nicht an's Ziel ihrer Wanderung, und deßhalb ſind ſolche Sclavenſeelen wie die Pfaffen ſtets zu verachten und zu vertilgen. Ein ächter Proteſtant, worunter ich keineswegs bloß einen Menſchen verſtehe, der der proteſtantiſchen Kirche angehört, muß alſo dieſe uneingeladenen Koſtgänger ſtets bekriegen. Wenn ich auch oben geſagt habe, die Deutſchen ſeien der Religion bedürftig, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß die Deutſchen auch ohne einen Chriſtus beſtehen werden, ſelbſt ohne einen jenſeitigen Gott; es iſt beides freilich eine ſchwere Aufgabe und ich ſelbſt bin noch nicht ſoweit wie viele meiner Landsleute, die da behaupten, ſie gelöſet zu haben. Um wieder auf den Papſt zu kommen, ſo beſtanden und beſtehen leider noch immer mit dieſem alten anmaßlichen Manne, der ſich heiliger Vater zu nennen beliebt, Concordate, ſonſt wäre in jener Zeit der römiſche Knabe gar nicht gehört worden. Zum Glück hatte der König einen vortrefflichen und geſcheiten Diener, Namens Altenſtein, der die Rechte ſeines Herrn, ſoviel es nur anging, wahrnahm. Die Concordate (de salute animarum) waren natürlich kein geringes Hemmniß.

Was ſollen denn die Concordate
Mit dem verfaulten Kirchenſtaate!
Es wollen die obscuren Kutten,
Trotz Luther und dem Ulrich Hutten,
Noch immerfort die Welt regieren,
Das Volk zur Dummheit weiterführen.

Wie überhaupt alte Junggesellen über Ehe mitzusprechen wagen, begreife ich nicht; denn die Menschen wissen ja gar nicht, was Ehe ist, noch dazu, da ihnen ihre Religion die Pflicht auferlegt, nie einen begehrlichen Blick auf ein Frauenzimmer zu werfen. Schwere Aufgabe für einen zweibeinigen Menschen!!! So lange diese Menschen noch im Cölibat zu leben wagen, müssen sie sich meiner Ansicht nach auch der Einsegnung einer Ehe enthalten. Es wäre überhaupt besser, daß bei einer solchen nichtssagenden Weigerung eine Civilehe vor der Magistratur (mit gleichen Rechten des matrimonii rati) verordnet würde. Bei diesem Unsinn der sogenannten gemischten Ehen fällt mir ein, daß die einzige Möglichkeit, die Juden zu emancipiren, dadurch gegeben wird, daß man Verheirathungen zwischen Juden und Christen erlaube und diesen Ehen gleiche Rechte in bürgerlicher Beziehung wie den kirchlichen beilege. Die Kinder mögen dann der Religion der Eltern folgen bis in's 14te Jahr, die Knaben der des Vaters, die Mädchen der der Mutter, oder nach Uebereinkunft der Eltern erzogen werden und sich nachher über ihre Religion, nach eingeholter Belehrung, erklären. Es wäre in Wahrheit an der Zeit, eine Civilehe einzuführen, da die Liebe allbekanntlich nicht nach der Religion der Liebe oder nach der Religion der Furcht u. s. w. fragt. Sonst ist der Emancipation der Juden bei dem vernünftigen Menschen nicht mehr die Religion entgegen, wohl aber die abgeschlossene Race der Juden, und die Arbeitsscheu, denn bis jetzt habe ich noch keinen jüdischen Tagelöhner gesehen. Trödel und Schacher sind Hauptbeschäftigungen der Söhne Israels.

Schließlich wollen wir uns das reine Vergnügen nicht versagen, das preiswürdige Institut des Cölibats, dem wir selbst ja augenblicklich wider Willen unterworfen sind,

jedoch mit etwas losern Fesseln wie unsere geliebten Mitbrüder, die Pfaffen, in einem Lobliede zu feiern.

Der Cölibat. *)

Erkläre mir das Räthsel, lieber Mann,
Wie fangen's die kathol'schen Pfaffen an,
Daß unbeweibt sie durch die Welt sich stehlen,
Sich nur, wie's heißt, dem heil'gen Geist vermählen?

Geduldig ist gar sehr der heil'ge Geist,
Auch ist er zeitweis' noch dazu verreis't;
Zumal wenn thut der Pfaff extravagiren,
Und sich im ird'schen Treiben will verlieren.

In solcher Zeit sucht klüglich und mit Muth,
Der Pfaff zu kühlen auch sein wallend Blut.
Wenn's ihm bei diesem Beichtkind nicht will glücken,
Ein ander Adamskind sich läßt berücken.

Er schließt auch wohl für solche freie Stund'
Mit einem Weibsbild' heimlich einen Bund;
Die als Verwandte ihm die Wirthschaft muß beschaffen,
Und dann zugleich die nöth'ge Kühlung schafft dem Pfaffen.

Wenn dann zu beiderseitigem Verdruß'
Das Weib sich ihrer Bürd' entled'gen muß,
Dann kann man statt des Sohns, den Herren Neffen
Beim würd'gen Pater ungenieret treffen.

Ja selbst in Rom beim heiligen Papa,
Man solche Nichten oder Neffen sah.
Die prangten angeseh'n und glanzumwoben,
Ob der Verwandtschaft mit dem Papst erhoben.

Drum seid ihr Weiber wohl auf eurer Hut
Und nehmt in Acht euch vor der Pfaffenbrut;
Daß nicht der schlaue Pfaff euch einst erwählet,
Und statt des heil'gen Geist's sich euch vermählet.

*) Die „schwarzen Lieder von Benedikt Dalei" enthalten alles Gedichte, die ebenfalls gegen das Cölibat gerichtet sind. Sie sind so pikant, daß die berner Regierung den Verleger derselben mit Verbannung und einer Geldbuße bestrafte. Anmerkung des Verlegers.

Man muß die Wahrheit knappweg sagen und den Teufel recht schwarz malen, sonst merken es die Menschen gar nicht.

Wie unsere wirklich geliebten Mitbrüder, die der katholischen Kirche anhängen, überhaupt noch dulden, daß in derselben von den Pfaffen soviel dummes Zeug geschiebt, kann ich in unserer aufgeklärten, ja fast gottlosen Zeit gar nicht begreifen! Doch die Gegensätze berühren sich. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, welchen Ausspruch sich die Katholiken merken mögen, in deren Kirche das Erhabene nur zu oft lächerlich wird. Wenn die Menschen den Herrn ihren Gott preisen und Christum in einem verklärten Lichte darstellen, so thun sie recht; daß aber noch eine Legion Heiliger und Madonnen nachfolgen, ist doch augenscheinlich zu grob. Wenn nur nicht die Religion überhaupt so häufig zum Deckmantel der größten Betrügereien gemißbraucht wäre und werden wird, könnte man die Diener der Kirche in Wahrheit lieben, denn die Leute wollen doch leben, wenn auch vom Glauben und Aberglauben der Menschen, und Beiderlei wird stets bleiben und bedürfen wir also Träger solcher Phantasien. Wenn's keine Diener des Glaubens mehr giebt, wie es einige wollen, so wird es immer Träger des Glaubens oder Unglaubens geben, wenn auch weniger kostspieligere. Wer keines Dieners der Kirche bedarf, nun gut, der muß sich schon dem allgemeinen Bedürfnisse fügen. Ich habe schon oben davon gesprochen. Oft können die Diener der Kirche nicht dafür, wenn sich auch mächtige Herren des religiösen Deckmantels bedienen. Der Gewinn lockt und wenn ein großer Herr ja sagt, brüllen eine Million hungriger Ochsen mit. Man ist überhaupt in der Welt von jeher bestrebt gewesen, die Menschen dumm zu machen, wenn nicht einige kluge und menschenfreundliche Leute dies stets contrecarrirt hätten, die freilich nicht selten zum äußersten Extrem anderer Richtungen überschlugen. Wir wollen

also die protestantischen Geistlichen, die doch noch so gut sind, uns nicht für dumm zu halten, wie die katholischen, für's Erste noch anerkennen, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil der Glaube noch in der Welt ist. Ich für mein Theil danke aber meinem Gotte, daß er mich nicht zum Geistlichen gemacht hat, es würde mir schwer werden, ihm nach allerhöchster Vorschrift zu dienen. Dabei fällt mir ein Sonett aus dem Aermel, was von mir angefertigt wurde, wie ich noch mit Leib und Seele ein Christ war, was freilich jetzt auch noch der Fall ist, denn eine Seele ohne Leib giebt's nicht nach menschlicher Vorstellung, folglich muß der Leib auch christlich werden, was ja auch ächt christlich ist.

Die drei Heiligen.

Da sind uns die verehrten römischen Christen,
Denn Brüder sind sie uns (nur nicht die Pfaffen,
Sie sind uns stets ganz überflüss'ge Menschen).
Sie lassen sich noch immerfort gelüsten,
Zu zählen manchen Heil'gen auf den Listen,
Den sie, als wär's ein halber Gott begaffen.
Den Leuten muß ich jetzt noch Drei'n schaffen,
Mit denen sie sich können tüchtig brüsten.
Denn alles Licht, das uns und ihnen strahlet,
Das haben sie uns erst hervorgerufen,
Sie mehr als einst der heil'ge Augustinus.
Und was sie einst erduld't, sei dann gezahlet.
Drum nenn' ich diese Drei'e unverrufen:
Matthinus Luther, Zwingli und Calvinus.

Indem wir von religiösen Dingen nicht mehr speziell handeln werden, müssen wir der protestantischen Kirche eine größere Kräftigung und selbst eine würdigere Stellung im Staate, dem sie zwar untergeordnet sei, doch so, daß sie gleichsam der versöhnende, tröstende und erhebende Theil des Staates denselben durchdringe, wünschen, die Geistlichen seien Staatsdiener wie die andern und den weltlichen

Gesetzen des Staats unterworfen. Die Verfügungen der Geistlichen, die irgend einen Einfluß auf die Freiheit, im ausgedehntesten Sinne, des Volks haben, müssen nur mit Bewilligung der weltlichen Behörden erlassen werden. Den katholischen Geistlichen, da sie noch da sein müssen, sei dieselbe Stellung zum Staate, im Staate und zum Volke gewährt wie den protestantischen. Der Papst sei auf ewige Zeit relegirt. Damit aber die katholischen Geistlichen auch dieselbe Stellung im Volke behaupten, wie die protestantischen, ist denselben von Staatswegen ein Weib beizulegen. Der König sei der erste Bischof und die Stände das höchste immerwährende Concilium, dem der König als Bischof wie in allen weltlichen Dingen unterworfen sei.

Sodann will ich noch bemerken, daß es nicht anständig sei, daß ein Geistlicher, wenn auch nur in leiblichen Dingen, von einem Landmann, den oft nicht die größte Bildung drücken mag, wie in den Patronats-Stellen, zu sehr abhänge.

In neuester Zeit ist ein wahrhaft protestantischer Verein gebildet worden, dem der König von Preußen als Protektor in seinen Landen beigetreten ist, was freilich für ihn selbst gut ist, weil es im Gegentheile den Anschein hätte haben können, als wolle er überhaupt nichts mit den Protestanten zu thun haben. Daß aber der Herr Eichhorn an die katholischen Bischöfe ein Quasterlaubnißschreiben habe ergehen lassen, ist als ein ministerieller Fehler zu betrachten. Den Verein nennt man, wie jedermann (auch die, welche Traktätlein herumtragen) weiß, den Gustav-Adolph-Verein.

Wir wollen unsre Reise jetzt fortsetzen, d. h. wir wollen einige Reisebetrachtungen anstellen, und zwar versetzen wir uns in das Land des Biers, der Kunst und der Mönchere. Das Königreich Baiern, das ich zweimal zu durchreisen

den Genuß gehabt habe, regiert Ludwig I. als Monarch, denn die Verfaſſung beſchränkt den König nur wenig, wenigſtens darin wenig ſeinen Lieblingsneigungen nachzukommen, und dieſe ſind beſonders die Künſte. König Ludwig iſt der kunſtliebendſte Fürſt der Erde, und wird dieſe ſeine Seite ihm ſtets einen Namen in der Geſchichte bewahren. Der König hat noch mehrere Seiten oder Tugenden, z. B. er bildet die Participial-Conſtruction aus und erſcheint als der Tacitus der deutſchen Schriftſteller, wenn dieſe auch dies nicht zugeben wollen und über den königlichen Styl etwas lachen. Nun warum auch nicht, Spaß muß ſein, und ſpaßhaft iſt der Styl des Königs, weiter aber auch nichts. Der König hat den deutſchen literariſchen Berühmtheiten einen Tempel erbaut, der bei einem griechiſchen Bauſtyle einen deutſchen Namen hat, ich meine die Walhalla. Beides ſcheint nicht zu einander zu paſſen und haben ſich ſchon mehre darüber aufgehalten, daß dieſe Walhalla nicht im gothiſchen Style erbaut worden, da ſie ja ein deutſcher Tempel ſein ſolle. Ich für mein Theil finde dieſen Tempel ſeiner Beſtimmung angemeſſen und den Bau überaus herrlich und habe ich nichts gegen die griechiſchen Tempel auszuſetzen, was möglicherweiſe bei einem gothiſchen der Fall geweſen wäre. Ich habe mich auch unter den Fremden befunden, die zur Einweihung der Walhalla nach Regensburg gereiſet waren, leider aber auch unter den Fremden, die am Tage der Einweihung nicht hineingekommen ſind, weil an dieſem Tage dieſer Tempel der Dichter nicht, wie es im Programm verſprochen war, geöffnet wurde für niedrig geborne Menſchen. Schon auf der Hälfte des Weges hatte die Gerichtsbehörde von Donauſtaufen ſich in Gallauniform hinpoſtirt, um eine unſterbliche Anrede an den erhabenen Monarchen zu halten. Es war daſelbſt eine große Laube in Form eines Triumphbogens errichtet, an deren Eingange der Feſtredner des königlichen Wagens

ängstlich harrte. Wir beschlossen daher dort Posto zu fassen, indem wir aus der Aengstlichkeit des Redners auf die Vortrefflichkeit seiner Rede einen nicht ganz richtigen Schluß machten. Wie der Wagen herannahete, befahl der Redner kein Hurrah auszubringen, bevor er nicht das Zeichen gegeben hätte. Endlich kommt der Wagen, der Redner steht schnell in seinen Dreimaster, worin er seine Worte verborgen hatte, sein Hintermann gleichfalls, aus demselben Grunde, denn er hatte zur Sicherheit das Redchen als Souffleur vor sich. Der Redner sprach seine drei Worte ziemlich fertig, bis auf ein falsches Wort, was zwar total sinnentstellend war und die Königin zu einer Urmutter oder wer weiß was stempelte, im Uebrigen dem günstigen Eindrucke auf den König und seine ihn begleitenden Damen keinen Abbruch that. Der König nickte beifällig und fuhr unter Hurrah durch den Triumphbogen. Im Programm stand auch angegeben, daß alle deutschen Staaten zur Feier Gesandte geschickt hätten, was jedoch in Frage zu stellen ist, denn meine Reisegefährten und ich die wir doch alle Personagen gesehen, vermißten diese Gesandten, und kamen daher schon auf den Gedanken, unsre Völkerschaften repräsentiren zu wollen. Wir wurden aber leider abschlägig beschieden, obgleich wir diese unsre gerechte Forderung laut äusserten; vielmehr wurden wir von einer Unmasse baierischer Bürgergarde, welche den heiligen Tempel umlagert hatten, daran verhindert, mit des Königs Majestät zugleich einzuschreiten und die heiligen deutschen Hallen im Namen der deutschen Staaten zu begrüßen. Ein junger Mann aus Ostpreußen hatte jedoch durch seine Schlauheit das ungeheure Glück, mit den hohen und allerhöchsten Herrschaften hineinzuspazieren. Er ließ sich nämlich mit einer vornehmen Dame in ein Gespräch ein und poussirte sich auf diese Weise sachte mit hinein. Die Preußen haben doch immer ihren guten Verstand, nicht wahr?

Selbſt in neueſter Zeit haben ſich die Preußen noch am klügſten bewieſen!!!

Sonſt war Alles recht hübſch angeordnet und ſelbſt ſinnig, denn fehlten ja ſelbſt die Muſen nicht, welche in Geſtalt von geſchmückten jungen Mädchen auf einem bekränzten Leiterwagen herumfuhren. Ich habe mit wahrem Vergnügen dieſe ſchönen jungen Mädchen betrachtet, und hätte mich gerne zu ihnen geſetzt, wenn's angegangen wäre, ſomit blieb mir aber nichts übrig als ihnen ein Kußhändchen zuzuwerfen. Ich wünſchte mir ſo im Stillen nur ein Halbgott zu ſein, um auf ſie mehr Eindruck zu machen. — Welch ein geringer verzeihlicher Wunſch! Gegen Abend war der herrliche Tempel bengaliſch erleuchtet, was einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick gewährte. Und wie nun am Ende der ſchönen Treppe, die gleichſam als eine Leiter zum Parnaß erſcheint, der König Ludwig allein da ſtand und durch das Feuer eine ganz andere Farbe annahm, daß er gleichſam ein verklärter Geiſt zu ſein ſchien, ſo glaubte ich ſchon er wäre ein Gott, und ich wäre wahrhaftig in die Knie geſunken, wenn mich nicht plötzlich der Gedanke aufrecht erhalten hätte, daß ich ja ein Preuße ſei, dem es nicht anſteht vor Königen zu knieen. So giebt es in Baiern noch mehrere großartige Gebäuden und Kirchen, die ich unmöglich alle benennen und beſchreiben kann, da ſie ja durch Beſchreibung ſowohl als Zeichnung aller Welt bekannt ſind. Auffällig war mir ſtets die Säule in München, die den 30,000 Baiern errichtet iſt, die mit Napoleon gen Moskau gezogen ſind und das Wiederkommen verabſäumt haben, und zwar deßhalb auffällig, weil darauf ſteht: „Auch ſie ſtarben für des Vaterlands Befreiung", da doch bekanntlich die Baiern Deutſche ſind und Napoleon Kaiſer der Franzoſen war, von dem man nur in gewiſſer Rückſicht ſagen kann, er habe uns befreit, nämlich in der, daß er die mittelalterlichen

Ideen, von denen die Deutschen voll waren, ins Grab stürzte und die Nationalität als unser Unterdrücker hervorgerufen hat. In solcher Rücksicht sind wir dem Napoleon auch Dank schuldig, den ihm nur blöde Mißgunst verweigern kann. Woher der König von Baiern all das Geld zu diesen Kunstschätzen nimmt, begreife ich nicht; doch was geht's mich an, der ich ja nicht nöthig habe beizusteuern, und dem es ja nur lieb sein muß, als Liebhaber der Künste, wie es nur der König selbst sein kann. Denn ich gestehe offen, ich würde gleichfalls die Künste hegen und pflegen, wenn auch nicht so verschwenderisch als der König, wenn ich nämlich an seiner Stelle säße, was nun einmal das Schicksal nicht gewollt hat und worüber ich mich mit der Zeit schon beruhigen werde.

Ausserdem hat man mir gesagt, daß der König die Gewohnheit habe, dann und wann nach Italien zu reisen, um seinen Kunstsinn noch zu erhöhen und in dem Lande der Kunst und der Pfaffen, die sich immer wie Pilze dort vermehren, sich recht auszuschwärmen. Dies lobe ich sehr, der ich selbst noch vorhabe einen dritten Römerzug, bei dem ich Rom zu erreichen hoffe, in meinem Leben zu machen. Auch sagte man mir, liebe es der König, um seinen Blick für die Plastik zu schärfen, schöne Italienerinnen anzusehen, und habe ich selbst im Jahre 1838 ein Exemplar eines solchen schönen Kindes, das der König, wie der Kastellan sagte, für sehr schön erklärt hätte, in Schleißheim porträtirt gesehen. Meine Gefährten stellten allerhand Muthmaßungen auf, ich habe mich dieser aber weislich enthalten, schon aus dem Grunde, weil es mir kein geringes Verbrechen zu sein scheint, irgendwie, warum, und wozu, über einen König Muthmaßungen zu haben.

Wir hatten unsre Gedanken,
Als wir das Bild gesehn.
O Ludwig, König Ludwig,
Du wirst uns schon verstehn.

Der König macht Gedichte, die ich leider noch nicht gelesen habe; vielleicht daß der große König mir, der ich eine gleiche Kunst übe, durch seinen Gesandten ein Exemplar überreichen läßt. Ob der König wirklich ein Dichter, oder nur, wie ich selbst, ein Dichterling sei, weiß ich nicht zu entscheiden, da ich noch kein gediegenes Urtheil über den König als Dichter gelesen habe. Ausserdem muß ich, um bei der Wahrheit zu bleiben, bekennen, daß mich eine leise Ahnung, nicht Muthmaßung, bewahre auch, beschleicht, als könnte der König, wie alle seine Collegen (die Dichter), etwas verliebter Complexion, id est Leibesbeschaffenheit, sein. Nun, wer kann dafür, wenn einem die Natur ein so zartes Nervensystem gegeben hat? Es ist das doch besser als die Mondkälber, die weder verliebt noch geistreich sind. Schließlich ärgere ich mich nicht wenig, daß der König die Protestanten auf jede mögliche Weise drückt und unterdrückt, die Dunkelmänner jeder Art befördert, und es wagt sich anbeten zu lassen, denn vor seinem Bilde knieend Abbitte thun, ist am Ende dasselbe. So habe ich von einem vortrefflichen Arzte und Schriftsteller, Eisenmann, gehört, daß er von dem Könige sei eingesperrt worden, weil er, wenn ich nicht irre, zu freisinnig gewesen, was in meinen Augen die größte Tugend eines bairischen Mannes ist. Diesen Eisenmann will nun der König nur unter die Bedingung begnadigen, wenn er vor dem Bilde des Allerhöchsten Herrn Abbitte thut. Von einem gebildeten Manne wird er doch nicht die obige Abbitte verlangen? Vielleicht will Eisenmann überhaupt nicht um Gnade bitten, weil er sich bewußt ist, daß er nichts verbrochen habe. Mittelalterlicher Krimskrams, feudalistisches Treiben und Pfaffenwesen, werden bedeutend von dem Könige, als unserer Zeit angemessen, befördert. Tagediebe, die man mit dem Namen Mönche belegt, werden auf Staatskosten gefüttert u. s. w. Der König Ludwig von

Baiern iſt urſprünglich ein edler Charakter und ein begabter Menſch, der aber durch übertriebenen Kunſtenthuſiasmus ſich dem finſterſten Katholizismus in die Hände warf, um dieſer ſeiner im Uebrigen lobenswerthen Eigenſchaft fröhnen zu können. Sein Genius, der von mittelmäßiger Höhe mit der Zeit herabſtürzte, und über ſich ſelbſt die Gewalt verlor, ließ dieſen Mann unduldſam und verfolgungsſüchtig gegen Andersdenkende werden. Schade um einen ſolchen Mann, auf dieſer Höhe des Lebens poſtirt, die ihm die Gelegenheit bot, für ſein Vaterland ein großer Mann zu werden.

Der König Ludwig.

Der guten Baiern König,
Herr Ludewig genannt,
Der dünkt ſich gar nicht wenig,
Wie männiglich bekannt.

Er macht, wie ich, Gedichte,
Und iſt, wie ich, verliebt.
Ich laſſe Beides gelten,
Und bin drob nicht betrübt.

Die Malerei und Plaſtik
In jeglicher Geſtalt,
Die finden bei dem König
Den allerbeſten Halt.

Und iſt ſein Geld verbauet,
So bittet er das Land:
Und bis auf dieſe Stunde
Ein willig Ohr er fand.

Er liebt die Dunkelmänner,
Und haßt den freien Mann,
Die Proteſtanten drückt er,
So viel er immer kann.

Er hält's mit Jeſuiten
Und mit der Mönicherei;
Das ärgert mich unbändig,
Ich ſag' es keck und frei.

Politiſche Verbrechen
Die knieen vor dem Bild
Des vielgeliebten Königs,
Und ſtimmen ihn dann mild.

O, Ludwig, großer König,
Sag', biſt du denn ein Gott?
Du treibſt mit deines Gleichen
Wahrhaftig deinen Spott.

Die Gräfin Rococo.

Die junge Gräfin Rococo,
Die immer ſonſt ſo friſch und froh,
Die that ſich auch begatten.
Der alte Graf von Mécontent,
Der in der Jugend zu galant,
Der freite ſie, der Schatten.

Sie ſprach: die Ehe gefällt mir nicht,
Mein Mann, der iſt ein Jammerlicht;
Wie bin ich zu beklagen.
Ich glaub' es wäre nicht ſo ſchlecht,
Wenn wäreſt du mein Herzensknecht,
Dann wollt' ich's ſchon ertragen.

Ach, ſchöne Gräfin Rococo,
Wie bin ich doch ſo ſeelenfroh,
Daß ich dich kann bedienen.
So war ich denn zu jeder Zeit,
Zu jedem Dienſte ſchnell bereit,
Ich dürft' mich ja erkühnen.

Der Graf, der hat mich fortgejagt,
Hat mir den Handel aufgeſagt,
Weiß nicht aus welchen Gründen.
Die Gräfin ſitzt im Kämmerlein,
Sie weint ſich roth die Aeugelein,
Kann keine Ruhe finden.

Ach, junge Gräfin, wär' ich doch
Des Herzens liebes Knechtlein noch,
Du ſollteſt nicht mehr weinen.
Du wareſt ja ſo wunderzart,
Dein Dienſt der war ſo feiner Art;
Denn ſchönern giebt es keinen.

Der verliebte Gott.

Was ſoll mir das Bangen,
Beklemmung der Bruſt?
Was pochet und klopfet
Das Herz voller Luſt?
Was treibt mich mit Wolken,
Den eilenden, fort?
Ach, könnte ich ſchweben,
Wie Vögelein dort!

Zwei Lerchen ſelbander
Im eifrigem Sang',
Die machen das Herze
So ſehnſuchtsvoll, bang'.
Ich ſchwebe mit Ihnen
Zu Wolken hinein;
Ich folge als Dritter
Den Vögeln allein.

Die Holde da unten
Im wogenden Korn',
Was gehſt du ſo einſam,
So ſinnig, verlor'n!
So höre mich ſingen,
Erbarm' dich der Pein;
O komme, o komme,
Sollſt Vierte mir ſein!

Und willſt du nicht hören
Mein ſehnendes Lied,
Und nicht mit mir ſchweben,
Dem Flüchtlingen, mit;
So werde ich kommen
Zur Spröden hinab;
Sei ängſtlich beklommen,
Nicht bin ich ein Knab'.

Ich komme, ich komme,
Hinab nun zu dir;
Vergehe vor Liebe
Wahrhaftig nicht hier.
Ich halt' dich gefesselt,
Nun ist es kein Spott,
Es lieget ja vor dir
Ein sehnender Gott.

Abendgebet eines hungrigen Dichters!

Gott Apoll, ich zürne dir,
Schickst mir immer Lieder;
Ich vergeh' vor Hunger schier,
Durstig bin ich wieder.

Gott Apoll, ich sage dir,
Schick' mir doch Dukaten;
Meine Lieder werden mir
Besser dann gerathen.

Gott Apoll, ich bitte dich,
Schick' mir auch ein Weibchen;
Lieben werd' ich sicherlich
Das holdsel'ge Täubchen.

Gott Apoll, ich will dich nicht
Heute länger quälen;
Schneidest sonst ein arg Gesicht,
Wollt' ich mehr erzählen.

Geduld.

O Herz, was soll dies Klagen,
Die alte Litanei;
Du brauchst nicht zu zagen,
Weil bist du annoch frei.

Du wirst dereinst noch finden
Ein großes Menschenherz;
Das wird sich überwinden
Zu leiden deinen Scherz.

Das wird dann auch verſtehen
Zu ſchätzen deinen Werth;
Vor Freude wird's vergehen,
Deßhalb ſo viel entbehrt.

An einen Schwindſüchtigen.

Du kleiner ſchmachtender Bengel,
Du ſcheinſt mir ſehr verliebt;
Du liebſt dieſen gold'nen Engel,
Und das iſt ſehr betrübt.

Du biſt zur Liebe nicht tüchtig,
Drum laſſe die Liebelei;
Du biſt ja leider ſchwindſüchtig,
Und ſtirbſt vielleicht im Mai.

Drum gebt euch aus einander,
Und macht nicht dummes Zeug;
Die Lieb' iſt für Geſunde,
Die Lieb' iſt nicht für euch.

Die Weibsbilder
Machen uns nicht zahmer,
Sondern wilder.

Begegnung.

Letzthin ging ich ſchnellen Schrittes,
Als ein garſtig Weib mich rief:
Hemm' die Flügel deines Trittes,
Grüße mich, die bei die ſchlief.
Nun wer biſt du alte Bettel,
Fragte ich im Weitergehen?
Mach dich nicht ſo breit du Bettel,
Sollſt mich öfters wohl noch ſeh'n;
Bin die weltberühmte Hur',
Die man nennet jetzt Cenſur.

Dichter.

Dichter mögen ſie nicht gerne,
Die die nackte Wahrheit ſagen;
Darum Dichter, lerne, lerne,
Auch zu dichten zum Behagen!

Tolle Kerle ſind die Dichter,
Sind wahrhaftig keine Kinder;
Darum nennet Splitterrichter
Ihr nur ſolche Dichter Sünder.

Göthe war zu überkräftig
Sich bewußt, drum übermüthig;
Kleine ſind darum geſchäftig
Ihn zu tadeln öfters wüthig.

Ein Spaß.

Ich habe einen großen Schatz,
Den will ich auch vererben;
Es iſt ein ganz gemeiner Spaß,
Den ich mir that erwerben.
Er lebt, o denkt, fünfhundert Jahr;
Sagt, iſt dies nicht gar ſonderbar.

Damit ihr wiſſet wer er ſei,
So wißt, daß er ein Kritiker;
Er machet ein gar laut Geſchrei,
Und möchte ſein ein Mittler.
Doch dieſer alte Wenzel
Der heißet Wolfgang Menzel.

Göthe.

Er war Tory, Monarchiſt,
Und dabei ein luſt'ger Chriſt;
Beides laſſen gern wir gelten,
Können ihn darob nicht ſchelten.

Denn er ſaß ſo warm und ſachte,
Daß er alle Narr'n belachte,
Die es haben nicht vergeſſen,
Ihn zu hätſcheln mit Careſſen.

Schiller.

Wenn der Schiller jung jetzt wäre,
Kämpfte er für Volkes Ehre;
Denn er war ein freier Geist,
Edel, und zum Kämpfen dreist.

Obgleich nicht zu läugnen, daß Schiller, der das schöne Lied, Männerwürde, was in den meisten Ausgaben unsinnigerweise fehlt, gemacht hat, edler erscheint als Göthe, so fühle ich mich dennoch zu dem letztern mehr hingezogen als zu dem Schiller. Göthe ist mir grandioser, ursprünglicher und tiefer Geist, obgleich er als Dramatiker tiefer steht als Schiller.

Noch Lesung der vorstehenden Gedichte möchte man versucht sein aus einigen zu schließen, ich wäre ein Mensch, der den Begriff der Liebe mit dem der Sinnlichkeit identificirte. Da dies nun nicht der Fall ist, und ich nur zuweilen etwas übersprudle, wie es ja auch Dichterlingen passiren kann, so habe ich eine Legende entreckt, die mit meiner Ansicht von Liebe übereinstimmt. Doch muß ich die Art und Weise der Entdeckung nothwendigerweise vorher angeben. Ich ging im vorigen Sommer am Strande der Ostsee bei Danzig spazieren, um mir den Durchbruch der Weichsel, des größten Naturereignisses unserer Zeit in Deutschland, zu betrachten. Nichts kann staunenswerther sein, als diese Erscheinung, denn der durch das Eis gehemmte Strom, welcher schon lange unwillig gewesen war über den unnützen Haken, den er, bevor er mündet, machen mußte, hat sich, da das viele Fuß dicke Eis nicht von der Stelle wollte, einen Weg durch 60—100 Fuß hohe Sanddünen, wie sie bei dem Strande gewöhnlich sind, gebahnt, indem er ein halbes Dorf auf seinem Laufe mit sich führte, Indem ich da

staunend ſtand, hatte ich ſo meine Gedanken. Mir kam es nämlich gerade ſo vor, als wenn ein kräftiges Volk lange Zeit durch allerhand Krümmungen und Hinderniſſe von dem geradeſten Wege ſeiner Beſtimmung ab- oder vielmehr irregeleitet ſei, ſo daß es weder rechts noch links wußte, plötzlich ſeiner Kraft ſich bewußt werdend, ſich ins Meer der Freiheit und Gleichheit geſtürzt habe, wo ſich alle Ströme endlich verlieren müſſen. Ja man hat öfters ſo ſeine Gedanken, und die hatte ich damals auch, wurde jedoch durch eine heranſchwimmende Flaſche aus dieſer Gedankenharmonie geriſſen. Tauſend, wo kommſt du denn her alte Bouteille, ſagte ich, indem ich ſie ergriff und zerklopfte. Drinnen fand ſich ein in Oel getränktes Papier, was ich herausnahm und leſen wollte, doch mußte ich all mein Bischen Sanskrit und der gleichen Kram zuſammennehmen, um daraus klug zu werden. „Am Bord der Cabalbra (Jahreszahl undeutlich). Heiliger Brama, hemme des Meeres Toben und laß nicht umkommen deinen gehorſamen Sklaven hier auf dieſem wüſten Meere, hier unter dieſem Volke, welches dich verflucht und alle Schuld dieſes Unwetters mir aufbürdet, als hätte ich dieſes Unwetter auf uns herabbeſchworen, damit etwa bei dem Tode *eines* Gerechten alle dieſe ewig Verdammten vertilget werden.“ (Was eigentlich unter uns geſagt recht dumm von dieſem Mandarinen iſt, da doch nur die Chriſten Gottes liebe Kinder ſind, die in den Himmel kommen, wohingegen die andern Menſchen ewig verdammt ſein ſollen.)

O dieſe Fleiſch freſſenden Engländer hätten mich ſchon längſt zerriſſen, wenn mich nicht ein Stoßſeufzer in der Sprache der Germanen gerettet hätte, den einer der Befehlenden unter dieſen Barbaren vernahm und mich aus Liebe zu ſeiner Mutterſprache, wie er ſagte, der Wuth der andern entriß. Wie viel beſſer wäre es für mich, wie

viel ehrenvoller und angenehmer, wenn mich die träumerischen Germanen erfäusten in einem Fasse voll uralten Johannisbergers, die Franzosen in Burgunder-Chambertin, die Spanioten in Malvasir-Madeira, oder die blonden John Bulls in Porter. Heiliger Brama, ich will ja nicht abfallen von deiner Sache, ich bin ja kein feiger Flüchtling aus dem himmlischen Reiche, ich will ja Gott in der Welt weiter nichts, als nur besuchen die entzückten und verrückten Germanen, die man da nennet Dichter, und vor allen den General aller dieser poetischen Mamamen, der da heißet Göthe, um ihm zu erzählen, was mir begegnet ist bei dem siebenten Erscheinen Madahöhs, des Herrn der Erde. Hier ist nun folgende Legende eingeschaltet.

Der Gott, die Bajaderen und der Dichter.

(Indische Legende.)

Madahöh, der Herr der Erde,
Kommt zum siebtenmal herab,
Und mit menschlicher Geberde
Tritt, ein Mensch, er bei uns ab.
Unzekannt und nicht beachtet
Pilgert er die Erde rund,
Und voll Mitleid hat betrachtet
Er die Menschen manche Stund'.
Und hat er betrachtet die Niedern und Hohen,
Verglichen die scheinbar mit wirklichen Freuden,
So hat er gesegnet den irdischen Bund.

Endlich war er auch gekommen
Zu der Wollust dunklem Haus',
Wo zur Thüre unbeklommen
Bajaderen seh'n hinaus.
Und die frechen nackten Dirnen
Winken ihm, dem Wanderer;
Rufen mit den frohsten Stimmen:
Schöner Jüngling komme her.
Sie tanzen und wirbeln geschickt sich im Kreise,
Sie schlagen die Cymbeln und singen die Weise,
Zu zünden im Gotte der Wollust Begehr.

Schweigsam tritt er, ernsten Blickes,
Zu den Mädchen in das Haus,
Die erfreut ob solchen Glückes,
Lassen ihre Freude aus.
Und sie zanken mit einander,
Froh umkreisend ihren Gast;
Jede will mit ihm selbander
Halten eine heit're Rast.
Der Göttliche schauet mit traurigem Schweigen,
Er scheint sich zu keiner der Mädchen zu neigen,
Erwiedert nicht ihre so fröhliche Hast.

Und er siehet in der Ferne
Einen Fremdling liegen dort;
Und daß kennen er ihn lerne
Leitet hin den Schritt er fort.
Doch der Fremdling, unerschrocken,
Ruhet an des Mädchens Brust,
Ihn umflattern ihre Locken,
Ja beherrscht die höchste Lust.
Nicht sieht er den göttlichen Gast in der Nähe,
Nicht hört er des Sehenden stöhnendes Wehe,
Der Wollust allein nur ist er sich bewußt.

Und der Gott hebt an zu sprechen:
Fremdling, Göttern nah' verwandt,
So wüst du die Wohlthat rächen,
Die ein Gott euch zugestand;
Höher ist die echte Liebe,
Mehr denn alle Sinnlichkeit,
Ewig bleibt sie, nicht die Triebe
Einer flücht'gen Endlichkeit.
Es leuchten die Augen des himmlischen Sprechers,
Sie funkeln wie Sterne des Himmels, als Rächers,
Und wecken im Höh'rer unendliches Leid.

Und der Gott ist auch verschwunden,
Wie er jene Worte sprach.
Und der Fremdling, überwunden,
Schamvoll auf dem Lager lag.

Auf steht er ein hehrer Dichter,
Der des Gottes Wort verstand;
Der in Gott den höchsten Richter
Dieser Erde hatt' erkannt.
Er fühlt sich getroffen, daß hat er entweihet
Die Liebe, das Schönste, das Gott nur verleihet
Von Allem, was hat er dem Menschen gesandt.

Madahöh, der Herr der Erde,
Kam herab zum siebtenmal;
Sprach mit zürnender Geberde
Von der echten Liebesqual.
Sinnenlust, nicht echte Liebe,
Weckt in uns die Bajadere;
Liebe hat zwar Sinnestriebe,
Doch die Liebe hat auch Ehre.
Er sprach es der Dichter und stürzet zur Erde,
Er bittet die Götter, daß Nachsicht ihm werde,
Er schwöret zu folgen der göttlichen Lehre.

In spätern Jahrhunderten gedenke ich noch mehr von diesem Blatte mitzutheilen, wenn man mir meine Ruhe und Freiheit läßt, um beider Gewährung die bewohnte Erde hiermit inständigst gebeten wird. Zur Erklärung des Vorhergehenden muß ich jedoch bemerken, daß die Cabalbra ein großer Ostindienfahrer war, welcher durch Schiffbruch verunglückt ist, und daß denselben ein gewisser Frank, Sohn eines Prediger auf der Insel Rügen, sehr gut beschrieben hat. Dieser Frank, der jetzt noch in England lebt, war bei der ostindischen Compagnie, wie dieselbe noch bestand, versteht sich, Offizier.

Den Namen und Titel des trefflichen Chinesen, oder Indiers (ich weiß es nicht genau), der bei dem Schiffbruch verunglückt zu sein scheint, will ich den Lesern jedoch nicht vorenthalten. Hier:

Ti—ho—hu—ha, zuhorchender Bonze des großen Kaisers des himmlischen Reichs außer Diensten, Erb-Land-Hof-Mandarin von Vorder- und Hinterindien, Ritter

des Motten- und Seemöven-Ordens zweiter Klasse mit Stachelbeeren, Aspirant des Sch—Ordens, Geheimes Mitglied der Gesellschaft für Menschenwürde und Menschenrechte.

Man könnte fast sagen, die Zeit sei dann recht klein, wenn man die Vergangenheit durch allerlei Andenken, z. B. Monumente, zu verherrlichen sucht. In solcher Zeit scheinen wir jetzt zu leben, oder vielmehr eben gelebt zu haben, denn es ist schon eine neue Zeit, ein neues Morgenroth angebrochen. Man kann übrigens nur gewissermaßen sagen, die Zeit sei klein oder vielmehr die Menschen seien klein, wenn sie die Vergangenheit zu sehr verherrlichen; denn stehen wir doch mit einem Fuße rückwärts, mit dem andern vorwärts. Wecken doch große Vereine, die sich auf die Vergangenheit gründen, eine erstorbene Liebe zu einer Begebenheit oder zu der daraus hervorgegangenen Idee wieder auf. Aus diesem Gesichtspunkte ist der Gustav-Adolph-Verein eine schöne Idee und erinnert uns, daß wir Protestanten sind, daß der Zwiespalt der Kirche noch nicht verschwunden und überwunden sei. Aus demselben Grunde ist die Kölner Dombau-Geschichte verfehlt, indem da einige wohl von einer Vereinigung der Kirchen geträumt haben mögen. Ueberdies ist es immer erhebender, sich an einen Menschen anzuschliessen, und sich so seiner That zu erinnern, wie bei dem Gustav-Adolph-Vereine, als wenn man zum Mittelpunkte eines solchen Vereines ein todtes Gestein, wie den Kölner Dom nimmt, wo denn kein großer Mann uns entgegentritt, der uns da vereinigt, und welcher als der Mittelpunkt erscheint, um den sich beide Theile die brüderliche Hand reichen. Man könnte den König von Preußen nehmen, der so eine schöne, sühnende Rede gehalten hat! In der That, das geht nicht, weil wir im Herzen getrennt sind,

d. h. Protestanten und Katholiken; also hat höchstens die Rede des Königs von Preußen Mißtrauen erweckt. Der Kölner Dom hat nur ein Kunstinteresse für die Protestanten, und aus diesem Gesichtspunkte ist es verzeihlich ihm beizutreten. Dies ist die große schöne Seite der Vereine, der Monumente u. s. w. Unendlich klein ist es aber, wenn man jedem halbweg berühmten Manne Monumente errichtet und oft solchem, der des Monumentsetzers spotten würde. Ich meine hier König Ludwig, dem im eigentlichsten Sinne die berühmten Männer fehlen, denn weiß der Teufel, wie er seine neuzuerrichtende Ruhmeshalle voll kriegen will. Was würde z. B. Jean Paul sagen, wenn er jetzt lebte? Was gehe ich den Pfaffenknecht Ludwig an. Was würden unsre wackern Protestanten sagen, die da unter allerhand total obskuren Katholiken, z. B. schottischen Bischöfen, die uns Gott in der Welt nichts angehen, in der Walhalla stehen. Lieben Brüder, sagte Göthe gewiß, mit was für vermaledeiten Häuptern sind wir hier zusammengesperrt. So eine Monumentenjagd oder Manie ergreift denn zuweilen ein ganzes Volk, die es denn treibt, ihren großen oder kleinen Fürsten Standbilder zu errichten. Und ich kann das nun gerade nicht tadeln, wenn bedeutende Menschen auf solche Weise verherrlicht werden; ist es gewissermaßen doch ein Tribut des Volkes, eine freiwillige Steuer. Man soll deßhalb auch so etwas anregen von Oben, aber nicht weiter gehen, denn sonst ist der Tribut schon nicht freiwillig mehr, und man könnte dann sagen, dies Monument sei zusammengetrieben. So z. B. sind alle Preußen, wie alle Deutschen erfreut, daß dem großen König Friedrich II. in Berlin ein Standbild errichtet wird. Und so mögen noch mehrere wahrhaft große Regenten in den Deutschen Staaten diese Auszeichnung verdienen. Aber wenn man ganz gewöhnlichen Fürsten Standbilder errichtet, so bekommen wir keine große Meinung von einem solchem Volke.

Standbild eines Herzogs.

Die Mecklenburger zeigen ſich
Als recht vernunft'ge Leute;
Sie ſind der Mode förderlich
Die allwärts herrſchet heute.

Verew'gen wollen ſie den Mann,
Der einſt das Zepter führte;
Doch man beſcheiden fragen kann
Ob ihm die Ehr' gebührte.

Des kleinen Landes kleinen Herr'n,
Den laſſ' man doch im Grabe;
Man fraget ſonſt, was dieſer Stern
Bei uns verſchuldet habe.

Frage: Welchen Einfluß hatte Karl Baromäus auf Deutſchland? Keinen.

Politiſches.

Wir ſagten oben, wir würden auch über Politik ſprechen, und da müſſen wir denn wohl nolens volens Wort halten, wenn wir auch nicht wiſſen, wie es mit der Kammer unſers Gehirns, die wir für Politik eingerichtet haben, ausſieht, ob wohl wirklich was darin iſt, oder ob es nur allerhand kleine Einfälle ſind, die wie Kraut und Rüben durcheinanderliegen, und ſich ſchwer entwirren laſſen! Wenn man die Geſchichte Deutſchlands nachſieht, ſo findet man, daß Preußen nach dem Sturze von 1806, der zugleich der Sturz des angeſtammten Adels und ſeiner Vorurtheile war, dasjenige Land in Deutſchland iſt, das durch allmählige (vermöge ſeiner deutſchen Natur) Erſtarkung des Volks und Befreiung von mittelalterlichen Feſſeln, als da ſind Aufhebung der Leibeigenſchaft, Ablösbarkeit der Servitute und Frohnden, Wehrdarpflichtigkeit des ganzen Volks, Einführung von demokratiſchen Städteordnungen, Beſchränkung der Vorrechte des Adels u. ſ. w.

den andern deutschen Staaten rühmlichst vorangeschritten ist. Preußen hat hiedurch Deutschland vom Joche der Franzosen befreit, indem es sich eben vorher selbst befreite und dann den freien Mann ins Feld stellte, der denn auch gezeigt hat, wie freie Männer für Heerd und Vaterland kämpfen und sterben können. Es muß in der That eine schöne Zeit gewesen sein, besonders auch für die Soldaten, die denn nicht Soldaten, sondern Krieger sind, und ihrer hohen Bestimmung, sich für das Vaterland zum Opfer zu bringen, entgegengehen; Soldat war aber bekanntlich jeder damals, der bei Gesundheit und Rüstigkeit des Leibes das rechte Ehrgefühl hatte; ja selbst diejenigen, die nothwendigerweise die Penaten hüten mußten, zogen im gerechten Zorn aus und stürmten, wenn auch häufig nur Windmühlen (Landsturm). Selbst knabenhafte Jünglinge fühlten sich verletzt und zeigten, wenn die Männer noch zagten, daß sie im Ehrenpunkte tiefer fühlten als sie, und legten in Folge des verletzten Ehrgefühls einen staunenswerthen Muth an den Tag. Ich erinnere hiebei an den heldenmüthigen Jüngling Friedrich Staps, der den Mann, unter dessen Hand die Thronen der Erde zusammenstürzten und dessen Winke sich alle Fürsten demüthig neigten, den großen Corsen, zu ermorden trachtete, weil er ihn, was er war, für den Unterdrücker seines Vaterlandes hielt. Und welch' ein festes Betragen von einem 17jährigen Jünglinge, einem Manne wie Napoleon gegenüber. Von ihm kann man mehr als von den 30,000 Baiern, die im russischen Kriege umkamen, sagen: „Auch er starb für des Vaterlands Befreiung" — Brutus Teutonicus. In dieser Zeit, ich meine die vor der Erhebung, waren denn auch große Staatsmänner neben großen Feldherren in Preußen thätig, vor allen Männern aber Stein, der bei seinem gezwungenen Abgange 1808 ein Testament hinterlassen hat, das bis jetzt noch auf einen Exekutor

wartet, denn alle Punkte sind, wir müssen es mit Scham bekennen, noch nicht erledigt. Denn ist schon eine Gleichheit vor dem Gesetze in Preußen, oder existirt nicht noch der sogenannte eximirte Gerichtsstand? Sind die Patrimonialgerichte, die sehr vielen Gutsbesitzern, d. h. den verständigen, eine Last und nicht eine Ehre geworden sind, abgeschafft? Oder haben wir schon eine allgemeine Nationalrepräsentation? Und sind wir endlich der büreaukratischen Bevormundung überhoben? Wir sind derselben in der allerneuesten Zeit wieder anheimgefallen, und werden auch wohl in der Weltgeschichte als dumme Menschen, denen bei dem rechten Ehrgefühle auch der Muth fehlt, für immer prangen, und die man höchstens als ein nachdenkliches Volk darstellen wird. — Wenn uns schöne Worte vorgesagt werden, z. B. von heiliger Treue, so freuen wir uns über unsre unzielsetzliche Treue und merken erst später bei einigem Nachdenken, daß wir uns über unsre Dummheit gefreut haben. Mir scheint es sehr bezeichnend zu sein, wenn man von den Deutschen sagt, sie seien nachdenkliche Völker, das heißt sie fangen erst an über irgend eine That nachzudenken, wenn sie geschehen ist, nicht bevor sie geschehen ist oder in Erwartung steht. Deßhalb sind denn auch diejenigen immer am besten bei uns daran, die die Initiative ergreifen und dann schon eine sichere Stellung eingenommen haben, wenn die Gegner sich erst darum bemühen müssen. Um in der neuesten Zeit stehen zu bleiben, will ich nur an die Hannoverschen Stände bei der Thronbesteigung des berühmten (fama wie die Lateiner sagen) Königs Ernst erinnern. König Ernst kannte die Deutschen, und nahm daher zuerst aus den Händen seines Volkes das Zepter und sagte dann, was er wollte. Und doch verstanden ihn nur sieben Männer, die übrigen Menschen in dem Lande zeigten, daß sie als Deutsche nicht allein nachdenklich seien, sondern auch ein heiliges Vertrauen

hätten! Als Gegenstück, das heißt entgegengesetztes, will ich nur die preußischen Stände bei der Huldigung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Redners, in Königsberg anführen, indem dieselben so vernünftig waren die Initiative zu ergreifen, was ihnen freilich nichts half, indem sie auf ihre angestammte Deutschheit, das heißt auf ihre Nachdenklichkeit verwiesen wurden. Die Herren haben sich als das Volk des großen Friedrich bewiesen, der ihnen hierin ein Beispiel war. Die Huldigungsdeputirten in Berlin haben jedoch ihre echtdeutsche Nachdenklichkeit nicht verläugnet, vielleicht weil sie nicht anders konnten, als zum deutschen Bunde gehörig, der ja die angestammten Tugenden der Deutschen, als da sind Treue, Verschwiegenheit, Nachdenklichkeit, als die höchsten Güter der Menschheit stets aufrecht erhält und schützt.

Von dieser Abschweifung versenken wir uns wieder in die Zeit vor der Befreiung des äußern Feindes, und finden dann namentlich in Preußen neben dem berühmten Stein, Hardenberg, W. von Humboldt, Beyme, Boyen, Arndt, Grolman, Gneisenau, Fichte u. s. w. Von diesen Männern, die ich nicht alle nennen kann, die das Beste ihres Vaterlandes wollten, weil ihnen die Ehre ihres Vaterlandes die höchste Tugend war, der jeder nach Kräften opfern müsse, hat man späterhin mehrere verdächtigt, späterhin als es nicht mehr ehrlich zuging, das heißt als die Volksehre nicht als die höchste mehr anerkannt wurde. Hat man doch z. B. selbst den berühmten Gneisenau, den Blücher fälschlich zum Apotheker machen wollte, als er Doktor wurde, da doch Gneisenau die Recepte verschrieb, die der alte Blücher austheilte, obgleich nicht immer, denn Blücher hatte ein gutes Auge im Feuer, und wußte dann auch wo er hinschlagen mußte, diesen Gneisenau, sage ich, der als einer der ersten Helden jener Zeit prangt, hat man für einen Demagogen gehalten,

weil er, wie ich glaube, dem Tugendbunde angehörte, von dem die Erhebung hauptsächlich geleitet wurde. Man hat freilich demselben Gneisenau neuerdings ein Denkmal errichtet, weil man nicht gerne undankbar scheinen will, wenn man's auch sein möchte, doch leider an unrichtiger Stelle, da doch Colberg der rechte Ort war, wo ein Brustbild (besser Standbild) errichtet werden mußte, und zwar deßhalb, weil er dort die ersten Sporen verdiente. Dabei erlaube ich mir zu bemerken, daß man über allen großen Kriegshelden nicht andere in Preußen zu sehr vergessen möge. Dem berühmten Stein verdanken wir auch die Einrichtung der Städteordnung, wie sie noch jetzt größtentheils besteht und können wir diese sein eigentliches Meisterstück nennen. Dies treffliche Institut mag freilich auch seine Mängel haben, wie denn nichts Vollkommenes auf Erden ist, und treten diese besonders in kleinen Städten, wo die Bildung nicht so allgemein ist, heraus, wo der Magistrat durchaus nur als Spielball der Stadtverordneten, worunter nicht selten ränkesüchtige Leute sind, erscheint. Welches Verhältniß bei kleinen Städten, wo die Magistratualen gering besoldet und auf kurze Zeit gewählt sind, nicht gut ist, da dann zuletzt die liebe Regierung auftritt, die dann in ihrer hohen Weisheit noch gar Alles verdirbt und verwirrt, indem sie ein zu vormundschaftliches Gesicht aufsetzt. Vielleicht, daß bei eingeführter Oeffentlichkeit, sich mancherlei ändern würde! In großen Städten, wo das bemerkte Verhältniß nicht eintreten kann, weil sich da schon Viele zu solchen Stellen drängen, mußte die Oeffentlichkeit sehr gute Resultate bewirken, da man annehmen kann, daß in größern Städten die Bildung der Bürger höher sei und die egoistischen Forderungen dem allgemeinen Interesse weichen müßten. Dies Institut, dem wir ja mit der Zeit mehr Interesse abgewonnen haben, ist indessen ein großes Geschenk,

welches man unnöthigerweise nach dem Jahre 1808 etwas verkümmert hat. Der Schöpfer dieses Instituts, Stein, wäre für Preußen schon aus diesem Grunde ein bedeutender Mann, und ist ein um so größerer Staatsmann, als es ihm nur vergönnt war, in weniger Zeit Großes hervorzurufen. Wenn der Mann auch öfters als ein anderer erschienen ist, wie er uns vorschwebt, so muß man wohl bedenken, daß jeder in seiner Zeit steht, und Lebensverhältnisse Lebensansichten erzeugen. Geborener Aristokrat, hat er Demokratieen eingeführt, ist das nicht schon genug! Ich fühle mich gedrungen, ihn in einem Sonette zu feiern.

Ich stehe trüben Blicks bei deinem Grabe,
Du stolzer Recke aus den herben Stunden,
Wo du bewährt als Kämpfer bist befunden.
Mein Dank ein Lied, so gut wie ich es habe.

Nimm gütig an des schwachen Sängers Gabe!
Doch höre seine neuen Trauerkunden,
Daß jenes Reich verblutet unter Wunden,
Die schlug ein Mann, der damals noch ein Knabe.

Wenn gleich du stolz, so wolltest du doch schreiten,
Du wolltest nicht wie jetzt ein Unterdrücken,
Du wolltest freies Volk, nicht feile Knechte.

Was wolltest du für uns're Zeit bereiten,
War lange Frucht, man durft' sie nur nicht pflücken.
So nimmt man jetzt des biedern Volkes Rechte!

Nach dem Kriege, denn man nicht uneigentlich einen heiligen nennen mag, da er um die Nationalität eines bedeutenden Volkes geführt wurde und nationelle Unterschiede immer bleiben werden, trotz allen Weltreichs und selbst kommunistischer Ideen, sollten denn nun die Versprechungen der Fürsten Wahrheit werden und erwartete man namentlich eine allgemeine Vertretung des Volks, wie sie in dem berühmten dreizehnten Artikel (famose Zahl 13)

verkündigt war. Von Preußen, das in dem großen Freiheitskriege der Vorkämpfer war und derjenige Theil durch den die Bewegung ein echtes geistiges Leben erhielt, war die Idee der Vertretung hauptsächlich ausgegangen, aber (entschuldigen Sie gütigst, daß ich blutroth vor Aerger werde, wenn ich über die Geschichte dieser ewigen Manipulationen von Seiten des Staats, oder vielmehr der Verwalter des Staats, und die Zaghaftigkeit von Seiten des Volks, als des eigentlichen Staats, nachdenke, welches letztere schon mehrere thaten und dabei von demselben Aerger überfallen wurden) bis jetzt (hört! hört!) ist man noch nicht so gütig gewesen, diese Idee zu verwirklichen, denn die Provinzialstände, mit kaum berathender Stimme, erscheinen nur als todte Figuren und erwecken bis auf diese Stunde nur ein geringes Interesse. Wenn man dahingegen in dieser Beziehung einen Blick wirft auf andere Staaten, so finden wir zuweilen ein verkehrtes Verhältniß. In Würtemberg waren die Könige so vernünftig, sofort allgemeine Stände einzuführen, und doch gelang ihnen dies nur nach Jahren, indem das Volk sein Interesse, was die wahrhaft wohlgesinnten Könige nur im Auge hatten, gänzlich verkennend, mit Blindheit umschleiert zu sein schien und immer sein Sonderinteresse im Auge behielt. Selbst der große Philosoph Hegel machte mit dem Könige gemeinschaftliche Sache, um die Schwaben aus ihren kastenmäßigen Ansichten zu vertreiben und zu einem Volke zusammenzuphilosophiren. Natürlich die Schwaben wurden mit der Zeit klug und sind dann nicht die dummsten in Deutschland. Das sind mir noch Könige die Wort halten, und die ihre Völker nicht als ihre Knechte betrachten, sondern als ihre Mitbürger! Mir ist ordentlich preußisch, wollt' ich sagen knechtisch, zu Muthe. In Hannover war es ähnlich, da wollte der Prinz-Regent eine landständische Verfassung einführen, scheiterte jedoch ebenfalls zuerst an

der Blindheit des Volks, das sich sogar späterhin so ungeschickt zeigte, die Wohlthat des Prinz-Regenten, gegen einen Mann, der als Tory bekannt war, und von dem zu erwarten stand, was geschehen ist, nicht bewahren zu können.

Nach dem Kriege war die Zeit der Kongresse, wo denn die schlauen Diplomaten die Rechte ihrer Herren auf die möglichste Weise wahrzunehmen suchten, und wo dann, namentlich in Deutschland, alle Diejenigen wieder selbstherrschende Fürsten werden wollten, die es vor dem heiligen römisch-deutschen Reich (das wie eine alte Schlafmütze, die schon der große Friedrich des letzten Lebenshauches beraubt hatte, in den letzten Kriegen zusammengestürzt war) gewesen waren, was natürlich nicht gut anging, noch dazu, da der eine Hauptgott, der römisch-deutsche Kaiser, negirt werden mußte. Man mußte also eine Masse dieser kleinen Tyrannen in Semityrannen verwandeln, das heißt zu deutsch mediatisiren; auch die Reichsstädte wurden auf ein Minimum von 4 gesetzt, was natürlich sehr gut war, indem diese Republiken zu viel Kleinstädterei verbargen. Der Hauptfehler war, in Bezug auf dieses Reduciren der Herrschaften, daß sie dabei noch zu glimpflich verfuhren, vielleicht um ihren Enkeln noch ein Stückchen Arbeit zu belassen. In Wien wurden während des Kongresses, namentlich gegen Preußen, allerhand Kabalen getrieben, weil dieses Preußen, zufolge seiner Aufopferung, einen gerechten Lohn an Land und Leuten verlangte. Und ich begreife noch nicht, warum nicht die preußischen Diplomaten Wien sofort verließen, als die unterworfene Nation, die sich alle Beschlüsse gefallen lassen mußte, den notorischen Lügner Talleyrand schickte. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die Deutschen eine edle Freigebigkeit, oder unedle Vergeßlichkeit, ich weiß nicht recht, gegen die Franzosen an den Tag legten und ihnen ganze Landestheile schenkten, die

ihnen von Gott und Rechtswegen zukamen, nämlich das Elsaß. Dahin hätten sie meinetwegen drei oder vier ungeduldige nachher mediatisirte Tyrannen setzen sollen! Aber was hätten die Deutschen nicht überhaupt alles thun sollen! Sodann beschlossen die großen Herren der Welt, um dem heiligen Kriege einen abgerundeten Schluß zu geben, sich in einer heiligen Allianz (bei dem Worte heilig kann einem mit der Zeit ordentlich bange werden, früher heilige Allianz, neuerdings heilige Treue), namentlich Preußen, Oesterreich und Rußland als die Hauptmächte, zu verbinden, und somit eine Verbindung zu ihrem Nutzen und Frommen, jedoch nicht zu dem der Völker, einzugehen. Denn nach der heiligen Allianz sind die Fürsten unter sich Brüder, und Familienväter ihrer Völker, die natürlich ihre großen Kinder, damit die Familie nicht auseinanderfalle, niemals majorennisiren. Schöne Idee! Bei der heiligen Allianz wurde merkwürdiger Weise der heilige Vater nicht zugezogen, was sich also erklären läßt.

Der Papst hätte natürlich den Segen ertheilen müssen, oder ungefragt ertheilt, welche Ertheilung des Segens sich die Fürsten, als eine unschädliche Handlung, gewiß hätten gefallen lassen, aber es hätte auch sein können, daß der Knecht der Knechte sich also hätte vernehmen lassen: Ich, der liebe Gott auf Erden, das heißt Stellvertreter Gottes, reiche euch meinen Segen und bestätige euch in euren Reichen, empfanget von mir die Kronen u. s. w. Das war den Herren, die so etwas fürchteten, denn doch zu despektirlich, und bezogen sie daher, indem sie den Papst, um jeder Interpretation vorzubeugen, ausschlossen, ihre Kronen lieber direkt vom lieben Gott. Noch heut zu Tage nennen sich die Fürsten von Gottes Gnaden, und da habe ich denn letzthin gelesen, daß dieser Ausdruck von den Päpsten herstammt, in dem natürlich der schlaue Papst, der den Titel einführte, im Stillen gedacht hat von Papstes

Gnaden, weil er ja der liebe Sohn Gottes ist, der uns in Ewigkeit regieren soll. Für protestantische Fürsten ist also der Ausdruck ganz abscheulich, und hoffen wir, daß sie sich mit der Zeit Fürsten durch die Anerkennung des Volks nennen werden. Man soll überhaupt den lieben Gott aus dem Spiel lassen und nicht immer öffentlich so oft anrufen, und dabei bedenken, daß vor Gott kein Ansehen der Person sei. Dies rathe ich auch denen, die einen an einem gewissen Orte seienden Gott annehmen, welche Ansicht natürlich beschränkt ist, wenn sie auch hinzusetzen, bei Gott gibts weder Zeit noch Raum. Wir behaupten daher ungeschminkt:

Die heilige Allianz
War 'n großer Fitzefanz. --

Nach und während dieser Kongresse, hatten die Könige denn vergessen, daß sie durch ihr Volk wieder emporgehoben waren, auch selbst der König von Preußen, der nichts von einer solchen unbequemen Volksvertretung, wo denn die Völker Rechenschaft fordern, von Allem, was mit ihnen geschieht, wissen wollte. Es kamen denn allerhand falsche Prinzipe und Grundsätze zu Platz, z. B. die des Herrn von Haller und schäbige Kerle wie der Herr Schmalz durften sich erfrechen, den Tugendbund in öffentlichen Schriften niederzumachen und von ihm zu behaupten, er habe nichts bewirkt, und habe nur das Volk auf Befehl des Königs seine Pflicht gethan. Auf der andern Seite, zeigte ein Mann, der sich leider in neuester Zeit durch seine papistischen Träumereien blamirt hat, daß er seine Zeit ganz verstand. Dieser Mann ist Görres, der schon 1815 erklärte, daß durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 die konstitutionelle Verfassung in Preußen faktisch eingeführt sei. Wenn auch dieser Görres allerhand andere Träumereien hatte, z. B. ein deutsches Reich mit einem

deutſchen Kaiſer und daneben mittelalterliche Inſtitutionen, zum auf ſolche Weiſe, wie er meinte, das Beamtenweſen zu brechen, ſo hat er dennoch einen guten Klang und ſoll nicht vergeſſen werden. Indem ſo die Erwartungen der Völker nicht in Erfüllung gingen, fühlten ſich die beſten und edelſten Theile derſelben verletzt, und zeigte ſich dieſe Empfindlichkeit zuerſt bei der mannbaren Jugend, als den reizbarſten Theilen der Völker; ich meine hiemit natürlich diejenigen Leute, die unter dem Namen Demagogen bis in die neueſte Zeit hinauf verfolgt worden ſind. Dieſe Jünglinge hätten mehr leiſten können, wenn nicht ein geiſtesarmer, ſonſt willensſtarker Menſch die Augen der Regierungen auf dieſe Schaar gelenkt hätte; die dadurch einen Vorwand hatten, den ſich aufthuenden Freiheitsſchwindel gänzlich zu unterdrücken. Leider haben die Regierungen in neueſter Zeit auch wieder allerhand unhaltbare Vorwände vom Zaun gebrochen! Ich meine mit jenem Menſchen den unglücklichen Sand, der ſo blind war zu glauben, daß er der Sache ſeiner Genoſſen durch Ermordung eines nicht als Spion wohl aber als diplomatiſchen Agenten im Dienſte Rußlands ſtehenden talentvollen Mannes förderlich ſein könnte. Dieſe That muß allen denen, die nicht ihrem Vaterlande ihre Kräfte verkaufen, eine Warnung ſein! Ich kann die That auf keine Weiſe entſchuldigen, wenn auch geſagt wird, er handelte als ein einer großen Idee folgender Mann, ſo bitte ich doch wohl zu bedenken, daß hiemit dem Wahnſinn Thür und Thor offen gelaſſen iſt. Endlich liegt mir in der That etwas Ungerades und Freches, einen Menſchen, dem man am Verſtande nicht gewachſen iſt und dem man auf ſeinem eigenen Felde, das heißt auf dem Wege der ſchriftlichen Widerlegung bekämpfen mußte, ohne Weiteres in das Jenſeits, von dem noch keiner wieder gekommen iſt, zu ſchicken. Welch' ein Unterſchied zwiſchen einem Friedrich Staps und einem Sand! Indem wir uns

bei diesen Leuten, mit denen höhere und niedere Beamte sympathisirten, und die jetzt in höherer Achtung beim Volke sind wie früher, weil man eingesehen hat, daß sie bei vielen für damalige und noch mehr für unsre Zeiten verdrehten Ansichten, manches Vortreffliche im Schilde führten, etwas verweilen, müssen wir mit Erröthen das Betragen der Regierungen sehen. Selbst in den Dreißiger Jahren, als freilich die Julirevolution den Königen von Gottes Gnaden einen kleinen Schreck einjagte, hat man noch gewagt ganz unschuldige Leute auf mehrere Jahre einzustecken und sie als die größten Verbrecher zu behandeln und dadurch viele Familien unglücklich zu machen. Ich habe es noch mit angesehen, und muß jetzt anstatt zu weinen über die gewaltsamen Maßregeln der Regierungen, die doch am Ende Schuld daran waren, daß solche Gedanken Platz gewannen, indem sie in Zeiten der Noth die Völker wie ihre Mitbürger betrachteten, später jedoch aus reiner Dankbarkeit bevormunden wollten, furchtbar lachen, wenn ich so darüber nachdenke, welche unschädlichen und nur in der Einbildung der furchtsamen Fürsten gefährlichen Bursche sie ins Loch zu schmeißen sich herabließen. Merkwürdigerweise waren es meistens Theologen protestantischer Konfession, so daß man daraus schließen kann, daß der alte Protestant Luther in ihnen nicht untergegangen war, wenigsten nicht als Protestant, wenn auch als Fürstenfreund. Das gepriesene Königreich Preußen, das man recht eigentlich ein Volkskönigthum nennen kann, weil das Volk mit Aufopferung von Gut und Blut den König auf den Thron gesetzt hatte, zeigte sich bei diesen Demagogenjagden leider besonders thätig und wußte der damals allmächtige Minister Kamptz allerhand Kommissionen einzusetzen, die die Sachen, ad modum germanicum, jahrelang hinschleppten. Doch was hätte er thun sollen, mußte er doch zum bösen Spiele eine freundliche Miene machen!

Nun freilich in andern Staaten verlassen die Minister den Dienst, wenn sie zu Werkzeugen gebraucht werden, wodurch ihnen schwere Verantwortlichkeit auferlegt wird, um ihr Gewissen, wenn sie eins haben, frei zu halten. Oder haben die Juristen kein Gewissen? Ein alter Fuhrmann erzählte mir freilich, er hätte Advokat werden wollen und hätte ihm das Gewissen ausgeschnitten werden sollen, man hätte sich jedoch versehen und statt dessen die Milz ausgeschnitten, und da wäre er denn Läufer geworden. Ich fühle mich iterum zum zweiten Male ein Sonett anzustimmen gedrungen.

Du bist in Gnaden nunmehr abgegangen,
Nachdem das alte Recht du revidiret,
Doch neues Recht bei uns nicht eingeführet,
Weil du am hergebrachten stets gehangen.

Du hast, o großes Werk, die Leute eingefangen,
Die man als Demagogen ausgespüret.
Du hast den Rhein zur Unruh fast verführet.
Sag' Mann, was willst du jetzt für Dank verlangen?

Du hast den Dank und Lohn dahin genommen,
Der dir von höchster Hand in Gnad' geworden,
Und meinst das sei der rechte Dank auf Erden!

Wem nicht des Volkes Dank zu Theil kann werden,
Der hat den rechten Dank niemals bekommen,
Trotz aller Gunst und hohen Ritterorden.

Um wieder auf das Institut der Vertretung zu kommen, so wurden im Königreich Preußen, von dem diese Idee ausgegangen war, und das noch heute mit derselben schwanger geht, so daß man fürchten muß es werde eine Zangengeburt werden, aller Orten Petitionen um Verwirklichung derselben, und am kräftigsten, ich glaube 1823, von den Rheinländern eingereicht. Diese Petitionäre wurden jedoch mit einem tüchtigen Bescheide ab und zur Ruhe

verwiesen, und ihnen höchstens gesagt, daß sie den väterlichen Absichten in Bezug der Einführung der Stände nicht vorgreifen sollten. Das ist nun nicht zu läugnen, die Könige von Preußen haben ihre Unterthanen stets als ihre Kinder behandelt, und höchstens in Zeiten der Noth sich zu ihnen als ihre Mitbürger verhalten. Die Petitionäre haben sich denn auch, ihrer echt deutschen Natur zufolge, beruhigt. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, besonders in Deutschland; und das ist freilich sehr löblich, besonders dann, wenn man sich bewegt hat. Wenn so ein echt deutscher Michel nur zu Hause sein Freiheitslied singen kann, so ist es ihm ganz gleichgültig, ob er außer dem Hause, das heißt im Staate, unfrei ist oder nicht. Wozu ist es überhaupt auch nöthig, meint er, daß so viel Geschrei in der Welt sei, und ist es nicht schon genug, daß die Engländer und Franzosen frei sind und alle ihre Geheimnisse ausplaudern, da haben wir ja vollauf zu thun, wenn wir diese Leute in behaglicher Ruhe betrachten und belachen können und sehen wie dumm sie öfters gegen uns kluge Köpfe sind! — Sehr weise!!! — Preußen mußte aber doch etwas thun, um die einmal angeregte Idee, die einige Völker Deutschlands, selbst das katholische Baiern, sofort und fast zu schnell nach der Meinung Einiger, realisirt hatten, auch bei sich Wirklichkeit gewinnen zu lassen, und da hat er denn, wie wir schon wissen, für gut befunden, das treffliche Institut der Provinzialstände, das in Wahrheit manchen provinziellen Nutzen gewahrt hat, eingeführt, nachdem es am Bundestage durch seine Gesandte allerhand mäßigende Erklärungen abgegeben hat, so daß das stabile Oesterreich im Stillen jubilirte, daß sein beruhigendes System wieder Oberhand gewänne. Oesterreich dachte denn die Zügel Deutschlands wieder zu ergreifen und Preußen sah es auch ruhig mit an, wie Oesterreich sich in der That der Hegemonie bemächtigte, weil es wußte,

daß es nur von ihm abhinge, wieder voran zu schreiten. Es versäumte diesen Zeitpunkt freilich in so fern, als es nach den Bewegungen, die nach dem Jahre 1830, infolge der französischen Revolution, entstanden, sich dieser Bewegung nicht bemächtigte, das heißt sich voranstellte, dennoch wurde aber doch das Volk von dieser Bewegung mit fortgerissen und sympathisirte seitdem mit den Bewegungsmännern in Deutschland. Seit der Zeit ist auch in Preußen ein nachhaltiger Zwiespalt entstanden, zwischen Volk und Regierung des Volks; und kann man sagen, das Preußenvolk ist seinem bessern Theile nach seiner Parole „Vorwärts" treu geblieben. Unter den Staatsmännern Preußens tauchte in jener Zeit, in den 20 und 30ger Jahren, ein Mann auf, der sich des Königs Vertrauen im höchsten Grade erfreute, dies war der mittelmäßige General und noch mittelmäßigere Staatsmann v. Witzleben, der mußte denn gegen allerhand erleuchtete Köpfe, z. B. v. Humboldt, der nur allgemeine Stände wollte, das Wiederspiel halten. Dieser von Witzleben träumte sogar von Provinzialministerien, damit der Grundsatz divide et impera ganz in Erfüllung ginge. Wenn wir nun einen flüchtigen Blick auf dies Institut der Provinzialstände werfen, so müssen wir bekennen, daß sich die Herren Stände besonders in der Mark und in Pommern durch ein serviles Betragen bis in die neueste Zeit rühmlichst ausgezeichnet haben. Wenn ich so die verschiedenen Verordnungen, die ich nicht anführe, weil ich nichts Spezielles liefern und weil hierin etwas Spezielles zu liefern zu ärgerlich ist, durchgehe, so überfällt mich, einen gebornen Preußen, eine gewisse Scham, daß meine berühmten Landsleute sich so vor der Welt blamirt haben. Die Herren hätten doch fühlen können, daß man mit ihnen ein leeres Spiel treiben wollte, daß sie nur falsche Masken vorstellen sollten, um das unwillige Volk zu düpiren und

besonders die Schreihälse, die die Sache durchschauten, einigermaßen zu beruhigen. Hätten sie sich nicht vielmehr ihrer hohen Würde als Vertreter des Volks bewußt werden müssen und mit Stolz und Selbstbewußtsein fordern, was ihnen zu fordern zustand, nämlich eine legislatorische Versammlung zu sein, der man nicht etwa Propositionen machen könne, sondern deren Beschlüsse Gesetzeskraft hätten. Hatte ja der König zum Berathen der Zustände nach innen und außen Diener genug! Aber wie sind denn auch diese Vertretungen, sind nicht die Rittergutsbesitzer, das heißt Majoratsherren oder Standesherren mit eingeschlossen, so stark vertreten, wie die Städte und der Bauernstand zusammengenommen? Und meinen nicht einige solcher Herren, sie seien nicht das Volk und seien noch abgeschlossene Kasten? Besonders die Adelichen, die mit Schmerz sehen, daß die Bürger auch im Besitze von Rittergütern sind. Der Adel muß umgestaltet werden, damit er wieder eine Ehre wird, und nicht zum Deckmantel von Anmaßungen, Beförderungen und Vorurtheilen dient, mit einem Worte, der Adel muß edel werden, oder wie Herwegh sagt, nur wer ein Adler sei vom Adel. Weg mit dem Adel, wenn er nicht mal begütert ist. Beim Volk hat natürlich dieses todte Institut nur in neuester Zeit einiges Interesse erregt, als nämlich die Herren Stände das Brandmal sahen, was ihnen aufgedrückt war. Manche Vertreter sind denn auch wahre Helden! Unter den Adelichen hat man nicht selten freisinnigere Leute gefunden, als unter den Bürgerlichen — nomina sunt odiosa. Die konstitutionellen Völker müssen recht über das intelligente preußische Volk lachen, wie sie es auch thun, und einigermaßen an dieser gepriesenen Intelligenz zweifeln — Reichsstände oder gar keine sage ich mit Humboldt. Wir wollen nicht, daß unser Vaterland, das mit so losen Banden an einander geknüpft ist, plötzlich aus einander falle, wenn irgend ein äußerer oder

innerer Feind es darauf anlegt. Deutschland ist wahrlich zerstückelt genug. Und endlich lieben wir unser Volk mehr als unsere Fürsten, die in vielen deutschen Ländern und Ländchen die Liebe des Volks verscherzt haben und sich nur durch ein Schreckenssystem halten können zu meinen. Die Bedrücker, mit denen sich manche deutsche Fürsten umgeben, haben keinen Muth und keine Biederkeit. Wie blind sind doch die Fürsten, wenn sie meinen, das Volk werde immer dasselbe bleiben.

Provinzialstände.

Ihr wißt, ihr seid berufen,
Die Völker zu vertreten;
Ihr wißt, ihr seid verrufen,
Doch seid drum nicht betreten.
Noch ist es Zeit,
Nun seid bereit
Zu zeigen euch wie Männer.

Ihr waret jetzo Schatten,
Man wollt' mit euch nur spielen,
Die gar kein Leben hatten,
Sagt, konntet ihrs nicht fühlen?
Nehmt mit Gewalt
Doch an Gestalt,
Die würdig ist des Deutschen.

Ihr wart ein kleines Vorspiel,
Man spielt mit euch recht lange,
Von einem großen Nachspiel,
Drob wird uns endlich bange.
Reicht euch die Händ'
Ihr Schattenständ',
Zu allgemeinen Ständen.

Euch ist die Macht gegeben,
Zu fordern für die Zeiten
Ein freies reges Leben,
Wie's ziemet münd'gen Leuten.

Zeigt vor der Welt,
Daß ihr bestellt
Ein freies Wort zu sprechen.

Ihr kennet den Artikel,
Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Der Bundestagsmatrikel,
Ich dächt' ihr müß't ihn kennen.
D'rinn ist gesagt,
Ohn' daß getragt,
Doch nur von Reichesständen.

Es ist freilich nicht zu verkennen, daß der jetzige König von Preußen, der das Sprechen liebt aber nicht das Schreiben, weßhalb er die Presse denn beschränkt, das Institut der Stände mehr ausgebildet und ihnen eine freiere Bewegung gegeben hat, ja in den sogenannten Ausschüssen ist sogar eine Annäherung zu allgemeinen Ständen. Doch leider sind diese Ausschüsse nicht besser, wie der Baum aus dem sie entsprossen sind, nämlich den weltberühmten Provinzialständen. Wie die Provinzialstände kein Leben hatten und haben, so die Quintessenz der Stände, die Ausschüsse ebenfalls nicht, also weg mit diesen ausgeschossenen Leuten, man schieße sie wieder zurück. Der jetzige König von Preußen ist einer der begabtesten Fürsten in Deutschland, der aber leider den Forderungen seines intelligenten Volkes nicht Gehör gegeben hat und noch nicht gibt. Glaubt er denn nicht, daß sein Volk sich tief gekränkt fühlt, wenn ihm alle Ehre und aller Muth abgesprochen werden muß, und es in der That von ihm heißen kann — wehrlos, ehrlos — wie man einst von der Landwehr wollte, daß sie sich solcher Devise bedienen sollte, was jedoch von dem König Friedrich Wilhelm III. glücklicherweise abgeschlagen wurde, indem er wohl fühlte, daß ein ehrloser Soldat nicht so kämpfen würde, als einer der Ehre hätte. Die Ehre des Volks

ist jetzt mit der erhöhten Intelligenz gestiegen und dennoch scheint der König seinem Volke das Prädikat — wehrlos, ehrlos — beizulegen, wenn er auch von wahrer Ehre spricht, so ist das nicht richtig, denn ein intelligentes Volk manifestirt seine Intelligenz dadurch, daß es z. B. eine Censur nicht duldet, daß es über die ihm auferlegten Steuern befragt wird, daß es sich seine Gesetze selbst gibt u. s. w. Nun mag der König zusehen, wie lange sein Volk diese Ehrlosigkeit ertragen kann, da es noch ein Gefühl für Ehre hat, und mag er auch fürchten, daß wenn das Volk auf irgend eine Weise seine Ehre wiederverlangt hat, auch das Gefühl der Rache in ihm erwachen könne. Es ist um so mehr zu bedauern, daß der König, der als Kronprinz die größten Hoffnungen erregte, sein Volk so sehr getäuscht hat. Denn gerade ein Mann wie er, mit diesen Talenten (z. B. mit der Rednergabe, die er jetzt sehr schön gebraucht, um die verdutzten Deputationen zum Schweigen oder zu irgend einer ihm paßlichen Gegenrede zu bringen), paßte sich wie nur irgend ein König in der Welt einer konstitutionellen Verfassung vorzustehen, und würde auch bei der größten Opposition der Kammern immer eine große Stimmung im ganzen Volke für sich behalten. So aber kann es sich ereignen, daß die zusammengeflickte Monarchie Preußen, die die Staatskünstler nicht zu einem Stücke zusammenschmelzen konnten, bei einem heftigen Stoße von Außen eines schönen Morgens über'n Haufen fällt, oder einzelne Stückchen davon abbröckeln, so daß am Ende weiter nichts übrig bleibt, als die sandreiche Mark Brandenburg und dann steht das schöne Berlin gleichsam ein Palmyra, eine Perle im Sande. Es können sich ja auch für das angestammte Königshaus (die Grafen von Hohenzollern haben die Mark bekanntlich für das geringe Geld von 40,000 Mark erstanden, zu einer Zeit, als Land und Leute noch verkauft wurden) allerhand Wechselfälle

ereignen, wie man das schon öfters erlebt hat. Dies ist jedoch keineswegs mein Wunsch, da es ja überhaupt in Deutschland selten ist, daß fällige Wechsel so bezahlt werden, ich für mein Theil verspüre als echter Preuße für das Königshaus gewisse Sympathien, die ich nicht wegläugnen kann, doch bin ich nicht treu wie ein Hund. So bekam ich denn vor einigen Tagen einen nicht geringen Schreck, als mir ein junger Mann sagte, die einzige vernünftige Staatsform sei die Republik, und es könne vielleicht ein Menschenalter dauern, so würden mehrere so denken wie er. Junger Mann, sagte ich, wie können sie mitten in einem loyalen Königreiche so etwas sprechen und überhaupt so ungenügsam sein, da eine zeitgemäße Konstitution schon für viele Leute unbequem sein würde und sie sich nothwendiger Weise unbehaglich fühlen müßten. Freilich, sagte er, neue Stiefeln drücken zuerst, doch was gehts mich an, ich muß meiner republikanischen Ueberzeugung treu bleiben, leben Sie daher wohl, sie beschränkter Mensch. Ist der Kerl toll, dachte ich, ihm nachschauend, warte in jener Richtung liegt die Hausvogtei, und ich will mir meinen Denunciantenantheil nicht entgehen lassen. Ich besann mich jedoch eines Bessern, da ich ja selbst nicht mehr königlich gesinnt war und meine politischen Ansichten konstitutionelle Färbungen angenommen hatten. Ich will daher als echter Preuße nicht die Hoffnung verlieren und folgendes Liedlein singen:

Lied eines Preußen.

Ein Preuße bin ich, will es sein,
Will jenem Land, das mich geboren,
Stets alle meine Kräfte weih'n,
Ich acht' es nimmerhin verloren.

Das Volk, das einst in schwerer Zeit
Sich kräftig wie ein Mann erhoben,
Es wird sich heben kampfbereit,
Es schlummert ja nicht nachtumwoben.

Es hofft vertrauend fort und fort,
Daß jenes stolzen Hauses Sprossen
Noch lösen werd' des Vaters Wort,
Daß er sein Volk nicht von sich stoße.

Ein geistig Streben blüht ja doch
An unsrer mannhaft wackern Jugend;
Es ist der Sinn ja rege noch
Für Freiheit, Wissenschaft und Tugend.

So lebe ich, so strebe ich,
Nach jenen ächten Menschenrechten,
Und hoff', o Brüder, sicherlich,
Daß wir sie endlich doch erfechten.

Nichts wäre übrigens schmerzlicher für mich, als gewiß auch für alle guten Preußen, wenn ich mit wenigen diese jedenfalls neuerungssüchtigen Ansichten hegte, warum aber? Weil dies der sicherste Beweis wäre, daß unsere vielgeliebten Landsleute total eingeschlafen wären. Aber zum wahren Glück fühlen sehr viele mit mir die Schmach und Geringschätzung, die unserm Volke von oben geworden sind und scheuen sich nicht, dies in Poesie und Prosa zu bekennen. Die Ausländer verachten uns als ein feiges Volk und verspotten uns in öffentlichen Blättern, und ich will diesen ausländischen Spott, da der inländische verboten oder wohlmeinend geworden ist, nicht länger, weil ich sehe, daß er gerecht ist, und erkläre ich mit Görres, daß in Preußen die konstitutionelle Verfassung schon seit 1815 eingeführt sei, und daß wir in einigen Jahren vielleicht sagen, die konstitutionelle Form taugt nicht mehr, wir müssen eine andere annehmen. Nicht so eilig, wir müssen erst eine Konstitution haben. Was haben oder gehabt haben, von 1815 bis jetzt ist Zeit genug, eine Konstitution gehabt zu haben, also jetzt ein anderes Bild. Nun so viel ist gewiß, es wäre Zeit, daß dieser despotische Zustand aufhörte, er ist aber insofern despotisch, als

das Volk ihn nicht ertragen kann, oder doch mit Unwillen erträgt, weil es zum Selbstbewußtsein erstarkt ist und bei seiner Intelligenz, die mit allen Völkern der Erde sich messen kann, es nicht erträgt, daß die fremden Völker mehr Freiheit und Anerkennung des Individuums gewähren, wie bei ihm gewährt wird. Ein unwilliges Ertragen ist ein Mißbehagen. Das Volk will also nichts von heiliger Treue, Altersweisheit u. s. w. wissen, sondern von vormundlicher Freiheit. Wenn der König von Preußen in Königsberg bei der Huldigung sagte: „Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk“ u. s. w., so war es schon damals nicht wahr, weil die Königsberger Deputirten mit dem Könige nicht übereinstimmten und waren doch die Deputirten der Kern des ganzen Volkes; also wie viel mehr müssen wir jetzt diese Einheit vermissen! So gemäßigt, wie ich, denken Viele, Viele die gewiß ihrer amtlichen und familiären Stellung wegen zum Stillschweigen verdammt sind. Auf der andern Seite sind selbst viele Adeliche, die mit der Zeit merken, daß sie sich nicht über das Volk mehr erheben können, da der Unterschied zwischen einem Adelichen und einem Bürgerlichen verschwunden und nur sehr unwesentlich ist, der gerechten Sache des Volks beigetreten. Einige langweilige Krautjunker, die der liebe Gott mit Blindheit und Bornirtheit entadelt hat, bilden höchstens eine rühmliche Ausnahme. Doch die Zeit ist nicht mehr fern, wo die feudalistischen Ideen solcher Herren zu Wasser werden müssen. Selbst das ist ein gänzlich Verkennen unserer Zustände, wenn man meint, wir könnten etwa eine Verfassung bei uns einimpfen, die wie die englische einen aristokratischen Hintergrund hätte, das geht schon deshalb nicht, weil dem Adel dieser Hintergrund, d. h. Grundbesitz, dazu fehlt. Der Adel muß, wie oben gesagt, total umgestaltet werden, damit er wieder eine Ehre werde. Hat man einmal A

gesagt, muß man auch B sagen, das heißt: ist der Güterbesitz dem Bürgerlichen so gut gewährt, wie dem Adelichen, so müssen auch mit der Zeit die lehnrechtlichen Verhältnisse aufgehoben, die rittergutlichen aber verändert werden, das heißt die Patrimonialjustiz und das Patronat aufgehoben, die Gutspolizei verändert und die Repräsentation der Rittergüter in ein richtiges Verhältniß zu andern Liegenheiten und zu den Städten gebracht werden. Majorate sind als unmenschlich aufzuheben. Da fällt mir aber ein, daß mein Landsmann Bülow-Cummerow von allerhand adelichen Genossenschaften, Zünften der Bürger u. s. w. gefaselt haben soll. Daß er mit großem publicistischen Aufwande für eine natürlich sehr beschränkte Vertretung kämpft, in der er nur eine Vertretung der materiellen Interessen wünscht, den geistigen aber, denen er alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, aus dem sehr gerechten Grunde keine Vertretung gewährt, weil die Vertreter der geistigen Interessen von den materiellen Zuständen nichts verständen! Bülow, Bülow, das hätte ich nicht gedacht, daß Don Quixote so einen Bock schießen würde, den Vertretern der Intelligenz den Verstand abzusprechen. Wer ist nun dumm? Ueberhaupt thät der Mann besser mit seinen aristokratischen unzeitgemäßen Träumereien, die die Sache des Adels nur schlechter machen können, auf seinen Gütern in Hinterpommern zu bleiben und da zu versuchen, ob sich seine materiellen Interessen nicht etwas heben ließen, da es mit denselben schlecht bestellt ist. Wunderbarerweise will er noch ordentlich freie Presse gewähren! Wie gütig. Selbst dieser Bülow, so aristokratisch er sich stellt, will eine Veränderung des jetzigen Zustandes und so auf der andern Seite eine Masse Publicisten freilich in anderer freisinniger Weise. Es ist also hienach die Begierde einer Veränderung allgemein im Volke und läßt sich schon nicht mehr unterdrücken. Der unsinnige Schnack von einem noch nicht Reif-

sein des Volkes verdient nun überhaupt gar keiner Beachtung; denn wir sind wahrlich zu einer konstitutionellen Verfassung ebenso reif wie die in Baden, Würtemberg und Sachsen, und jedenfalls reifer wie die biertrinkenden Baiern, die ganz zu verdummen scheinen, trotz Verfassung, sonst ließen sie sich gewiß nicht so entwürdigen, wie es dort mit dem Kniebeugen vor dem Bilde des Allerhöchsten im Lande, und mit allerlei mittelalterlichen und papistischen Hocuspocus geschieht, die Kunst kann auch ohne solchen Unsinn bestehen! Ein anderer Einwand scheint mir auch beseitigungsfähig, nämlich der, daß eine allgemeine Vertretung des ganzen Landes deshalb nicht paßlich sei, weil unser Land von zu fremdartigen Völkern, das heißt deutsche Stämme und Polen, bewohnt sei (das ist in England und Frankreich auch der Fall), auch vielleicht deshalb nicht, weil in den verschiedenen Theilen des Reichs verschiedene Regierungsmaßregeln ergriffen würden und nicht ein gleiches Gesetzbuch eingeführt sei, z. B. in Neupommern, am Rhein und in einigen Theilen Westphalens u. s. w. Im Gegentheile würde eine allgemeine Berufung der Stände, wenn sie versprochenermaßen geschehen wäre, diese Störungen längst ausgemerzt haben und alle einzelnen Theile des Reichs wären zu einem Ganzen verschmolzen und alle lieben und getreuen Mitbürger des Königs würden sich als ein Volk fühlen und nicht ihren König, wie jetzt geschieht, fürchten, um mich des geringsten Ausdrucks zu bedienen, sondern lieben und hochachten. Schon W. von Humboldt hatte sehr zeitgemäße Ansichten von Stände, siehe ihn daher in Dorows Briefen. — Bei der Huldigung in Berlin weinte auch der Himmel, wie der König sprach, und sah höchst traurig aus, so daß man kein Wahrsager zu sein brauchte, um auf eine betrübte Zukunft, wie sie auch bis jetzt gewesen ist, für den König zu schließen. Wie aber das Volk seinem Herren da oben

in einem Lobliede dankte, so blickte er freundlich und mitleidig herab durch seine belebende Sonne, gleichsam als wollte er sagen, wenn ihr auch keine Ehre mehr habt, so seid ihr doch meine lieben Kinder. Der Himmel ist mit dem Volke! So gemäßigt, wie ich, denken sehr viele Menschen in diesem loyalen ?! Königreiche und stimme ich daher das Lied der Gleichgesinnten an.

Wo Reussen sich von Preußen trennen,
Bis wo die Porta nigra steht;
Wo ihr die Riesenkappe seht,
Bis wo Arconas Leuchten brennen,
Da weiß ich Gleichgesinnte viel,
Die streben nach dem gleichen Ziel'.
So hört und lernt die Männer kennen.

Die Männer sinds, die schon vor Jahren
Ein freies Vaterland gehofft;
Die sah man wohl bekümmert oft,
Wenn And're so zufrieden waren.
Sie heben jetzt gar kühn den Blick,
Es schreckt sie keine Furcht zurück,
In Mitten unterthän'ger Schaaren.

Sie werfen ab ihr stilles Wesen,
Die alte deutsche Träumerei,
Sie fordern, daß es anders sei,
Wie es zu Preußen Schand' gewesen.
Abhold sind sie der Schmeichelei,
Die man geschäftig bringt herbei,
Die sie mit tiefem Schmerz nur lesen.

Sie rufen zu den feigen Knechten,
Jetzt ist der Wahlspruch wieder wahr:
Das Vaterland ist in Gefahr,
Das Recht sich lässet nur erfechten.
So lebt und strebt der bied're Mann,
Ihm folge, wer nicht kriechen kann,
Wer weiß von seines Volkes Rechten.

Merkwürdigerweise findet die konstitutionelle Frage den meisten Anklang bei den Berliner Schneidergesellen, die noch mehr Ehre zu haben scheinen wie die Berliner Stutzer, wie auch mehr Muth, da sie sich schon einmal zu einer kleinen Unruhe bewegen ließen, bei welcher Gelegenheit die wichtige Frage in Anregung gebracht wurde, ob nicht im Thiergarten geraucht werden dürfte? Wenn die Schwachköpfe etwas Bedeutenderes gefordert hätten, würde es ihnen gewährt worden sein, so aber mußten sie sich beruhigen. Wie ich letzthin über die Churfürstenbrücke gehe, bekomme ich einen nicht geringen Schrecken, als ich von einem Rudel Schneidergesellen folgendes konstitutionelle, folglich revolutionäre Lied singen höre.

Schneiderlied.

Ich bin wohl ein preußisches Schneiderlein,
Es fehlen mir leider die Kunden;
Ich mache das Kleid nach der Mode fein,
Ob wechselt sie alle Stunden.

Ich führe die Nadel, ich führe die Scher',
Wie nur ein Meister im Lande;
Drum kommet ihr Herrchen zu mir her,
Empfanget von mir die Gewande.

Das alte knappe monarchische Kleid,
Das tragen höchstens die Russen;
Der Rücken ist euch doch nicht so breit,
Ihr seid ja die freien Borussen.

Ihr habet freilich ein dickes Fell,
Doch müßt ihr euch endlich bequemen,
Zu tragen euch konstitutionell,
Die Maaße will ich schon nehmen.

Der Monarch,

Das Volk wird zu aufsäßig,
Es fühlt schon seinen Werth;
Wird selbst verfassungsmäßig —
Wer hat ihm das gelehrt. —

Als war das Volk noch zünftig,
Da war es gut vertheilt;
Drum war es unvernünftig,
Daß man sich übereilt.

Nun rottets sich zu Haufen,
Und fühlet sich ein Volk;
Kommt wüthend an zu laufen
Als eine düstre Wolk'.

Und auch der liebe Adel,
Den man zu sehr geschwächt;
Der spricht nun voller Tadel
Zu mir von Volkes Recht.

Die Geistlichen, die Frommen,
Zwar eine kleine Maff',
Sind mir entgegen kommen
Mit ihrem Volkshaff'.

Doch gelten sie zu wenig,
Und haben keinen Muth,
Zu retten ihren König
Von seines Volkes Wuth.

Wenn spreche ich wie immer
Zu meinem Volk: Ich will,
Dann mache ichs noch schlimmer,
Wenn schweigt das Volk gleich still.

Ich muß mich drin schon schicken,
Zu wollen mit dem Volk,
Ich könnte sonst ersticken
In dieser düstern Wolk.

Es ist doch merkwürdig, dachte ich, wie ich das obige Schneiderlied gehört hatte, daß die schüchternen Schneidergesellen solche Lieder zu singen wagen, aber es ist nun doch so. Ich gieng in die Königsstraße und sah dort einen großen Klumpen Menschen mir sich entgegen wälzen, und neugierig, wie ich bin, beeilte ich mich den Haufen Menschen zu erreichen. Da sah ich denn zwei schöne junge Männer, von den Häschern transportirt, gar stolzen Schrittes dahin schreiten. Wie ich aber so recht sie sah, bemerkte ich, daß es Königsberger Studenten waren, denn sie trugen das bekannte Zeichen des Albertus. Da ich den einen kannte, so fragte ich nach der Ursache des Verhaftes. Wir haben, sagte er, freisinnige Reden geführt, die Republik in ihrem ganzen Glanze dargestellt und behauptet, in ihr könnten nur die Menschenrechte verwirklicht werden. Nun das ist, sagte ich, wenigstens unvorsichtig von euch, ihr solltet lieber wachsen in heiliger Treue, wahrer Ehre und Altersweisheit. Nun, nun, sagte er, treu sind wir unserm Volke mehr wie ihr, und die wahre Ehre wollen wir eben erringen, da sie das Volk verloren hat; von Altersweisheit wollen wir aber nur dann was wissen, als sie sich den Bestrebungen der gereiften Jugend nicht entgegenstellt, sondern dieselben höchstens mildert. Es ist recht gut, sagte ich, aber ihr kommt damit nicht durch, ihr solltet daher einen König wie einen Gott annehmen. Ei was, sagte er, einen Gott, sagen Sie sollen wir annehmen, aber sagen sie mir, können sie sich immer des Pantheismus erwehren? Nein. Nun, sagte er, das ist gut, denn der Pantheismus ist der himmlische Republikanismus. Ich verließ darauf diese Unglücklichen, und blieb traurig stehen, indem ich ihnen nachsah; plötzlich hörte ich folgendes Lied von ihnen singen, vielleicht um sich Muth einzuflößen.

Lied der Preußen.

Held Blücher führte sie zum Sieg,
In jenen heißen Tagen,
Als mußten im gerechten Krieg
Sie Gut und Leben wagen.
Wer will der Marschall Vorwärts sein?
Es gilt die höchsten Rechte;
Wir schlagen Alle mit ihm drein,
Als Freie, nicht als Knechte.

Wir sind uns unsers Rechts bewußt,
Man soll mit uns nicht spotten;
Wir haben endlich doch gewußt
Zusammen uns zu rotten.
Vorwärts ist unser Feldgeschrei,
Wir siegen oder fallen;
Wir fühlen mündig uns und frei,
Wir sind nun Gotts Vasallen.

In uns ist Macht und Herrlichkeit,
Wir sind die Herren worden;
Es soll auf Erden weit und breit
Nur gelten noch ein Orden.
Im Volk ist jetzt das Königsthum
Mit Zepter und mit Kronen;
Dort suche jeder seinen Ruhm,
Das Volk kann stürzen, lohnen.

Wer mit uns ist, der trete bei,
Wir sind der Menschheit Ritter;
Wir ernten unsre Früchte frei,
Wie Gottes echte Schnitter.
Wer wider uns, der geh' dahin
Wo giebts noch mehre Kasten;
Ein Stand gilt hier, ein Will' und Sinn,
Hier gelten gleiche Lasten.

Die Freiheitssonne steigt herauf!
Es schreiten vor die Preußen,
Kein König hält der Freiheit Lauf,
Kein stolzer Czaar der Reussen.

Herbei, herbei, wer fühlt wie wir,
Das Herz so voll vom Hasse;
Wir brechen siegesfroh von hier
Der Freiheit eine Gasse.

Die Presse.

Da ich mit Görres sage, daß die Konstitution schon seit 1815 faktisch in meinem Vaterlande eingeführt sei, so erkenne ich keine gefesselte Presse an, weil wir, wenn die Verfassung, wie versprochen, gegeben wäre, keine Censur hätten. Ueberdies behaupte ich, daß nichts so sehr ein gebildetes Volk entwürdigt, als diese Censur, und wenn sich meine Mitbürger ihre Ehre absprechen lassen, so will ich es nicht. Ich würde mir daher gar nicht einfallen lassen, so etwas zu schreiben, wie es hier zuweilen geschieht, aber da die Censur es verbietet und unser Machwerk streicht (wie denn die meisten Gedichte die ich hier gebe), so nimmt sie sich ein Recht, was ich ihr absspreche. Denn das Volk, das geistig erstarkt ist, ist souverän und muß man daher erst das Volk fragen (nicht etwa die Regierungen), wie viel Recht es gewähren will.

Ist das Volk stark, so ist es souverän,
Ist das Volk schwach, muß es am Zügel geh'n.

Der König von Preußen soll geäußert haben, daß er früher der erste Edelmann gewesen sei (als Kronprinz), jetzt sich aber als den ersten Bürger betrachte. Nun so bitte ich ihn, den ersten Bürger, den Bürgerkönig, im Namen meiner Mitbürger, uns nicht länger für unwürdige Junge zu halten, die bevormündet werden müssen, sondern für reife Männer, denen man das Sprechen und Schreiben gestatte, wie es ihnen der Geist eingiebt. Schon Herr von Vinske (Oberpräsident in Westphalen) sagte 1807: „Nur Publizität und freie Ungebundenheit des öffentlichen

Urtheils über öffentliche Personen und Gegenstände gleich im Beginnen (dauert lange das Beginnen! !) und wir werden bald aus der schönen Blüthe des Gemeingeistes die goldene Frucht der öffentlichen Meinung sich bilden sehen." Ich bitte daher Jedermann, der etwas schreibt, diesem trefflichen Spruche nachzuleben, sonst muß ich von ihm behaupten, daß er keine Ehre habe. Die öffentliche Meinung ist jetzt gänzlich unterdrückt, obgleich es vor einigen Jahren den Anschein hatte, als sollte sie sich erstarken dürfen, z. B. gab man Karrikaturen frei, die sich denn auch tüchtig breit machten und öffentliche Personen oft auf eine grobe Weise mitnahmen. Was thut das aber, wer einen Werth hat, den kann man nicht sogleich stürzen, im Gegentheil, der Werth wird erhöhet dadurch, daß man darauf aufmerksam macht. Man sehe nur englische und französische Karrikaturen an, so wird man sehen, daß dieselben mit den höchsten Personen nicht glimpflicher verfahren, wie es unsre Karrikaturen thaten. Was die frommen Engländer also ertragen können, konnten die Preußen, das Volk des großen Friedrich, der für die bequemere Ansicht der Karrikaturen Sorge trug, auch ertragen. Die öffentlichen Blätter, z. B. die Halleschen Jahrbücher, die Leipziger Zeitung, sowie die Königsberger und die Kölnische, brachten unter der Maske der Philosophie, die Jahrbücher wenigstens, allerhand Ideen und Ansichten zu Tage, die in der That zuweilen in Bezug auf Staat und Kirche subversiv waren. Das Recht und die Wahrheit müssen erkämpft werden und zeigt sich nur da Leben, wo sich Opposition bilden, also müßte man sie nicht unterdrücken, wie geschehen ist. Man lasse die Geister auf einander platzen und sich treffen, sagte Luther ganz richtig. Der Herr Eichhorn kam also auf den klugen Einfall, daß es besser und besonders bequemer sei, wenn jeder wohlmeinend schriebe, und er beschränkte in Folge dieses liberalen

Grundsatzes die Presse durch verschiedene Verordnungen, verbot dreiste Blätter und hob die Karrikaturen gänzlich auf. In Paris wären schon zehn Revolten entstanden, bei uns flüsterte man ganz leise, daß es ja zu arg gewesen. Die Preußen haben sonach weder Ehre noch Muth.

Censur.

Heute durchfuhr mich ein Schreck, ein freudiger, denn ich erblickte
Ein gar lieblich Gesetz, welches betraf die Censur.
Jegliches wohlmeinend Wort, so heißt es, sei wieder erlaubt euch!
Wußte ja längst, lieben Leut', daß man die Schmeichler nur hört.

Den 14. Januar 1842.

Es sind zwar Censurgerichte eingeführt, doch ist es dadurch nicht besser geworden, indem sie sich Schriftverzögerungsgerichte nennen sollten, denn weiter sind sie nichts. Das ist ja gerade so, als wollten sie verhüten, daß etwas Gesetzwidriges zu Tage komme, ein Richter soll aber nicht verhüten, sondern ein geschehenes Verbrechen aburteln, weil es doch erst darauf ankommt, ob es gesetzwidrig ist, was einer spricht oder schreibt. Man könnte einwenden, daß sie Letzteres ja auch thun, nun freilich, auf dieselbe Weise wieder Censor selbst. Wer aber keine Censur anerkennt, wie ich, kann auch diese Gerichte nicht anerkennen. Also weg mit den Schriftverzögerungsgerichten! Erst die Presse und dann das Gericht, nicht umgekehrt. In England und Frankreich gilt dieser Grundsatz und befinden sich die Herren recht gut dabei, und hat dieser Grundsatz beide Nationen erst groß gemacht. Im Königreich Preußen existiren nun freilich noch Zeitungen, die von den Angelegenheiten auswärtiger Staaten öfters recht spezielle und selbst personelle Berichte abstatten, daß man zuweilen ordentlich seine Freude daran haben kann. Von den eigenen Angelegenheiten des Staats enthalten, nach Eichhorns Bestimmung, die Zeitungen nur Wohlmeinendes, so daß wir

in eine friedliche Stimmung versetzt werden und unser durch Aergeres aufgeregtes Blut abgekühlt oder auch noch mehr in Wallung gebracht wird! Spezielle Staatsnachrichten über das Treiben einzelner Regierungen, der schwächsten Institute des Staats, und Nachweisungen über das Befinden der einzelnen Räthe und Präsidenten, d. h. in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten, und wie das zugegangen, daß dieser oder jener diesen Posten erhalten habe, z. B. der Oberpräsident von Pommern, oder eine spezielle Belegung der Staats-Einnahmen und Ausgaben u. s. w. hält man nicht für nöthig zu enthüllen, vermuthlich weil das Volk für zu dumm und niedrig gehalten wird, als daß es von solchen Sachen einen Begriff haben, oder daran ein Interesse gewinnen könnte. — Wehe! wehe! wenn die Machthaber die Machtgeber so sehr verachten! Während die Staatsregierung sich auf der andern Seite freuen kann, daß das Volk seinen Eifer für seine kleinen Angelegenheiten (z. B. Kommunalsachen) an den Tag legt und dadurch seinen Gesichtskreis einschränkt und nicht merkt, daß die ganze Staatsmaschine wie ein eisernes Netz auf dem ganzen Volke ruht, sympathisirt sie mit Rußland, Oesterreich, Baiern und Hannover, und bedenkt nicht, daß ein intelligentes Volk die erstern verachtet und das letztere beklagt, weil es in gleicher Lage mit ihm ist. Ich kann das natürlich nicht ändern, denn ich bin nur ein einzelner Mann, gegen den der König von Preußen, mein erster Mitbürger, 500,000 Mann schlagfertiger Truppen rücken lassen kann. Was soll ich machen! Sonst ist es recht erfreulich, wenn die Zeitungen uns speziell angeben, wie viel Menschen geboren wurden und wie viele starben, und dergleichen hochpolitische Gegenstände, daß man sich wundern muß, daß solche Notizen noch erlaubt sind. — Welche Unvorsichtigkeit dem Auslande gegenüber! Ja, nächstens wird eine Generalzählung der Ochsen, Esel und

Schaafe vorgenommen werden, und spricht man schon allgemein davon, daß eine erfreuliches Resultat in Aussicht stehe. — Wie schön, daß wir so reich an solchem Vieh sind! Wenn der Prinz Schnaphansky ankömmt oder abreiset, berichtet man uns niedrigen aber hocherfreuten und geehrten Erdensöhnen u. s. w.; doch wozu noch weiter erzählen, was jeder weiß. So z. B. wurde der Prinz August, ein liebenswürdiger Prinz, als er gestorben war, über Gebühr erhoben. Wurde er, der jedenfalls ein ausgezeichneter Militär war, nicht dargestellt, als seien Scipio und Hannibal nur Hälften von ihm gewesen? Jedermann weiß aber, daß die Scipionen, Hannibale, Friedriche, Napoleons u. s. w. nicht alle Tage vorkommen. Der hochselige Prinz war tüchtig, aber wenn ich sage:

Prinz August
War ein Lebemann;
Er lebte zu sehr,
Drum lebt er nicht mehr.

so wird das auch seine Wahrheit haben. — Die Zeitungen in Preußen haben keine bestimmte Farbe, denn diejenigen, die etwa Farbe annehmen, werden verboten. Eine rühmliche, das heißt famose, Ausnahme macht allein die Allgemeine (Staats-) Zeitung, welche die Devise zu führen scheint: das Volk ist ein Hund. Die Journalistik mag recht hübsche friedliche Gedichte oder Geschichten mittheilen, aber wenn sich die Journale unterfangen irgend etwas Freimüthiges zu äußern, so wird es gestrichen, und dabei ist eine solche Verschiedenheit unter den Schloßhauptleuten, Streichern oder Censoren, daß z. B. ein gewisser Graf von Flemming nicht zu arg dabei verfährt, während ein gewisser Herr John auf eine auffallende Weise auch Harmloses zu streichen wagt. Harmloses Volk, wenn dir der Scherz nicht mehr bleibt, so wirst du noch Blut weinen

müſſen, es hilft nun einmal nicht. Ein ſolches Amt, nämlich das eines Cenſors, zu übernehmen, läßt ſich nur entſchuldigen, wenn es aus dem Grunde geſchieht, wie in Königsberg nach Walesrode's Bericht, damit nicht engherzige und feige Menſchen ſich damit bekleiden. Hilft auch nicht immer, ſind doch einmal die Inſtruktionen da.

Durch das ewige Schaukeln und Schwanken der Staatsregierung, die heute mit England und Frankreich, morgen mit Rußland und Oeſterreich koquettirt, heute Karrikaturen und dreiſte Blätter freigiebt und morgen unterſagt, heute einen freiſinnigen Mann feiert und ihn morgen brandmarken möchte, hat ſich eine eigenthümliche Erſcheinung herausgeſtellt, es ſind nämlich die Nationalfarben (ſchwarz wie der Teufel und weiß wie die Unſchuld) in einander gelaufen und haben einen gräulichen Ton angenommen, worüber die mittelmäßigen Menſchen, das heißt diejenigen, die die rechte Mitte wollen, ſehr frohlocken. Die klugen Leute meinen jedoch, daß noch eine Farbe hinzukommen müßte, um die beiden aus einander zu bringen und zu neutraliſiren, das könnte dann die Farbe der rechten Mitte ſein, wohingegen jetzt es nur eitel Dreck wäre. Der alte weißſagende, vielwiſſende Vogel Rock, den nur ſolche Menſchen, die an ſo merkwürdigen Tagen und Jahren geboren ſind wie ich, verſtehen, hat auch ſchon lange geſungen:

Müßt doch was Beſtimmtes ſein,
Weg mit katzengrauem Schein;
Schwinge wieder dein Panier,
Und du herrſcheſt für und für.
Sei ein Adler,
Doch ohne Scheu;
Tilgeſt die Tadler,
Wie ein Leu.

Nur durch Offenheit kann die wahre Freiheit erstarken, das heißt freie Ungebundenheit des öffentlichen Urtheils über öffentliche Personen, wie Vincke 1807 sagte. Und da wollen wir denn diesem Ausspruche zu Folge fortfahren.

Wenn wir die Diener der gestrengen Justiz betrachten, so finden wir den Herrn von Savigny, der, unter uns gesagt, einen wahren Christus-Kopf hat, an die Spitze der Gesetzgebungskommission versetzt, wo er jetzt ein zweiter Tritonian, ein neues Gesetzbuch vorbereitet. Der Herr ist ein ausgezeichneter Jurist, der aber leider der historischen Schule angehört, die gerade nicht die des Fortschrittes ist, so daß kaum zu erwarten steht, wenn er auch den Beruf jetzt in sich fühlt, er werde ein zeitgemäßes Gesetz einführen. Doch wir hoffen auch auf der andern Seite deshalb viel von ihm, weil er ehemals Rath bei dem Revisionshofe war, so daß er vielleicht das französische Gesetz dem gemeinrechtlichen, das heißt römischen Rechte, welches unsere Rechtsgewohnheiten verdrängte, vorziehen möchte. Sonst ist es nicht leicht, einem solchen Auftrage unter obwaltenden Zeitläuften zur Genüge nachzukommen, da vom Könige die alten abgestorbenen Institutionen, z. B. Lehnwesen, Patrimonialgerichte ꝛc., erhalten werden. — Der Herr von Kamptz, der sich des alten Sauerteigs des hergebrachten Rechts nicht entwöhnen konnte, ist 17 Jahre mit der Revision der Gesetze betraut gewesen und hatte sich damit so vertraut gemacht, daß er sogar wagte die landrechtlichen Bestimmungen auch den Rheinländern, die sich bewußt waren ein besseres Gesetzbuch als das Landrecht zu haben, aufzubürden. Dadurch hat er gewissermaßen zu den Unruhen, die am Rheine stattfanden, die freilich meistens kirchlichen Ursprungs waren (eins kommt zum andern) mit Veranlassung gegeben. Herr v. Savigny mag hieraus die Lehre ziehen, sich nach

dem Wunsch des Volkes zu richten, wenn er etwas Bleibendes leisten will, und nicht allein nach dem des Königs, der ja auch nur Beamter ist. Ich rufe ihm daher mit H. Steffens zu: das Geheimniß ist die Sünde. Also Schwurgerichte und öffentliches Verfahren, gleicher Gerichtsstand u. s. w. Minister des angewandten Rechts oder für die auszuübende Justiz in sämmtlichen Provinzen ist jetzt Herr Mühler, der als ein arbeitsfähiger und den Fortschritt wollender Mann bekannt ist, der aber ein unglückseliges Ersparungssystem am Leibe hat, wodurch er sich bei den Beamten nicht zu beliebt gemacht hat und vielleicht noch nicht macht. Es ist auch eigentlich zu arg, daß es in der Justiz sowohl als in der Verwaltung unbesoldete Assessoren, zuweilen selbst Räthe, giebt, während ein 18jähriger Lieutenant Gehalt bezieht. Da möchte man dann fragen, wofür so ein Jüngling Gehalt bezieht, während man bei einem oft ergrauten Assessor fragen kann, warum ein so alter Diener nicht seinen gerechten Lohn erhält. Schon ein wirklicher Referendarius, der nach neuerer Bestimmung, weil er kein Gehalt bekommt, auch keine Schulden machen soll!!!, müßte mit demselben Rechte Gehalt haben, und noch mit größerem wie ein oft knabenhafter Lieutenant. Zwar ist auf der andere Seite nicht zu verkennen, daß so ein Mensch 25 Jahre sekundärer Lieutenant sein kann. Die untern Justizbeamten, die am überflüssigen Gehalte nicht Ueberfluß haben, werden durch eine strenge Kontrolle zu gehörigem Fleiß angehalten. Auch werden eine Masse überflüssiger Tabellen angefertigt, die man in früheren Zeiten nicht kannte. Wenn auch die Statistiker nachher mit Benutzung dieser Tabellen schreiben, z. B. so viel Morde hier, so viel dort, folglich sind die Menschen dort besser, so ist das dummes Zeug, wie jeder Mensch einsehen kann. Solche Tabellen, die Herr Müller gütigst eingeführt hat, anzufertigen, ist wenigstens

noch mal so hübsch, als wenn man ein Gedicht macht. Dabei fällt mir ein, daß ich von einem mir sehr befreundeten jungen Manne, der auch einst das Glück hatte Auskultator zu sein, noch ein Gedicht aus dem Jahre 1841 habe. Hier ist es:

Der faule Jurist.

Ein Lieutenant durch die Straßen geht,
Die Uniform ihm zierlich steht;
Er streichet seinen Schnurrebart
So ganz nach Kavalliere Art.
Manch Mägdelein ihn an wohl schaut,
Möcht' sein des Lieutenants traute Braut;
Er hat ja schon sein karg' Gehalt,
Unterm bunten Rock 'ne fein' Gestalt.
Ein Referent kommt angelaufen,
Er thut wie 'n Mäuler weidlich schnaufen;
Den Aktenstoß er trägt im Arm,
Die Sonne glüht's Gesicht ihm warm.
Steh' still doch, lieber Vetter mein,
Der Lieutenant sprichts, und grüß' doch fein,
Du läufst ja wie 'n gehetztes Pferd,
Und bist im Wesen umgekehrt;
Du mußt gewiß gar wacker schmieren,
Und dich zu Tode referiren. —
Er drauf: es macht nicht sond're Lust,
Wenn man so referiret just,
Und muß mit kaltem Blut' verdauen,
Was mancher schrieb mit Krähenklauen.
Doch ist es einmal unser Amt
Zu schreiben was man ausgekramt.

Lieutenant.

Bedaure dich, du armer Knab',
Du arbeitst dich noch in das Grab;
Auch reichet man ja keine Deuten,
Euch wackern und gescheiten Leuten.

Juriſt.

Fürwahr, ihr ſeid viel beſſer dran,
Als ſo ein armer Aktenmann;
Ihr geht den ganzen Tag ſpazieren,
Braucht nur zu geh'n, nicht referiren.
Für eure große Arbeitslaſt,
Seid ihr des Staates ſchlimmer Gaſt;
Im Kriege ſeid ihr wohl was werth,
Seid nützlich ihr und wohl geehrt;
Jetzt ſeid ihr blaſſe Renomiſten
Der allzufriedlichen, der Chriſten.
Indeſſen, wenn ihr Nichts bekämt,
Zum Warteamt euch nicht bequemt.
Als dies der Offizier gehört,
Macht ſtill er, ohne Gruß, drauf Kehrt.
Anſtatt mit Fleiß zu referiren,
That ich dies Liedlein lieber ſchmieren.

In Neu-Pommern gelten noch immer die uralt-gemeinrechtlichen, nun ſchon bei uns vergilbten oder zeitgemäß umgeſtalteten Rechtsgewohnheiten, auch nimmt das Volk keinen Theil an der Stadtverwaltung, wie bei uns durch die Stadtverordneten (Juſtiz- und Städteverwaltung ſind vereinigt), ſo daß man die leiſe Vermuthung hegen möchte, die Herren Beamten befänden ſich bis auf dieſe Stunde recht gut dabei, ob das Volk gleichfalls, weiß ich nicht. Die Magiſtratualen ergänzen ſich ſelbſt. — In Greifswald iſt ſchon vor mehreren Jahren ein Oberlandesgerichts-Gebäude erbaut, aber das Landrecht nicht eingeführt, wenigſtens nur kriminalrechtliche Beſtimmungen gelten dort ſo wie hier. Das Landrecht iſt immer ein gutes Geſetzbuch, was blos einer zeitgemäßen Umgeſtaltung bedarf. Ein Hypothekenweſen, wie wir uns deſſen erfreuen, iſt dort nicht eingeführt, ſondern es gelten größtentheils noch die gemeinrechtlichen höchſt ſchwankenden Pfandrechte. Der letzte König von Schweden hat vernünftiger

Weise, so unklug er auch sonst war, alle lehnrechtlichen Bestimmungen aufgehoben, wozu auch, wie bekannt, die Patrimonialgerichtsbarkeit gehörte. Der gefürstete Graf Malte-Putbus hat die Patrimonialgerichtsbarkeit wieder bekommen von unserm Könige, vielleicht geht er auch noch mal zu Lehn beim König, wenn derselbe ihn den mediatisirten Fürsten gleichstellen könnte, doch so bleibt er ein bloßer Edelmann, der, wenn ich nicht irre, ein Majorat für seinen Enkel gestiftet hat. Majorate sind die menschenfreundlichsten Institute, die ich kenne, nicht wahr?!! Wie schön, wenn der jüngere Bruder sieht, wie der älteste den Glanz des alten Geschlechtes aufrecht erhält, und dabei — verhungert. Vorwärts! Vorwärts! ins Mittelalter hinein. Auf dies Ländchen möge der Herr Mühler Excellenz seinen reformatorischen Blick werfen. Denn, wenn die Herren neupommerschen Beamten auch sagen, wenn die Gesetzrevision fertig ist, wird sie bei uns auch eingeführt, so weiß man nicht wie lange noch revidirt wird, und ob die Revision zeitgemäß wird, da die Leute ja allen alten Wust beibehalten müssen und nicht wenn sie ihn verlebt finden, wegwerfen dürfen. Wenn die Magistratsbeamten gefragt werden, wollt' ihr nicht die Städteordnung? dann sagen sie: nein, 1) weil wir (die Beamten) uns weit besser dabei befinden und nicht zu dulden brauchen, daß so viele naseweise Kerle, als die Stadtverordneten, mitsprechen; 2) weil das Volk sich auch besser dabei befindet, weil es der Last des Mitsprechens überhoben ist u. s. w. — Der Kammerherr (schöne Würde) von Rochow fungirte früher als Polizeiminister und entwickelte einen lobenswerthen Eifer, und zwar in solchem Grade, daß er seinen Abschied nehmen mußte. —

Was sang der Vogel Rock?

Rochow, Rochow,
Brüſte dich nicht ſo;
Mit die iſt nichts los,
Biſt ſelbſt als Poliziſt nicht groß.

Wegen dieſes ſeines lobenswerthen Eifers wurde er denn zum zweiten Präſidenten des Staatsraths ernannt; eine Stellung, die eine furchtbare Arbeit erheiſcht. Der Herr hat, wie man zu ſagen pflegt, eine gute Carriere gemacht, ob er aber ſo viel Verſtand hat, als ihn das Glück begünſtigte, verſchweigt des Sängers Unwiſſenheit. So viel ſteht feſt, daß er Ariſtokrat erſter Klaſſe iſt, welche Eigenſchaft in unſerer Zeit, die von Demagogen, das heißt Volksführern, nichts wiſſen will, nicht wenig zur Beförderung beiträgt. Seine Stelle nimmt jetzt ein Herr von Arnim, dem das Arbeiten ſchwer von der Hand gehen ſoll, ein, der eben ſo reich iſt, als er ſich ſchnell zur höchſten Staatsehre emporgeſchwungen hat. Das Miniſterium heißt jetzt das des Innern, damit nicht die Polizei zu kraß herausſieht, und weil der Herr von Arnim wohl nicht gerne erſter Polizeimeiſter heißen wollte. Polizei muß ſein, wenn auch die preußiſche ſich zu oft mit Nebendingen beſchäftigt, und warum man ſich des Titels eines kuruliſchen Aedils ſchämen will, ſehe ich nicht ein. Alle Obrigkeit iſt von Gott, der ſich im Menſchen bewußt wird, ſelbſt im Republikaner iſt Gott, daher in den Republiken item die Obrigkeiten von Gott ſind. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, ſagte Chriſtus, der, wenn Rom noch Republik geweſen wäre, geſagt haben würde, gebet dem Römer, was des Römers iſt.

Von den Finanzen erfahren wir, das dumme ruhig zahlende Volk, eigentlich nichts, als daß unſere Repräſentanten in neuerer Zeit mit runden Zahlen bedacht werden, wo natürlich die Summen genau vermerkt ſind und in einander aufgehen. Wir zahlen ja genug, folglich muß

auch wieder was draufgehen. Der Herr von Bülow-Cummerow hat uns wohl ein wenig belehrt, obgleich nur höchst oberflächlich, wies ihm doch Jemand eine kleine Differenz von 3 Mill. Thlr. nach. Ins Innere unsres Schazes dringt kein erschaffener Geist. Wir haben natürlich so viel im großen Sack, daß wir gar nicht wissen wie viel! Uns gehts vielleicht wie dem Dey von Algier, den die Franzosen total abzapften! Der Graf von Alvensleben hat das Finanzministerium abgegeben, weil er sich mehr als Staatsminister, denn als der des Königs fühlte. Der Mann hat Ehre im Leibe! bravo.

Vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wissen wir nur durch ausländische Zeitungen, daß es bei uns besteht, sonst ist es unserm Gesichtskreise gänzlich entrückt. Dies Ministerium hat ja auch die Aufgabe, das Angesicht des Staates durch falsche Masken zu verhüllen, damit die andere Menschen nicht wissen, wie wir eigentlich aussehen. Wenn die da draußen nur auch nicht klug wären, und am Ende doch hinter unsre Schliche kommen. Wenn das preußische Volk, nicht der Staat, einst eine politische Rolle spielen sollte, so wird dies Ministerium auch wichtiger werden.

Nachdem ich von den ersten Würdenträgern unbefugter Weise gesprochen habe, wenn auch nicht von allen, so könnte ich jezt noch von denen in den Satrapien, vulgo Provinzen genannt, aus denen der ganze Staatskörper zusammengesezt ist und die bis jezt noch nicht mit einander verschmolzen worden, weßhalb sie denn leicht aus einander fallen können, sprechen. Um mich allgemein zu fassen, so finden wir, daß die Regierungen die freie Presse wie den Teufel hassen, weil sonst ihre großen Schwächen und Fehler ans Tageslicht kommen könnten und sie ihrer vormundschaftlichen Oberaufsicht insofern enthoben würden, als sie merken müßten, daß ihre Mündel ganz altkluge

Männer wären. Bei den Oberpräsidenten fällt mir ein, daß die Idee des großen Staatsmannes von Witzleben, Provinzialministerien zu errichten, in Erfüllung gegangen, denn die Oberpräsidenten sind diese Provinzialminister, wenn sie auch nicht den Titel haben. Merkwürdigerweise ist als einer der freisinnigsten Männer der Ober-Präsident Minister von Schön aufgetreten und hat mit kräftigem Worte die Rechte des Volks gegen die Bureaukratie, der er selbst angehört, in Schutz genommen. Er hat natürlich seine Stellung verlassen müssen, denn wie kann ein absoluter König von Gottes Gnaden Diener dulden, die sich nicht für königliche, sondern für Staatsdiener halten. Der Herr von Schön ist der Liebling des Volks, und mit Recht, denn er hat noch Gefühl für dasselbe. Es weht manchem alten preußischen Beamten vielleicht noch die große Zeit an, wo es ihre heiligste Pflicht war, das Volk, als den Kern der Monarchie, wenn es zu dumm war, zu leiten. Ich meine die Zeit vor dem Kriege. Jetzt ist das Volk klug, und soll durchaus wieder dumm werden. Aber im Kalender, das heißt in der Weltgeschichte, ist es anders bestimmt. An der Stelle des Herrn von Schön sitzt jetzt ein gewisser Böttticher, ein tüchtiger und arbeitsamer Beamter, im Uebrigen ein Mann der zwei Seiten hat. Dieser Böttticher hat zuerst Theologie studirt, und hatte es schon zur Höhe eines Kandidaten gebracht, dem es vergönnt war, das Wort Gottes zu predigen. Wie der Mann Gottes die Kanzel besteigt, muß der Teufel sein Spiel mit ihm haben, denn der Herr Kandidat bleibt stecken. Er hatte gewiß keinen rechten Glauben, so daß sich der heilige Geist nicht auf ihn herabsenkte, und daher den jungen Diener des Worts im Stiche ließ. Da wandte sich der Mann zur Justiz, die es mit dem Glauben nicht so streng nimmt, wie die heilige

Gottesgelahrtheit. Möchten doch alle Kandidaten so vernünftig sein!

Die Gerichte sind erst recht gegen freie Presse und Oeffentlichkeit, weil sie die Wissenschaft des Rechts als ein geheiligtes Mysterium betrachten, wovon das Volk unmöglich etwas verstehen kann. Wie sollte auch das Volk einsehen, warum dieser Mensch, der bloß aus Leichtsinn einen Streich begangen hat, straffälliger wäre, als der durchaus böse. Zum Beispiel wenn ein leichtsinniger Bursche einen Alcebaum abgeschnitten hat, wird er nach dem Buchstaben des Gesetzes weit strenger bestraft, als ein notorischer Spitzbube, der schon einen halben Wald demolirte und den der Förster nur nicht anzeigen wollte, weil so ein Bösewicht sich einfallen lassen könnte, ein Bischen Blei in den Kadaver des Herrn Försters zu schicken. Sonst hat das Gesetz im vorliegenden Falle im Allgemeinen recht, in speziellen Fällen aber nicht. Ueberhaupt hat das Volk keinen Begriff davon, warum es gerade diese Strafe verdient hat u. s. w.

Schwurgerichte und öffentliches Verfahren in Strafsachen wäre nicht für die Herren Juristen, nein, so etwas verletzte die Heiligkeit des Amtes dieser gestrengen Herren. Uebrigens muß ich bemerken, daß unter den Juristen freisinnigere Leute sind, als unter den Verwaltungsbeamten, die nicht selten von Adel sind, und der Adel glaubt ja immer noch er wäre etwas Besonderes.

Um auch vom preußischen Militär zu sprechen, so findet man unter ihnen keine freisinnige Männer, weil sich alle für die Leibgarde des Königs halten und nicht bedenken, daß ihre Wappenröcke, die übrigens zweckmäßig sind, dem Volke schweres Geld kosten. Zuweilen mögen sie auch von einem Uebermaße von Bildung nicht geplagt sein, mit Ausnahme der Artillerie, deren ausgezeichneter Chef der Prinz August war, und einiger der Artillerie verwandter

Korps, die eine gewiſſe Bildung haben müſſen. Freiſinnigkeit ohne Bildung führt aber, wie jeder zugeben wird, zu einem bewußtloſen Fanatismus, oder aber man kann von einer Freiſinnigkeit, wenn die Bildung fehlt, gar nicht ſprechen. Ich will damit nicht ſagen, daß man Männer, die für einen unbedingten Republikanismus ſchwärmen, verdammen ſoll, keineswegs, ſie ſind hundertmal weniger verdammungswerth, als eingefleiſchte Ariſtokraten, die von der Dummheit ihrer Mitbrüder Nutzen zu ziehen ſuchen, indem ſie verlangen, man ſolle ihnen Opfer bringen. —

Wo aber die Freiſinnigkeit mit Bildung Hand in Hand geht, z. B. bei Börne und bei G. Herwegh, da nimmt ſie ein edles Gewand um und imponirt. Den letztern verſtehen die meiſten Menſchen nicht, weil ſie keinen poetiſchen Boden in ſich haben, ſonſt würden ſie ſeine edle Schwärmerei mehr begreifen. Er hat freilich dadurch etwas verloren, daß er zu der Partei übergetreten iſt, die Religion und Staat untergraben wollen. Die deutſchen Staatsverfaſſungen taugen größtentheils nichts, das iſt ſchon richtig. Ob aber ein gebildeter Menſch eine ſpezielle Religion hat, oder nicht, kann ſeinem guten Namen keinen Abbruch thun.

Doch wie komme ich von dem preußiſchen Militär zu dieſen beiden Soldatenfreunden!! Was würde man auch für ein Geſicht machen, wenn ein preußiſcher Offizier den Muth hätte, als ein vorurtheilsfreier Mann unter ſeinen Kameraden aufzutreten? Man würde ihn wegjagen und für einen Staatsverbrecher erſter Klaſſe anſehen. Merkwürdigerweiſe giebt es auch Pietiſten unter den Militärs, was ſich herrlich zuſammenpaßt. Die Herren ſind meiſtens vom Adel (ja die Garde ſcheint noch ein adliches Privilegium zu ſein), und von mittelalterlichen Vorurtheilen (keine Regel ohne Ausnahme) ſtrotzend, bedenken ſie

nicht, daß Adel ohne Bildung und Muth eine lächerliche Figur geben. In unserer Zeit besteht jedoch die Bildung nicht mehr in französischen Phrasen, und der Muth nicht allein im Duelliren. Das Duell ist ebenfalls ein mittelalterlicher bis jetzt freilich beinahe unentbehrlicher Barbarismus, den man höchstens der Jugend verzeiht. Durch ein neueres Gesetz hat freilich der König von Preußen das Duell gewissermaßen, wenn auch nicht sanktionirt, doch als ein minderes Verbrechen, wie früher, angesehen. Die Ritterlichkeit besteht doch nicht, wie früher, in der Faust? Der Geist macht ritterlich und adlich, nicht die Faust. Bei den Erkenntnissen der Gerichte geht man merkwürdigerweise von dem Grundsatze aus, daß ein Offizier mehr Ehre habe, als ein anderer Mensch, selbst das Kammergericht befolgt diesen liberalen Grundsatz, wenn es genöthigt ist ein Erkenntniß in einer Duellsache zwischen einem Offizier und einem andern Menschen abzusetzen. Bei dem Adel fällt mir ein, daß jetzt eine Masse Freiherren aus der Erde wachsen, von denen man früher nichts gewußt hat. Wenn man so einen Freiherren fragt, haben Sie doch die Güte mir zu sagen, wo ihre Baronie liegt? So sagt so ein uralter Freiherr, leider sind meine Güter durch die Nachlässigkeit meiner Verwandten in andre Hände übergegangen, doch habe ich noch eine Anwartschaft auf eine erledigte Baronie im Sirius. Sehr gute Aussichten, schade es ist etwas weit. Selbst der uralte Freiherr des römischen Reichs von Schloß Thundertentrowth ist aus der Türkei, wo ihn Voltaire zurückgelassen hat, in seine Erbländereien in Westphalen wieder eingesetzt, und bemüht sich jetzt die adlichen Genossenschaften seines schwermüthigen Vaterlandes auf den Damm zu bringen. Welch ein schöner Kommunismus! — Schließlich muß ich in Bezug aufs Militär noch bemerken, daß die disciplinarischen Gesetze des Militärs noch totaliter mittelalterlich sind und seit

Anno Tobac keine Veränderung erlitten haben, so daß selbst eingefleischte Aristokraten sich unheimlich fühlen. Wer wird sonst läugnen, daß strenge Disciplin bei dem Militär am allernothwendigsten ist! Aber die Offiziers werden total verknechtet durch zu strenge und unzeitgemäße Gesetze, und so ein alter Obrist denkt denn, so du mir, so ich dir, hat man mich als Lieutenant so behandelt, will ich mich dadurch schadlos halten, daß ich dich wieder so behandle. Kadetten mögen wir nicht füttern, also fort mit den Knaben, jeder füttere sein eigen Kind. Auch ist es ein starkes Anmuthen, so viele Exerziermeister, wie wir, zu füttern!! —

Man könnte, so wie ich, die Betrachtungen fortsetzen und selbst medizinische Gegenstände berühren. Man könnte behaupten, daß der große Schönlein aus einem Republikaner ein Royalist geworden wäre, wenn es nicht abgeschmackt wäre, so etwas aufzustellen, da ein Mann wie Schönlein immerhin Leibarzt des Königs von Preußen sein kann, unbeschadet seiner politischen Gesinnungen. Man muß auch nicht zu weit gehen. Man könnte behaupten, daß der Leibarzt der Königin keinen Begriff hätte von Perkussion und Auskultation, und daß er sich, wenn ihn Skoda in Wien hierüber examinirte, nur blamiren würde. Man könnte dies behaupten, wenn man glaubte, daß wüthende Doktoren, die durchs Staatsexamen fallen, hierin Recht hätten. So viel ist gewiß, daß über den Herrn von Stosch schon seit Jahren Klage geführt wird, aber stets vergeblich, da er als Leibarzt der Königin eine unangreifbare Stellung hat und vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten geschützt wird. Wenn sich so ein junger Mediziner aber einfallen läßt, sich zu beschweren, so macht er's für sich und seine Kollegen noch schlimmer. Oeffentlich sich zu rechtfertigen geht gar nicht, da wir in Deutschland noch nicht so weit sind. Also räsonnirt

inwendig! Die Wiener Aerzte, die die Perkussion und Auskultation fast bei allen Krankheitsfällen anwenden, ob mit Erfolg, ist freilich fraglich, sollten sich eine Riesentrompete machen lassen, dieselbe an den Brustkasten des österreichischen Volks setzen, und sie würden finden, daß der Freiheitsbegriff bei dem Volke völlig unausgebildet sei. Uebrigens siegen die Allopathen gegen alle andere Pathen, selbst gegen die Hydropathen, die uns total wässerig machen wollten.

In Pommern, wo der Adel zuweilen Güter hat, wo die Gänse sich in Folge der Separationen vermindert haben, sollen viele servile Leute sein und will man beobachtet haben, daß die Menschen dort die Ehrfurcht für das königliche Haus schon mit der Muttermilch einsaugen, die eklatantesten Beispiele liefern für Hinterpommern Bülow-Cummerow, für Vorpommern E. Prutz aus Stettin und W. Holm aus Anclam. Sonst sind diese drei Leute gute Patrioten, und es ist denn doch noch die Frage, wer sein Vaterland mehr liebt, ob der, der es unterdrücken will, oder die, welche seine Erhebung wollen! Der diplomatische Bischof von Pommern betet so eifrig für das königliche Haus, daß ihn selbst auf der Kanzel der Schlag rührt. Wie mags mit dem Glauben seiner Hochwürden stehen?! Nun, er glaubt er sei Bischof von Pommern, und die Pfarre sei nicht die schlechteste. Es lebe der Herzog von Pommern!? Es leben Pommerns fette Töpfe, die mir meine Mutter zu schicken nie unterlassen hat. Ich muß der guten Frau eine Sapphische Strophe weihen:

Wenn in meiner Klause ich sitz', und schaue,
Wie die Wolken über mir ziehen zu dir,
Möcht' ich auf dem lüft'gen Gewölke fahren:
Beste der Mütter.

Zu verscheuchen Sorgen die täglich um mich
In dir steigen, lagernd sich um die Stirne,
Und verdrängend heit're Gedanken zu mir:
Beste der Mütter.

Doch getrennt sitze ich fern und einsam,
Meine Grüße schickend den luft'gen Boten,
Ob nicht einer sähe dein ernstes Antlitz:
Beste der Mütter.

Und wenn herwärts ziehen die flücht'gen Wolken,
Ist's mir als wenn neigten hinab sie zu mir,
Fernher bringend Grüße zurück mir von dir,
Beste der Mütter.

Ich könnte jetzt noch von denjenigen Männern sprechen, welche sich bemühen das Gefühl für wahre Ehre in Preußen aufrecht zu erhalten. Gott sei Dank, daß die Philosophie, mit der wir uns aus dem öffentlichen Leben herausphilosophirt haben, und die auch nach einigen Philosophen sich von dem öffentlichen und Staatsleben fern halten soll, ihren Beruf nicht verkannt hat in der neuesten Zeit, nämlich Alles was den menschlichen Geist nur anregen und erheben kann, zu durchdringen und im wahren Lichte darzustellen. Was kann aber einen wahren Staatsbürger mehr erregen, als der Staat selbst, oder mit andern Worten das Verhältniß des einzelnen Menschen zu allgemeinen Menschen, das heißt dem Staat, der Alles in sich aufnimmt und gleichsam als gemeinsames Kleid aller Menschen erscheint. Wie wird die Idee des einzelnen Menschen in diesem konkreten Staate verwirklicht und wie wird sie weiter entwickelt? Solche Fragen bleiben der Philosophie vorbehalten zu beantworten, und es ist ihre heilige Pflicht, daß sie sich mit solchen Fragen beschäftige. Die Beantwortung solcher Fragen, oder mögen sie anders gestellt sein, haben denn auch Männer wie

Dahlmann in Bonn, Hinrichs in Halle, Rauwerk in Berlin und wenn man will selbst Walesrode in Königsberg versucht. Hinrichs hat mit großer Mäßigung über Politik in Halle Vorlesungen gehalten, ist jedoch vom Minister zur Ruhe verdammt worden, warum: ist durchaus nicht zu begreifen. Derselbe hat diese Vorlesungen dem Drucke übergeben, wofür wir ihm nicht genug danken können. Rauwerk hat in Berlin politische Vorlesungen gehalten und ist dafür auf eine grobe Weise vom Ministerium beleidigt worden und zugleich in ihm die Fakultät selbst. Walesrode, der in Königsberg, ich weiß nicht ob, politische Vorlesungen gehalten hat, ist, wie es heißt, zur Untersuchung gezogen. Dieser Walesrode hat einen schlagenden Witz am Leibe, eine Eigenschaft die die empfindlichen Deutschen, die sich für das klügste Volk der Erde halten, am wenigsten ertragen können. Wenn da denn so ein Mann kommt, der nicht gerade zu wohlmeinend ist, so ist er ungern gesehen. Hoffmann von Fallersleben, der als Epigrammatiker bedeutend, als Dichter unbedeutend ist, irrt jetzt in der Welt umher und wird selbst von seinen Freunden, den einst so grimmigen Grimms, öffentlich als ihrer Freundschaft unwürdig erklärt; wenigstens hätten die Grimms die Erklärung in den Zeitungen wohl anders fassen können. Bei so bewandten Umständen geht man denn auch schon mit dem Gedanken schwanger, die Universitäten zeitgemäß umzugestalten, weil es doch gar zu störend ist, daß da allerhand höllische Kerle, die das Volk zu klug und die Jugend zu selbstständig machen, in unser Zeit, die von Seiten der Machthaber Ruhe und unbedingten Gehorsam will, auftauchen. Man möchte die Universitäten gerne zu Schulen machen, wie in Baiern, wo die Studenten durch Straferamina zum Fleiße angehalten werden. Es mag eine Umgestaltung der Universitäten nothwendig sein, aber eine Degradation scheint zu

gefährlich, indem die Machthaber noch mehr Unwillen erregen möchten, wie sie schon, in unserer bewegten Zeit, erregen. Mögen daher kluge Herrscher nicht einen Strom hemmen, sondern mit dem Strome schwimmen, so werden sie noch immer Neptune bleiben.

Indem wir auf der einen Seite noch im tiefsten Mittelalter stecken und ganz wieder uns wie Ritter geberden möchten, Majorate stiften, das unzeitgemäße Lehnrecht beibehalten und dem Rittergutsbesitzer eine Polizei beilegen, die ihn zu einem kleinen Herren macht, beschäftigen wir uns, wie es einmal deutsche Sitte ist, mit fremden Ideen, die im grellsten Kontraste mit unsern feudalistischen und papistischen Bestrebungen stehen. Ich meine hiemit den Kommunismus und die damit verwandten Systeme. Welch ein Unterschied zwischen den Grafen v. St. Simon und einem Herr v. Bülow! Dieser Kommunismus, der bei uns noch lange nicht Platz greifen kann, da wir noch zu viel Altes wegzuräumen haben, verbirgt viel Gutes unter vielem Lächerlichen. Denn ich bin durchaus nicht geneigt, meinem Erbrecht zu Gunsten der Menschheit zu entsagen. Möge Herwegh immerhin die Kapitalien seiner Frau zu kommunistischen Pflanzschulen hergeben, ich thue es nun einmal nicht. Ich will hiemit nur sagen, daß dieser Kommunismus und die damit verwandten Systeme zu viel Unausführbares enthalten, und daß die Fourierschen Phalansterien, so schön sie auch dargestellt sind, langweilige Zwangsjacken sind, der sich nur die Menschen, wenn sie wirklich werden könnten, kurze Zeit fügen würden. Das Blut oder die Familie ist mal ein heiliges Band, das nicht zerrissen werden kann, besonders nicht bei uns in Deutschland. Sonst ist es der Menschen heiligste Pflicht, das Loos seiner Mitbrüder nach Kräften zu erleichtern und Alles niederzureißen, was sich der Möglichkeit einer irdischen Glückseligkeit seines Nächsten entgegenstellt. Und hiemit sollten

wir in Deutschland anfangen und uns nicht mit fremden unausführbaren Ideen beschäftigen. Das Loos der Armen zu mildern, ist des wohlhabenden Bruders Pflicht, und haben die sehr unrecht, die da meinen, daß die Armuth mit dem Mangel an Glauben zusammenhänge. Denn leider steckt nur hinter dem vielen Beten eitel Faulheit und nicht selten Dummheit. Die Pietisten sind bei allem Gebet darauf bedacht, auf eine leichte Weise ihre irdische Existenz zu sichern. Wer arbeitet, betet mehr, als wer betet; denn der Arbeiter arbeitet, damit der andere Mensch beten kann. Arbeit ist Gebet. Sonst ist, wie schon oben gesagt, das Gebet kein Wahnsinn, wie Herr Emanuel Kant, den wir übrigens für den einzigen möglichen Real-Philosophen, sowie den weit größern Hegel für den einzigen möglichen Ideal-Philosophen, erklären, behauptet hat, sondern eine Erhebung der Seele. Es möge daher jeder Mensch, nach gethaner Arbeit, oder vor der Arbeit, wenn ihn der Geist, der in Allem was da ist lebt und der Alles treibt, dazu nöthigt seine Seele zu erheben, immerhin beten, ohne zu fürchten, daß wir ihn für verrückt halten. Wer nicht arbeitet, wenn ers vermag, betet auch nicht so froh, wie umgekehrt. Ich selbst zum Beispiel bete nicht und arbeite nicht, und mein himmlischer Vater und Herr, welchen ich nur allein als Herrn über mich anerkenne, ernährt mich doch. Er muß doch wissen, daß ich noch der Ernährung würdig sei, sonst würde er mich umkommen lassen. Aber wir lieben uns auch beide von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und thun uns beiderseitig öfters einen Gefallen, z. B. ich augenblicklich, indem ich für die ewigen Rechte der Menschen streite

Der König von Preußen hat für sein Geld Malacca gekauft, theils um dem deutschen Handel eine größere Ausdehnung und den Handeltreibenden eine größere Gewandheit dadurch zu geben, daß sie mit einem solchen Handels-

Volke umzugehen verſtehen und uns mit China in nähere Berührung zu bringen, nicht um von den Chineſen zu lernen, nein, die Chineſen ſollen und können von uns lernen, theils, wie man verläumderiſcher Weiſe behauptet hat, um dort eine Kolonie anzulegen, die durch Demagogen rekrutirt werden ſoll. So beſitzen wir denn, Gott ſei Dank, für Deutſchland zwei Kolonien, eine Demagogen-Kolonie und eine für die Ariſtokraten, nämlich Texas. Nun bitten wir alle hohen und allerhöchſten Obrigkeiten Deutſchlands, auf das Eiligſte dieſe beiden verderblichen Couleuren aufzuheben und an den Ort ihrer Beſtimmung zu ſchicken. Welch ein wohlmeinender ſeliger phalanſterienartiger Zuſtand wird ſodann bei uns eintreten. Ein Herz und eine Seele. Mich ſelbſt mögen die geſtrengen Herren jedoch hier laſſen, denn mich wird doch keiner weder für einen Demagogen noch für einen Ariſtokraten halten, ich, der ich nichts ſein will, als ein bloßer Menſch von Gottes Gnaden. Zum Beſchluß möchte ich jedoch auf Staatsunkoſten eine Reiſe dahin nicht ausſchlagen.

Etwas von der Kunſt.

Es iſt erfreulich, daß man dem Theater ſeit neuerer Zeit größere Aufmerkſamkeit geſchenkt hat und die Dichter dabei ein wenig mehr ins Auge gefaßt, indem man ihnen einen beſcheidenen Theil des eingenommenen Geldes zukommen laſſen will, da ihnen doch auch ein ſolcher Theil von Gott und Rechtswegen zukommt. Wenn wir auch nicht ſo weit ſind, daß alle Stücke aufgeführt werden, nämlich ſolche nicht, die vielleicht hohe Perſönlichkeiten darſtellen, ſei es auch, daß dieſelben ſchon einige Menſchenalter todt ſind (Zopf und Schwert), oder freie, die ſelbſt die verrufenen ſubverſiven Tendenzen ans Tageslicht fördern, ſo müſſen wir es auf der andern Seite lobend anerkennen, daß man auch die Alten aufs Tapet gebracht hat. Wie

schön ist es nicht, alte Stücke, wie die des Aristophanes, Sophocles, Plautus, wenn sie auch unserm Gesichtskreise gänzlich entrückt sind, wenn sie auch mit unsern Verhältnissen nichts zu thun haben, wenn auch nur der geringste Theil des Publikums solche Stücke ganz verstehen kann, wieder in antiker Form aufzuführen. Wie müssen sich nicht die Schulmeister gefreut haben, den Plautus lateinisch aufgeführt zu sehen, gewiß haben sie selbstgefällig dabei gedacht, wir sind die Helden des Tages; denn wir verstehen das Stück nur zu beurtheilen. Wie wohl muß selbst dem Könige von Preußen geworden sein, unter dieser stolzen Menschenklasse, die alle heimliche Republikaner sind. Welch ein Triumph für einen Augustus, wenn die Menschen, die vom Wissensstolze, dem größten den es giebt, aufgeblasen, sich ihm kniebeugend nähern und rufen: Auguste, Auguste, wir sind mit dir ausgesöhnt, du schwöreſt die alte klassische Zeit der Republik und der Kaiser wieder herauf. Solche Stücke gehören nicht aufs Theater und lateinische Stücke höchstens ins Kloster. Diese alten Heroen der Kunst sind für die Gelehrten und die daran Gefallen finden, also zum lesen, denn das Theater soll die Gegenwart ergreifen, belehren, erheben und ergötzen und zwar hauptsächlich das große Publikum. Wenn auch ein neuerer Theaterdichter einen alten Stoff bearbeitet, so muß er sich stets bemühen den Stoff so umzuarbeiten, daß das Stück dem Publikum verständlich bleibt, unbeschadet der Zeit in der es spielt und der in derselben herrschenden Idee. Im Uebrigen ist es unsere Pflicht, die Stücke der lebenden Dichter aufzuführen und dadurch einem solchen Manne seinen gebührenden Lohn und Triumph zu verschaffen. Welche Gemeinheit unserer Vorfahren einen Schiller zu bewundern und ihn dabei hungern zu lassen! Wenn wir dagegen die Musiker und ihre Kunst betrachten, so möchte man sagen, die Kunst wird Mode wie die Inexpressibles des Marquis

von Dorfas. Das Mode werden der Tonkunſt, mag der Künſtler auch noch ſo niedrig ſtehen, iſt denn doch immer ein ehrender Beweis für den Menſchen, daß er noch Sinn für Höheres habe; wenn aber ſo ein Marquis ſeine Inexpreſſibles auf den Markt des Lebens bringt und damit ſiegt, ſo iſt mir das immer ein Beweis, daß die Menſchen leere Köpfe ſind, oder geradezu Affen, die Modeherren ſowohl als auch die Nachahmer; man läßt es ſich noch gefallen, wenn ein großer Mann dahinter ſteckt, z. B. Mützen à la Napoleons-Aſche, Krückſtock à la Frédéric II., Friſur à la Werther u. ſ. w. Die Höfe haben die Tonkunſt in neueſter Zeit ungemein begünſtigt, ja, ja, wenn der Herr Dr. Liſzt, den man in neuerer Zeit mit Unrecht angefeindet hat, noch ſo wüthend ſpielt, ſo wiſſen wir nicht, was er damit ſagen will; denn die Muſik bringt einen angenehmen Sinnenrauſch hervor, und kann ſich nicht der Sinnlichkeit entreißen; die Muſik iſt eine nicht zum Bewußtſein erhobene Poeſie. Uebrigens muß ich bekennen, daß mir Mozart, Haydn, Beethoven u. ſ. w. weit höher ſtehen, weil die Schöpfer höher ſind als die Geſchöpfe. Alſo man vergeſſe auch nicht zu ſehr die eigentlichen Schöpfer, denn als ſolcher ſoll Liſzt nicht ſo großartig ſein. Und überhaupt möge man über allem Singen, Tanzen und Muſiciren nicht andre vergeſſen. Wenn die Muſik ſich mit der Lyrik verbindet, ſo thut die Muſik einen Schritt ins geiſtige Leben ſelbſt und begeiſtert die Sinnlichkeit, weßhalb uns ein ſchöner Geſang ſo unendlich ergreift. Die Opernkomponiſten ſind die Dramatiker der Muſik, die Liederkomponiſten die Lyriker. Wenn ich in dem Geſagten unrecht habe, ſo frage ich ganz kühn, wer will den Zuſammenhang des Körpers und Geiſtes enträthſeln? Wenn die Lieder komponirt werden, gewinnen ſie auf der einen Seite, nämlich dadurch, daß ſie die Seele erheben, oder eine Harmonie der Seele und des Körpers herſtellen,

oder wie gesagt die Sinnlichkeit wird begeistert. Das ist eine gefährliche Sache, und sehen so etwas die Machthaber nicht so gerne, es müßte denn ein Liebesgesang, ein Wettkampf der Liebe, wie in den meisten unschuldigen Opern, sein. Sollen aber Nationalgesänge aufgeführt werden, z. B. die Marseillaise, so riechen ängstliche Machthaber gleich Lunte und denken, die Leute werden auch dabei gleich revoltiren. Manche Fürsten müssen doch kein gutes Gewissen haben, und müssen doch darüber zuweilen zweifelhaft sein, ob ihre Kronen von Gott sind oder nicht! — — Auf der andern Seite möchte man sagen, die Lieder verlören durch die Komposition, indem sie ohne dieselbe nur für die Seele allein erhebend bleiben; doch dies ist nur gewissermaßen der Fall, denn wenn der ganze Mensch angeregt wird, sollte ich denken, wäre es für Bewohner der Erde besser, weit angenehmer. Daß die Kunst Mode wird, ist schon immer gewesen, und es scheint dann als ob die Künste mit einander rivalisiren, Tonkunst, bildende Kunst, Dichtkunst, welche letztere die Philosophie der Kunst genannt werden kann, denn sie ist die Kunst an und für sich; doch ist es nur scheinbar, nämlich das Rivalisiren; denn wenn überhaupt die Kunst blühet, so nimmt der Sinn diese verschiedene Gestalt an und kann der Geschmack für einen gewissen Theil der Kunst nur kurze Zeit überwiegend sein. Bei der Kunst gilt recht eigentlich das Sprichwort: wer das Glück hat, führt die Braut, wie dies Herr Nikolaus Becker nicht haben sollenden Andenkens beweiset, der natürlich ganz unschuldig dran ist, daß sein Gedicht einen solchen Effekt machte. So ein Enthusiasmus dauert denn nicht lange. Wo hingegen die Kunst eine gewisse Höhe erreicht hat, wie z. B. bei Herwegh, Heine, Freiligrath u. s. w., da bleibt der Lorbeer auch länger. Mozart, Beethoven, Schiller, Göthe, Thorwaldsen Rafael u. s. w. sind sogenannte unsterbliche

Geiſter. Bei der Poeſie iſt es recht eine ſtörende Eigenſchaft, daß ſie auch eine katzenartige Seite hat, nämlich den Spott, beſonders bei uns in Deutſchland ſind in neueſter Zeit Spottlieder nothwendig geworden, indem wir vor lauter Lob ſchon zu ſtinken angefangen hatten, ja wir riechen theilweiſe noch ganz modrig. Ich las lezthin, die Haupteigenſchaft der Deutſchen wäre die Demuth. Wenn dieß wahr ſein ſollte, ſo bitte ich euch mir aus dem Geſichte zu bleiben, bis ihr das De verloren und den Muth wieder bekommen habt. Denn ich geſtehe offen:

Mir iſt ganz ſubverſiv zu Muthe,
Von Demuth fühl' ich keine Spur;
Ich weiß nicht, liegt es mir im Blute,
Das gar zu feurig von Natur?

Wir wollen jezt Abſchied nehmen von unſerm Vaterlande, dem Königreiche Preußen, und dann noch einige allgemeine Betrachtungen nachſchicken.

Offenes Bekenntniß
Zum Abſchiede.

Wir bekennen offen, daß der Gedanke nach Errichtung einer Republik in einigen Geiſtern jezt ſchon, und zwar nothwendig, erwacht iſt, weil die Extreme ſich berühren. Denn wenn wir auf der einen Seite ein Feſthalten an alterthümliche Formen, ein Unterdrücken der öffentlichen Meinung, eine zu zahlreiche vormundſchaftliche Beamtenwelt, ein Verbinden des Hofes mit Staaten, die das ganze Volk haßt, ein wenn auch nur ſcheinbares Hinneigen des Hofes zum Katholizismus u. ſ. w. erblicken, ſo finden wir auf der andern Seite bei dem Volke die Idee der alterthümlichen Formen, ja ſelbſt ſchon die des Adels erſtorben, ein Reiſſein des Urtheils und in

deſſen Folge das Verlangen einer ungehinderten öffentlichen Meinung, zuweilen einen mehr als ſchwankenden Proteſtantismus, wenig Liebe für das Regentenhaus, ja zuweilen ſtatt der frühern Liebe einen unverhehlten Haß, ſchließlich ein Sichkräftigfühlen, ſich ſelbſt zu regieren. Es iſt nun möglich, daß der König von Preußen durch ſchnelle Einführung von freien Inſtitutionen den erwachten Freiheitsſinn hemmen kann, ſo daß er ſeinen Thron ſchützet vor jeglicher Unruhe und ſein Haus für lange Zeiten als ein königliches fortblühet. Sollte dieß nicht geſchehen, ſo ſehe ich nicht ein, wie eine Revolution zu vermeiden iſt, die denn natürlich für einen König einen zweifelhaften Ausgang haben muß. Wenn aber die Idee einer Republik erſt um ſich gegriffen hat, ſo iſt gar nicht abzuſehen, wie dieſer Gedanke unterdrückt werden kann.

Dieß iſt meine Meinung, die mir keiner, bei Gefahr meines Kopfes, verhindern ſoll zu ſagen.

Es iſt ſehr natürlich, daß durch dieſes Stillſtehen des Königreichs Preußen, nicht allein in Preußen, ſondern ſelbſt in ganz Deutſchland, welches Preußen für einen Hemmſchuh anſieht, unter der freiſinnigen Jugend eine nicht unbedeutende Aufregung herrſcht, die ſich denn, wie bekannt, in Liedern mannigfacher Art kund gegeben hat und noch giebt. Zum Beiſpiel:

Lied der jungen Deutſchen.

Wir fühlen Leben in den Adern,
Es rollt das Blut;
So laßt uns ſtreiten, laßt uns hadern,
Wir haben Muth.
Wir wollen mit euch rechten,
Weil ihr uns ſchlecht geführt;
Weil ihr euch ließet knechten,
Wie's keinem Mann gebührt.

Wie ihr in unſern jungen Jahren,
War's and're Zeit;
Da ſtandet ihr als Kriegerſchaaren
Zum Kampf bereit.
Ihr habet gut geſtritten,
Doch ausblieb euch der Lohn;
Ihr habet es gelitten,
Daß noch der Dank nur Hohn.

Wir ſprechen an noch höh're Rechte,
Als euch bekannt;
Wir wollen nicht, daß voller Knechte
Das Vaterland.
Wir beugen unſ're Rücken
Nicht vor dem leeren Schein;
Wir ſind nicht voll Entzücken
Bei ſolchem feilen Sein.

Wir wollen nicht von Freiheit träumen,
Wie ihr's gethan;
Vor Wuth wir jetzo wahrlich ſchäumen,
Weil ſie kein Wahn.
Die freien Völker lachen,
Wenn ſie uns alſo ſeh'n;
Sie können Spott nur machen,
Bei unſers Volkes Weh'n.

Man rühmt von Römern uns und Griechen
Die Tapferkeit;
Und dennoch meint man, daß zum kriechen
Wir ſind bereit.
Wir ſtehen für die Sache,
Wie jene ſtanden ſtark;
Wir fühlen noch zur Rache
In uns Cheruskermark.

Wir ſind das Volk, das jetzt verlanget
Sein gutes Recht;
Nicht glaubet, daß uns alſo banget
Wie feile Knecht'.

Ihr habt uns Licht gegeben,
Der Freiheit Morgen tagt,
Wir werden ſie erſtreben,
Wir hab'ns gewagt.

Wir wollen uns jetzt noch in einigen allgemeinen Betrachtungen ergehen. Wenn wir das ganze Deutſchland, unſer gemeinſames Vaterland, betrachten; ſo ergreift uns Feinfühlenden ein gewaltiger Schmerz, denn wir müſſen bekennen, daß unſer liebes Deutſchland ſeit der Erhebung von 13—15, nur leider zu oft in die alte Lethargie von früheren Zeiten verſunken geweſen iſt. Allerhand kleine Schindereien und Schildbürgereien und Wiederauftauchen der Pfaffen, ja ſelbſt der Jeſuiten, im lieben Proteſtantismus zuweilen Gottesdiener mit einer Heuchlermaske angethan, ein furchtbares Geſchrei erhebend, wenn ihre vermoderten Dogmen als in der Idee erſtorben dargeſtellt werden. Feudaliſtiſche Träumereien, obgleich nicht ſo ſehr für das Allgemeine gefahrbringend, da die Idee des Feudalismus nur noch als ein Formalismus ohne Inhalt fortlebte. Auf der andern Seite zuweilen ein ſchöner Gemeinſinn, ein Sichgeltendmachen der Individuen, zuweilen ein Anſchließen der Regierungen ans Volk, ein Sicherkräftigen der Verfaſſungen, beſonders in Baden, Würtemberg und Sachſen, und in einigen kleinern Ländern. In Bezug auf Religion, ohne die es nun einmal in Deutſchland nicht zu gehen ſcheint, und Philoſophie, neben dem wüthendſten Fanatismus der nüchternſte ſpekulative Materialismus, die beide freilich auf einer Stufe ſtehen, denn die ächten Fanatiker ſitzen, ohne es zu wollen, recht dick in der Materie, und zwar nicht ſpekulativ, ſondern ohne ein ſelbſtſtändiges Denken. Ein Fanatiker ſchimpft auf die ſündhaften Triebe der Menſchen,

weil er ſelbſt nicht davon loskommen kann. Ein Materialiſt erhebt die Materie und ſucht ſie zu begeiſtern, und wenn man auch zugeben muß, daß es einſeitig iſt und als ein Herunterfallen von der Subjekt-Objektivität erſcheint, ſo iſt mir das doch ein nothwendiger Fortgang der Philoſophie. Denn die Philoſophie iſt immer ein und dieſelbe, muß ſich jedoch ſtets anders geſtalten, obgleich nur ſcheinbar. Merkwürdig iſt es, daß man die Vernunft höher ſtellt als den Verſtand, da es doch eigentlich umgekehrt ſein ſollte. Verſtand iſt das Vermögen, etwas zu begreifen, Vernunft etwas in ſich aufzunehmen. Nun hat man freilich die Vernunft dargeſtellt, als das Vermögen das Begriffene durch Schlüſſe ins Bewußtſein zu bringen, was natürlich höher iſt, als das bloße Begreifen. So ändern ſich oft die Begriffe.

Die traurigſte Erſcheinung in Deutſchland iſt mir die geweſen, daß man bis in die neueſte Zeit gegen politiſch anders Denkende ſo unduldſam geweſen iſt und gewollt hat, die Menſchen ſollten alle, wie über einen Leiſten etwa dem chriſtlich germaniſchen, erſcheinen. — Wenn man nicht total blind iſt und in der Geſchichte ſich umgeſehen hat, ſo findet man da wahres Leben in den Staaten, wo ſich Oppoſitionen bilden, weil die Wahrheit und das Recht, die, philoſophiſch betrachtet, ſtets nur ein und dieſelbe bleiben, erkämpft werden wollen, weil die Rechtsbegriffe ſich nach den Bildungsſtufen modifiziren und ändern. —

Sprechet nie vom Gegenwärt'gen
Wie von einem völlig Fert'gen;
Denn was heute Wahrheit ſcheinet,
Wird doch morgen ſchon verneinet.

Man ſehe nur Frankreich und England, da ſind Legitimiſten, Doktrinärs, Konſtitutionelle, Republikaner, Kommuniſten u. ſ. w., ungerechnet die religiöſen Secten, neben

einander. — Nun bei uns tauchen jetzt auch zum Schrecken der Tyrannen allerhand Kerle auf. Im vorigen Jahrhundert war es denn doch noch besser als jetzt, da hatte doch manche Reichsstadt das Recht, oder wohl richtiger die Dreistigkeit, einen freisinnigen Mann zu schützen. Ich erinnere nur an den Dichter und Musiker Schubart, der sich lange Zeit in Ulm als ein Flüchtling aufhielt, bis der Unglückliche so kühn war, seine Nase über die Grenze zu halten und ob dieser Verwegenheit eines schönen Morgens gepackt und auf 10 Jahre in die Festung gesetzt wurde. Entsetzlich! Entsetzlich! Einen Mann einzusperren, den Gott sichtbar begabt hatte. Sind wir jetzt noch nicht so weit in Deutschland, daß unter den 38 Staaten sich einige finden sollten, die Männer, welche offenbar subversive und destruktive (schöne echt deutsche Ausdrücke erfunden von dem Ministerium Eichhorn) Tendenzen an den Tag legen, zu schützen wagen? Jetzt mußten und müssen alle freisinnigen Männer nach der Schweiz (die freilich auch jämmerlich geworden ist und eine wahre Karrikatur von Republiken) oder nach Paris wandern. Da sitzen denn diese ausgestoßenen oder freiwilligen Flüchtlinge und schicken uns ihre Brandraketen zu. Doch es hilft ihnen nichts, sie verkennen unser liebes Deutschland gänzlich, denn es fehlt den Deutschen hauptsächlich an Muth und ich überzeuge mich immer mehr, daß die Haupteigenschaft der Deutschen die Demuth ist. Sie lassen sich ja lieber für eine ungerechte Sache, wenn sie ihr Fürst für gerecht hält, neunmal todtschlagen, als daß sie für die eigene Freiheit einen kühnen Schritt thun sollten. Doch wollen wir nicht verzweifeln und Gott bitten, daß er unsern Fürsten eingiebt, uns aufs Blut zu peinigen, das hilft, wie wir schon dann und wann gesehen haben. In England und Frankreich sind die Volksversammlungen eine allgemeine Sache und befindet man sich bei deren Gestaltung ganz wohl, in Deutschland

glaubt man, wenn 4 oder 5 Menſchen die Köpfe zuſammenſtecken, gleich Abgeordnete des Teufels zu ſpüren oder auch, daß 4 oder 5 Menſchen 30 Millionen unglücklich machen können. Es iſt es 'ne Schande mit dieſem deutſchen Lande! Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, lieber Michel, wenn aus dir gar nichts werden könnte!?!

Das Vaterland.

Sag', was biſt du denn geworden,
Deutſches Land, mein Vaterland;
Blühteſt du nach jenem Morden
Schöner als uns je bekannt?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

Biſt du denn das Land der Treue,
Wo das Wort iſt gleich dem Schwur;
War nicht Lug und Trug aufs Neue
Jener Siege Erbtheil nur?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

War dein Volk, wenn es belogen,
Mannhaft auch dem innern Feind';
Kamen Männer nicht gezogen
Muthig wie zum Kampf vereint?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

Mittelalter iſt's verſchwunden,
Pfaffenweſen, eitler Tand?
Wurd' der Burger nicht geſchunden,
Sag', iſt dir dieß nicht bekannt?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

Hat dein Volk noch nicht begriffen
Was die wahre Freiheit iſt;
Blieb es denn noch ungeſchliffen,
Wenn auch allenthalben Zwiſt?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

Männer, die als Krieger ſtritten,
Jüng're Brüder führend an,
Schieden hin aus jener Mitten,
Schauend nach dem freien Mann?
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Wenn auch ringsum Nacht.

Das Vaterland allein.

Freiheiten nicht alte Rechte,
Sind der wahren Freiheit Tod.
Herren bleibet ihr und Knechte,
Wenn die Willkür nach Gebot. —
Laß das Fragen,
Mußt nicht zagen,
Handeln muß der Mann.

Freiheitslieder könnt ihr ſingen,
Doch die Freiheit kennt ihr nicht;
Ob die Lieder himmliſch klingen,
Freiheit iſt ja kein Gedicht.
Die Tyrannen
Umzurannen,
Männer kommt heran.

Deutſchland iſt ein Staatenbund, laſſen uns die Fürſten vorſagen, die von ſich zu ſagen behaupten l'état c'est moi! Wir behaupten daher, der deutſche Bund iſt nicht ein Staaten- oder Völker-, ſondern ein Fürſtenbund; denn

die Abgesandten der Fürsten am Bundestage lassen da im Namen ihrer Herren Verordnungen ergehen, die im Durchschnitt ¾ der ganzen deutschen Bevölkerung mißbilligt. Wenn auch in einigen Ländern der Grundsatz l'état c'est moi nicht Anwendung findet, so ist dieß doch in Oesterreich, Preußen, gewissermaßen in Hannover und Baiern, trotz der dort eingeführten Verfassungen, und in einigen kleinern Staaten der Fall. Die Abgeordneten der freisinnigern Fürsten können nun mit ihren oft in Wahrheit wohlgemeinten Vorschlägen keineswegs gegen die der unfreisinnigen aufkommen, z. B. bei der so gerechten Sache der Hannoveraner. Der Vorschlag eines badischen Landtagsabgeordneten, was, unter uns gesagt, schon etwas mehr bedeuten will, als ein preußischer Landtagsdeputirter, ja sogar noch mehr als ein ausgeschossener Mensch bei den Ausschüssen, ist daher gar nicht schlecht, nämlich neben der hohen Bundesversammlung, noch eine Kammer anzuordnen, die aus Gesandten des Volkes besteht und die dann so kühn ist, die an Hochverrath grenzenden Verordnungen der hochpreislichen Versammlung zu vernichten oder wenigstens zu mildern. Es giebt nämlich einen Hochverrath, von dem in den Kompendien gar nicht die Rede ist, ich meine den gegen ein ganzes Volk oder gegen ganze Gemeinden. Wer diesen Hochverrath wegläugnen will, der wage es, ich kann es nicht, und muß ihn für eben so strafenswerth halten, wie den bekannten, ja im Grunde weit strafenswerther. Einige Fürsten behaupten von sich Diener des Staates zu sein, was schon sehr gnädig von ihnen ist, indem dieß ja die reine Wahrheit ist; denn sagen sie doch weiter nichts damit, als Diener des Volkes zu sein. Das Volk ist der Staat, und nicht der Fürst mit seinen Beamten, eben so wenig als die Diener Gottes die Kirche sind. Es ist den Fürsten, denen es wohl gehen will, wenn das Volk zu reifen Begriffen gekommen ist,

daher zu rathen, sich nach den Befehlen, nicht nach den Bitten des Volks zu richten; denn das Volk hat nichts zu bitten, da es Alles giebt. Um wieder auf den Bund zu kommen, so muß also nach des badischen Abgeordneten Vorschlage noch eine Versammlung aus Volksdeputirten niedergesetzt werden, oder auch der Bund ist aufzuheben, weil er im Kriege nichts nützen wird und im Frieden eine Zwangsjacke ist. Denn wir wissen schon, wie es die 38 deutschen Staaten machen, wenn ein ordentlicher Krieg hereinbricht. Man stelle also die volle Souveränität der Staaten wieder her und lasse es von jedem Staate abhangen, mit welchem andern er ein Schutz- und Trutzbündniß eingehne will, nur verordne man, daß der Staat ein Feind des Vaterlandes sei, welcher sich mit einer andern Macht als einer deutschen verbindet. Unter Souveränität wird nicht mehr die des Fürsten verstanden. Daß die Souveränität der einzelnen Staaten durch dem Bund geschwächt wird, ist ja nicht zu läugnen, wenn man nur einigermaßen die Geschichte Deutschlands kennt. Die Kirche ist aber gänzlich dem Staate unterzuordnen, sonst ist wieder der Teufel los, wenn solche frommen Herren Einfluß auf den Staat bekommen. Die Kirche sei eine Trösterin der Schwachen, aber bringe ihnen keine Dummheiten bei. Einige Menschen wollen sogar die Kirche den Charakter der amerikanischen annehmen lassen, was natürlich für den Staat am besten ist. In Amerika ist die Kirche reine Privatsache, indem die verschiedenen Sekten oder Gemeinden sich ein Gotteshaus und einen Gottesdiener miethen, der auf eine bestimmte Zeit die kirchlichen Verhandlungen verrichtet. Einige wollen gar keine Kirche.

Wenn die deutschen Michels nur nicht die Tugend der Demuth hätten, wäre mit denselben noch was anzufangen, und der deutsche Bund müßte im eigentlichsten Sinne ein Staatenbund werden. Während aber am

Bundestage die Gesandten der Grafen von Scheiern, von Zollern, von Habsburg u. s. w. das Uebergewicht haben, müssen sich die Gesandten kleinerer Staaten oder Herren beruhigen und sich fügen. — Es ist noch nicht aller Tage Abend. — Dem Königreiche Preußen, das heißt der Staatsregierung, hatte es sehr geschadet, daß seine Parole im Kriege, Vorwärts, späterhin eine Lüge wurde und daß es seinen Einfluß auf die andern Staaten verlor. Da ist denn von Preußen ein Institut ausgegangen, was schon jetzt sehr segensreich gewirkt hat, nämlich der Zollverein. Hierbei hat sich besonders, in Bezug auf dessen Errichtung, der sonst höchstmittelmäßige Staatsmann von Witzleben ausgezeichnet, was mit Dank anzuerkennen ist. Nun sollte man noch weiter gehen, nämlich gleiches Maß und Gewicht, ja sogar gleiches Geld anzuschaffen, wie schön müßte es nicht sein für die träumerischen Deutschen, die Gesichter ihrer 38 Herren auf einem Geldstücke abgeprägt zu sehen!

Indem wir von der hohen Bundesversammlung Abschied nehmen, wollen wir eine Probe ihres segensreichen Wirkens mittheilen.

Die hohe Bundesversammlung soll sich jetzt damit beschäftigen, den Eingang für deutsche Blätter und Bücher, die nicht in den deutschen Bundesstaaten erschienen sind, möglichst zu erschweren, weil nämlich in den deutschen Staaten ein dreistes und nicht selten wahres Wort verpönt ist und die Wahrheit sich daher bemühen muß von außerhalb einzudringen. Ich wünsche der hohen Versammlung recht viel Glück, und bitte Hochdieselbe hiemit inständigst:

Alle Ritzen sorgfältig zuzustopfen, weil uns, die wir inwendig sitzen, die allergrößte Möglichkeit gegeben wird, desto eher zu platzen.

Wenn wir auf die Stimmung des Volks Acht geben, so hören wir nicht undeutlich folgende Verordnung durchklingen:

Wir, von Gottes Gnaden, Bewohner der Erde, durch unsern uns von Gott eingepflanzten Willen, anerkannte Menschen in allen Erdtheilen, gleichberechtigte Staatsbürger von Deutschland, befehlen unsern Dienern, als da sind, Fürsten jeden Namens, Ministern jeden Ranges, Dienern der Kirche jeglicher Konfession, sich zu beeilen den Menschen in seine ewigen Rechte wieder einzusetzen, widrigenfalls wir dieselben ihres Dienstes hiemit enthoben erklären.

So gegeben und gültig in allen Gauen Deutschlands 1844.

Das Volk.

Das Ungeheuer.

Ich weiß ein großes Ungeheuer,
Es spreizt und dehnt sich hin und her;
Aus seinem Rachen bläs't ein Feuer,
Als wenn's der wahre Teufel wär'.

Und wer ihm naht, der ist gefangen,
Ob er sich sträubet noch so arg;
Es hält ihn grimmiglich umfangen,
Daß er sich wähnt in einem Sarg'.

Es läßt sich nun und nimmer stören,
Durch keinerlei Vertheidigung;
Es meint darin nur stets zu hören
Die schnödeste Beleidigung.

Und wer ihm einmal hat geschworen,
Den läßt es nimmer wieder los;
Der ist für diese Welt verloren,
Er bleibt in seinem Höllenschooß.

Doch bald wird es zusammenfallen,
Wie alles Teuflische zerfällt;
Gelähmt schon sind die Teufelskrallen,
Womit es uns umfangen hält.

Neugierig scheint ihr mich zu fragen
Nach diesem großen Höllenhund:
Ich will euch unumwunden sagen:
Es ist der heil'ge deutsche Bund.

Da fällt mir auch noch der vielbesprochene u. s. w. König von Hannover ein, der ein großes Siebengestirn in die Flucht geschlagen hat und für Deutschland durch gewisse allbekannte nicht sonderlich zu billigende Handlungen historisch geworden ist. Der uns gezeigt hat, daß John Bull mehr kann als eine Masse verzagter deutscher Landratten. Doch was sollten die Leute machen, schienen doch fast alle deutschen Fürsten heimlich Beifall zu klatschen, sonst hätten sie gewiß sich nach der Stimme ihrer Völker gerichtet, die ihnen sagten was sie thun sollten, nämlich gegen einen solchen Mann auftreten. Auch konnte den Hannoveranern der Lärm in einigen Ländern nichts helfen, weil sie selbst keinen Muth hatten. Nun der deutsche Bund? zeigte sich in seiner Glorie, als Versammlung fürstlicher Abgesandter. Diesen Mann, den in Alt-England der edle Baronet William Holmes, der berühmte Tory-Herbeitreiber, zu seinen gewissesten Kunden hatte, unternimmt jetzt der Autor dieser geistvollen Schrift in einem Loblied zu feiern.

Auch ein König.

Wen seh' ich dort auf stolzem Rosse,
Den Mann so stattlich, ob ergraut;
Er reitet vor dem Reitertrosse,
Dem Löwen gleich, er um sich schaut.

Und allwärts freundlich er ſich neiget,
Erwiedernd jedes Mannes Gruß;
Und wie die Menge ringsum ſchweiget,
Uns Ehrfurcht auch erfüllen muß.

Er iſt ja eines Volkes König;
Er iſt ja ein geſalbtes Haupt;
Es iſt in Wahrheit auch nicht wenig,
Daß ihm die Sterne kronumlaubt.
Ihm iſt ein hohes Amt geworden,
Der Herrſcher ſolches Volks zu ſein;
Wohl ihm, wenn ihn ein ſolcher Orden
Als Volksbeglücker kann erfreu'n.

Ich würde ihn gewiß beſingen,
Den Mann, der iſt ſo hochgeſtellt;
Und freudig würd' mein Liedlein klingen,
Wenn wär' die Freud' mir nicht vergällt.
Ihr ſolltet freuen euch des Sanges,
Ergötzen ſollt' euch manche Mähr'
Voll tönereichen frohen Klanges,
Wenn's nur der König Ernſt nicht wär'.

Wir wollen nun von unſerm geliebten Vaterlande, Deutſchland, Abſchied nehmen, und fühlen uns gedrungen, den deutſchen Bürger zu ermahnen, daß er endlich anfange, eine ehrenhafte Rolle zu ſpielen, weil er doch im Grunde weder ein Hund noch ein Schafskopf iſt. Den Adel müſſen wir ermahnen, von ſeinen Vorurtheilen abzulaſſen, weil es noch möglich ſein könnte, daß das ſchreiende Mißverhältniß zwiſchen Bürger und Adel, wenn dem leztern die Flügel etwas beſchnitten würden, vielleicht nicht mit ſeinem gänzlichen Untergange endige. Ich ſage, es iſt möglich, aber unwahrſcheinlich. Ein Erbadel iſt eine Thorheit. Sträuben ſie ſich nicht ſo ſehr, edler Freiherr Michel von Teut, ſind Sie doch immer ein Staatsbürger.

Dieß Lied gehört dem Bürger.

O, Deutſchlands Bürger, könnt'ſt du fühlen ganz,
Wie klein du biſt noch in der Weltgeſchichte,
Wie blendet uns der großen Völker Glanz,

Wenn man bekommt die deine zu Geſichte.
Der Fürſten, Pfaffen und des Fremden Ball
Warſt du bis jetzt, beſchaut im wahren Lichte.

Das iſt mir ärger als der Sündenfall,
Wo fiel ein Menſch nur über ſeine Rippe!
Indeß wir freuen uns des Falles all,

Selbſt ſcheiternd wohl bei ſolcher ſchönen Klippe.
Ein übles Gleichniß! fallen kann, wer ſteht,
Und du, mein Beſter, ſchläfſt ein Kind noch in der Krippe.

Wohl magſt du prahlend ſprechen, Völker ſeht,
Ich rühre mich und fang' ſchon an zu lallen,
Zwar geht es mir wie's Kindern geht,

Die, wenn ſie gehen wollen, auch ſchon fallen;
Doch fühl' ich mündig mich, trotz Fürſtenmacht,
Um kräftig zu entlaufen ihren Krallen.

Nun, Prahlhans, ſo entlauf' der Fürſten Jagd,
Und zeige, daß du mehr noch kannſt, als ſchreien,
Wie andern Völker zeigtens, wie man's macht,

Um von Tyrannen ſich auch zu befreien.
So die Geſchichte freier Völker ſpricht,
Der unparteiiſch man den Sinn will leihen.

O wack'rer Bürger Deutſchlands, recht und ſchlicht,
Ich kenne dich, du biſt ein wenig träge,
Du rührſt von der Stell' dich eher nicht,

Als wenn dich treiben fremder Völker Schläge;
Du ſitz'ſt behaulich über die allein,
Von Freiheit voll im unfreien Gehäge.

Schreit' vor und wasch' in der Geschicht' dich rein,
Dieweil der Stab bis jetzt noch nicht gebrochen;
Warst du doch wider Willen nur so klein.

Du, der du einst des Glaubens Wort gesprochen,
Zum Trotz dem Pfaffen, dem so schlauen Herrn,
Und auch im jähen Kampf an ihnen bist gerochen!

Steig' auf und sei der Welt ein zweiter Stern,
Dein ist das Reich und Herrlichkeit hienieden,
Steig' auf, damit die Welt noch einmal lern'.

Dir ist das Loos zum zweiten Mal beschieden,
Zu fordern die verlorne Menschenwürd',
Die deine Fürsten gar zu schlau vermieden,

Für sich die Macht, für dich des Lebens Bürd',
Und noch dazu, als eine Gnad', behaltend,
Du bist ein Mensch und brauchest keine Hürd'.

Ein Fürst, der sei nicht herrschend, nur verwaltend,
Selbander mit dem Volk sei ihm das Reich,
Die Kron', vom Volk, als seines Gleichen, haltend.

Er achte jeden Menschen sich ihm gleich,
Dann wird er sein der erste seiner Brüder,
Ihm wird sein Amt erscheinen wonnereich,

Er blickt nicht furchtsam zu dem Menschen nieder,
Nicht wie ein Gott, gehüllt in eine Wolk',
Er liebt im Menschen seinen Bruder wieder.

Leid' nicht die gottesgnäd'gen Herr'n, mein Volk,
Nicht beug' dich vor den stolzen Potentaten,
Gott ist der Herr, nicht die in ihrer Wolk',

Nicht die mit ihren falschen Diplomaten,
Nicht die mit ihrem Adel ohne Geist,
Die auch vielleicht ihr eig'nes Volk verrathen.

Drum höre die, die freilich oft zu dreist
Dem alten Glauben deiner Väter fluchen,
Sie lieben dich doch wahrlich allermeist.

Du mußt den Gott im eig'nen Herzen suchen,
Dort findest du des Glaubens rechten Ton,
Nicht bei dem Papst mit Pfaffen und Eunuchen.

Der wähnt von Gott sei sein verfluchter Thron,
Und meinet hier gleich Gott uns zu regieren.
Zum Teufel mit dem Uebermuth' und Hohn!

Drum willst du Gott und dich auch nicht verlieren,
So lieb' den Nächsten wie dein eigen Ich,
So wird ein wohlverdienter Ruhm dich zieren.

Denn Gott der liebet wahrlich sich wie dich,
Und neu will er sich auch in dir ergänzen,
Du bist ein kleiner Gott, glaub' sicherlich.

Drum willst du als ein Gottes-Volk erglänzen,
So setz' den Menschen in sein ewig Recht,
Und höre nicht der schlauen Welt Sentenzen.

Denn sag', wo ist ein adlichtes Geschlecht,
Das schöner wär' an Geist und Leibesgaben,
Sind wir nicht all' gleich edel und gleich schlecht?

Wir müssen freilich einen Adel haben,
Doch einen andern, wie er jetzt sich spreizt,
Den wir als unnütz drum auch schon begraben.

Der Adel zeigt sich freilich sehr gereizt,
Daß wir ihn werfen weg, wie alte Jacken;
Drum mit dem Zugeständniß er noch immer geizt.

Doch wollen wir den Junker baldigst packen,
Damit er lerne, wer er denn recht sei,
Mit seiner Dummheit und den vollen Backen.

Von Vorurtheilen machen wir uns frei
In Deutschland schwerer als in andern Landen,
Als wenn uns packte eine böse Fei.

Drum Bürger, mach' dich frei von allen Banden,
Und zeig' der Welt dich ohne Vorurtheil,
Nur was du willst, sei auch nur zugestanden.

Doch zögre nicht, es hat nicht gute Weil,
Es sieht dich so der schlaue Czar nicht länger,
Und leiht die knechtsche Hand in aller Eil.

Den eignen Fürsten, als ein schlimmer Dränger,
Und macht dich muthlos vor der rechten Zeit,
Daß du, der von Natur schon bang', noch bänger,

Zur freien That dich nimmer zeigst bereit.
Der Wendepunkt rückt nah und näher,
Die neu'ste Zeit tritt auf im frei'sten Kleid.

Ein kleiner Dichter, doch ein großer Seher,
Seh' ich den Bürger Deutschlands stark und groß;
Vor Freude schlägt das Herz schon weh' und wehr,

Daß deutsches Blut doch nicht umsonst einst floß.
Doch wehe über den, ja tausend Weh'n,
Der treibt uns noch zum zweiten blut'gen Stoß! –

So gegeben im Jahre der Unfreiheit und Ehrlosigkeit 1844.

Der Autor.

Man spricht so viel von historischer Entwickelung; diese zeigt sich in Deutschland so, daß sich das Volk zu demokratischen Formen reif fühlt. Wir leben in einer Uebergangsperiode. Man verschmelze den Menschen wenigstens zu einem demokratischen Royalisten, vielleicht hält so ein Kerl noch ein Paar Jahre in der neuesten Welt aus.

* * *

Man fängt jetzt wieder an, sich mit Phrenologie und Physiognomik zu beschäftigen, Wissenschaften, wenn sie überhaupt diesen Namen verdienen, die im vorigen Jahrhundert stark blüheten. Für die erstere kämpfte besonders Gall, für die andere Lavater. Beide Herren sind schon im vorigen Jahrhundert gewaltig lächerlich gemacht wegen dieser ihrer Kraßheit von den äußern Erscheinungen auf die innern, von den körperlichen auf die seelischen schließen zu wollen, und gewiß mit Recht. Am wenigsten hat wohl die Phrenologie, die in England gegenwärtig noch blühet, für sich, weil sie jedenfalls zu täuschend ist, wie man denn erzählt, daß man bei dem Herrn Gall den Sinn der Dummheit, nach den Regeln seines Systems, stark ausgebildet gefunden habe, wie man hochdero Schädel nach dem Tode in Augenschein nahm. Welche Verläumdung! Die Phrenologie ist als durchaus unhaltbar und zu Täuschungen jeder Art veranlassend zu verwerfen. So ein Phrenolog rennt nach der Erkenntniß der seelischen Erscheinungen, wie Peter Schlemihl nach seinem Schatten. — Der Physiognomik möchte man eher beistimmen, denn der Ausdruck des Gesichts läßt nicht selten einen richtigen Blick auf die Bildung des Menschen und allenfalls auf den Charakter, weniger auf die Talente desselben, werfen. Es mag da der Herr Lavater zuweilen Recht gehabt haben. Lichtenberg, ein kluger Kopf, trotz Phrenologie und Physiognomik, hat schon im vorigen Jahrhundert dagegen gekämpft.

Meinen berühmten Schädel lobte letzthin ein Mann, der sich auch in diesen Wissenschaften umgesehen hatte. Ich hub kein geringes Gelächter an und schickte ihm einige Zeit darauf dies Gedicht.

Phrenologisches Gespräch.

Medicus.

Ein Medicus, mir wohlbekannt,
Betrachtet lezthin meinen Schädel,
Und drauf ganz ernsthaft er gestand:
Der Kopf wär' vielversprechend, edel.

Ich.

Mein Freund, du irrest dich, trotz Gall,
In mir da sitzet große Narrheit,
Es ist bei mir ein and'rer Fall;
Das ist die ungeschminkte Wahrheit.

Medicus.

So laß die Narrheit nur heraus,
Und laß sie ihre Sprünge machen;
Denn Dumme richten nie was aus,
Wenn sie des klugen Narr'n gleich lachen.

Ich.

Wir wollen seh'n, wie weit du Recht,
Wem Gott Talent gab, muß es üben;
Doch muß man Lichtenberg, ich dächt',
Hier mehr als Gall und Lavater noch lieben.

Es ist ein wahres Glück, daß diese Wissenschaften nichts Bestimmtes liefern können, wie schlimm müßte es nicht dann in der Welt werden, besonders für hohe und reiche Leute, wenn es hieße: Ja, er ist zwar ein Prinz, aber leider ein sehr dummer, hier ist das phrenologische Zeugniß u. s. w. Also lieben Brüder und durchschnittlich liebenswürdige Schwestern,

Gebe sich jeder wie er ist,
So wird weder sein Verstellung noch List.

* * *

Nicht acceptirter Wechsel in Form eines Brandbriefes, oder Ermahnung eines Bruders an den andern, ihm Geld zu schicken.

Den besten Morgen liebes Brüderlein,
Dir mög' mein Gruß willkommen sein!
Ich möchte auch mal lästig sein
Dem gutgespickten Säckelein.
Mein Schuster und mein Schneiderlein
Die wollen jetzt bezahlet sein,
Drum schick' mir liebes Brüderlein
Doch eine hundert Thälerlein;
Und sollte es noch weniger sein,
So will ich auch zufrieden sejn.
Grüß' mir dein liebes Weibchen fein,
Dein kleines, kleines Töchterlein;
Den Pastor und die Pastorin,
Und All' die mein noch hab'n im Sinn.
Und grüß' mir auch die Thurmspitz',
Und an dem Teich' den Ruhesitz.
Grüß' alle Bäume allzumal,
Die nickten mir so manches Mal;
Den kleinen Bächen, silberklar,
Bring' du auch meine Grüße dar.
Ich wünsche, daß die voll'ste Scheun'
Dein Herze möge recht erfreu'n;
Daß Alles lebe, was da lebt,
In dem Gedeih'n, wie du's erstrebt.
Bleib' stets mein liebes Brüderlein,
Wie ichs in Ewigkeit werd' sein.

Antwort.

Scheer' dich zum Teufel mit deinen Gedichten,
Drauf will ich gerne für immer verzichten,
Bringst du nichts Beff'res im Leben zu Platz.
Flötet die Nacht'gall schmelzend im Garten,
Hör' ich das Liedlein voller Erwarten,
Doch wenn du singest, so singet ein Spatz.

Gedicht bei Ueberreichung eines Geschenks.

Daß dein gedenkend man mich finde
Am heut'gen Tage auch bei dir,
Komm' ich mit diesem Angebinde,
Mit meinen Wünschen selbst von hier.

Mein Herz schlägt wärmer dir entgegen,
Es fühlt, weil fern, die größ're Lieb;
Kein Zweifel macht es mehr verlegen,
Es sagt mir, daß es ganz dir blieb.

So bin ich fern, in deiner Nähe,
Und fühle mit den Deinen mit.
Daß niemals trübe dich ein Wehe,
Ist heute meine inn'ge Bitt'.

An's Werk.

Fraget nicht, wie soll ich's machen,
Fraget nicht, was soll ich thun;
Bringet eure sieben Sachen
Erst zu Platz, dann könnt ihr ruh'n.

Hab' ich selber nicht gefraget,
Ob ich wohl ein Dichter wär'?
Ob's den Herren auch behaget,
Fragt ich nie und nimmermehr.

Lieder keimten mir die Blüthen,
Wurden Blumen mannigfalt;
Und ich konnt' es nicht verhüten,
Denn sie sproßten mit Gewalt.

Bin ich gleich nicht rein geblieben,
Sproßte Unkraut auch mit auf;
Wurd' ich gleich von sünd'gen Trieben
Angeregt in meinem Lauf.

Nun ſo macht euch keine Qualen,
Daß nicht fleckenlos der Stern;
Werft hinweg die ſchlechten Schalen,
Und es bleibt ein guter Kern.

Die letzte Stunde 1842.

Wir ſitzen und ſinnen vergebens,
Zu forſchen die künftigen Zeiten.
Wir wollen uns freuen des Lebens,
Uns nimmermehr Skrupel bereiten.

Laßt ruhen, laßt ruhen die Stunden,
Ob Leiden, ob Freuden ſie brachten;
Sie ſind überwunden, verſchwunden.
Was nützet uns eitles Betrachten?

Die Freude iſt nimmer verloren,
Sie leuchtet in trübeſten Tagen;
Sie iſt für uns doppelt geboren,
Läßt Leiden uns beſſer ertragen.

Die Gegenwart froh wir ergreifen,
Wir leben, drum müſſen wir kämpfen;
Vom richtigen Weg wir nicht ſchweifen,
Veraltetes müſſen wir dämpfen.

Es klingen Millionen Pokale
In dieſer gefeierten Stunde;
Vom frohen, vertraulichen Mahle
Erklinget die Welt in der Runde.

Drum laſſet die Becher ertönen,
Ein Vivat will ich ſchon ſagen:
Es gilt den wackerſten Söhnen,
Vom Freiheitsdrange getragen!

Feindſeliges Geſpräch eines Zaunkönigs und eines Fuchſes.

Zaunkönig, Zaunkönig,
Wie biſt du doch ſo fett;
Es lebet ſich da droben
Wohl gar zu wundernett.

Komm her, ich will dich fangen
Du allerliebſtes Thier;
Ein hölliſches Verlangen
Macht ſich in mir nach dir.

Zaunkönig, Zaunkönig,
Du ſpotteſt mein zu ſehr;
Das hab' ich lang geduldet,
Nun duld' ichs nimmermehr.

Ich bin ja deines Gleichen,
Wie du, vom lieben Gott;
Ich werd' dich einſt erreichen;
Treibſt du noch mit mir Spott.

Zaunkönig, Zaunkönig,
Wärſt du nur nicht ſo klein,
Ich hätte dich ergriffen
Schon längſt, ſchlau Vögelein.

* * *

Füchſelein, mein Füchſelein,
Du biſt doch gar zu dumm;
Wie ich dich bat zu ſprechen,
Da warſt du mäuſeſtumm.

Wie du mich konnteſt greifen,
Da griffeſt du mich nicht;
Nun kann ich wieder pfeifen
Mein altgewohnt Gedicht.

Füchſelein, mein Füchſelein,
Du biſt ja mächtig klug;
Doch mich zu überliſten,
Biſt du nicht klug genug.

Ich ſitz' in meinen Zweigen,
Ein König von dem Zaun;
Ich ſinge, du mußt ſchweigen
Mit knecht'ſchem Vertrau'n.

Füchſelein, mein Füchſelein,
Paſſ' auf zur rechten Zeit;
Daß ich mit dir gebrochen,
Daß thuet mir ſchon leid.

Der freie Mann.

Jauchze auf mein Genius!
Läſſeſt du mich doch wandern,
Ein freier Mann unter den Knechten.
Die Zeit will Männer haben,
Muthentbrannte, überſchwengliche Männer.
Das Wort iſt mein Speer,
Ich ſchwinge ihn, den unwiderſtehlichen,
Lebenbringend, lebenvernichtend.
Wie der Volksgeiſt zweifelhaft wird
An den alten Satzungen;
Wie er hin- und her ſchwankt,
Ein muthloſer Jüngling.
Die Propheten ſind todt,
Die alten, gemüthlichen;
Ein neuer Prophet ſtürme ich die Welt,
Die knechtiſche, demuthvolle.
In mir iſt Leben und Freiheit,
Warum nicht in unſrer Welt?
Das Jahr der Freiheit ſah mich werden!
Ich habe deine Milch genoſſen
Boruſſia,

Wie du wieder ein Mann würdest,
Ein Mann, der dem Feinde die
Breite Brust enthüllte.
Ich habe deine Milch genossen
Borussia,
Keine königliche,
Nein, die Milch des freien Volkes.
Wie es sprüht und glüht in mir,
Wie das Blut in den Adern rollt!
Ist das etwa Demuth?
Halleluja! Halleluja!
Die Welt stürzet unter unsern
Befehlen zusammen,
Und gebiert eine neue Zeit,
Die Zeit der freien Entfaltung.
Welt, abgestorbene Welt,
Quäle uns nicht so lange
Mit deiner Zangengeburt.
Wir sind des Wartens müde.
Stirb mit deinem Geschöpf,
Wenn es ein Zwitter ist,
Oder laufe nicht so verschämt,
Eine kreißende Göttin,
Zu unserm Aerger herum!
Heiliger Ernst, meine Freunde,
Die Welt ist reif, die Zeit ist anders,
Die alte Zeit gestorben in unserm Gedächtniß.
Die Geschichte geht mit uns ins Gerichte.
Seid Männer, vor denen
Unsre Nachkommen nicht erröthen.
Jede Zeitentfaltung will
Ihre Opfer haben.
Opfre Jedermann dem Vaterlande,
Weß Standes er auch sei.
Die Alten opferten den Göttern,
Wir opfern dem Volksgeiste,
Dem heiligen Geiste der Welt.
Das Wort ist lebenbringend;
Wenn es Thaten gebiert.
Schüttelt ab die Knechtschaft,
Und handelt wie freie Männer.

Lebt wohl, ihr Leute, mit euren censirten königlich preußischen Gedanken. So ein ehrloses Institut, wie die Censur, thut weiter nichts, als macht aus ruhigen Menschen unruhige, wie Figura zeigt. Für England und Frankreich schickt sich eine Censur weit mehr, wie für Preußen und Deutschland, weil die beiden Länder uns in der Bildung nachstehen. Ich bin ein konstitutioneller Mensch, da ich doch selbst eine gesunde Konstitution habe. Was meinen sie dazu Republikaner?

Ich meine sie seien politisch zu gemäßigt, was für Deutschland nicht gut ist, indem man mit der Mäßigung zugleich die deutschen Vorurtheile beschönigt. Nun, wir wollen darüber nachdenken, wie es hätte sein können, und wie es möglicherweise werden muß, denn weiter vermögen wir Deutschen nichts. — Consuetudo est altera natura. — Wir sind keine geborenen Sclaven, wohl aber durch die Gewohnheit verknechtete Menschen.

Die Deutschen denken zu viel, und lassen andre für sich handeln, z. B. ihre Diener, die sich dann wie ihre Herren geberden, es ist daher Zeit unseren Handel selbst abzuschließen, damit wir nicht verhandelt werden. Oder sind die Deutschen, Stockfische? Wie theuer das Schock?

Militär-Lobgesang.

Seid mir willkommen, ihr blanken Offiziers,
Seid mir gegrüßt, wie zehntausen Pygmäenriesen,
Muthschnaubende, wuthentbrannte Pygmäenriesen.
Trara, trara, trara!
Die Zinken geben einen Ton von sich,
Das Kalbsfell donnert wie ein melancholischer Jupiter.
Links um, rechts um, in Sektionen abbrechen,
Fällt das Gewehr, Tann, Feuer;
Wer nicht todt ist, der lebt noch.

Herrliches Spiel der Leidenschaften!
Wer doch ein Lieutenant wäre,
Ein waffenröck'ger Lieutenant.
Sitzt euch die Vaterlandsliebe in den Beinen,
Oder im Barte, oder in einer
Andern Gegend! — Etwa in?!!
Seid mir willkommen wie zehntausend
Verliebte Pygmäen — Riesen.
Gehalthabende, pensionsfähre Menschen.
Ach und über die Rossebändigenden,
Stolzherabschauenden Reiter,
Von denen man sagt,
Wie viel Pferde stark.
Pferde kosten Geld und sind nicht gleich zur Stelle.
Die Menschen wachsen wie die Pilze und sind werthlos,
Also nicht zu veranschlagen.
Lebt wohl, lebt wohl, ihr werthen Herren;
Macht es wie der siebenjähr'ge König,
Wartet nicht bis ihr angegriffen,
Sondern greift zuerst an.
Wahrlich, wahrlich, ihr könnt im Kriege viel nützen,
Und im Frieden viel schaden.
Im Kriege freßt ihr die Feinde,
Im Frieden die Bürger auf.

Die Theologen.

Priester werden stets sich streiten
Ueber die Unglaublichkeiten
Unserer lieben Religion.
Und es ist ein wenig Zanken
Zu verdauen die Gedanken,
Welche hatt' manch' frommer Sohn.
Und die liebe eig'ne Meinung,
Bald Bejahung, bald Verneinung,
Kommt recht breit denn auch zu Platz.
Willst du drum vor Aerger platzen,
Lies die theolog'schen Katzen
In gottsel'ger Glaubenshatz'.

An ein Fräulein.

Kurzweil'ge Lieder will ich ſingen,
Ich möcht' nicht gern lang'weilig ſein;
Die will ich meine Huld'gung bringen
Mein herzallerliebſtes Jungfräulein.

Und bin ich gleich ein loſer Bube,
So iſt doch ehrlich mein Gemüth;
Ein König bin ich in der Stube,
Obgleich nicht einer von Geblüt.

Komm her mit deinen Engelsaugen,
Du ſollſt des Herzens Kön'gin ſein;
Ja ſollteſt du auch gar nichts taugen,
Mein herzallerliebſtes Jungfräulein.

Die Welt mit den vertrauten Akten,
Mit ihren Kaſten ſonder Zahl,
Und mit erſchlichenen Kontrakten,
Verſtehet nicht des Menſchen Qual.

Komm her und ſtehe nicht ſo ſtutzig,
Dem Reinen iſt ja Alles rein,
Und unſ're Lippen ſind nicht ſchmutzig,
Mein herzallerliebſtes Jungfräulein.

Die Herrin und die Dienerin.

Eine Dame, die ſich Mutter wußte,
Merkt', daß ihre Kammerdirne
Auch ſich balde legen mußte;
Und ſie fragt mit froher Stirne,
Und bei ihres Herzens Einfalt:
Sag' mir, wie iſt's zugegangen,
Daß dir rundlich die Geſtalt?
Ebenſo hat's angefangen,

Gnäd'ge Frau, wie bei euch auch,
Und wie es mir that behagen,
Wurd' mir rundlich bald der Bauch;
Soll ich's euch noch anders sagen?
Willst dich mir noch gar vergleichen,
Bei mir that's mein lieber Mann,
Sag', wer konnt' denn dich erweichen?
Auch bei mir hat er's gethan.

Verdorben. Juli 44.

Wenn auch Ceres uns bedacht hat
Mit dem reichsten Segen;
Wenn uns Phöbus nicht bewacht hat,
Sind wir doch verlegen.

Soll der liebe Sommer gut sein,
Allen zur Erquickung;
Muß es eine wahre Gluth sein,
Sonst ist's üble Schickung.

Wenn der Sommer immer kalt ist,
Scheint er mir verdorben;
Wenn ein Mensch noch jung schon alt ist,
Scheint er halb gestorben.

Nachtlied.

Die Riesenpapeln flüstern
Ein altes Riesenlied;
Die Frösche quaken lüstern
Seit tausend Jahren mit.

Die Menschenzwerge sinken
Hinab in tiefste Ruh';
Die blanken Sterne blinken
Dem Gott der Erde zu.

Der Geiſt, der nie geboren,
Der ſtirbt auch nimmer mehr;
Was würde, iſt verloren,
Sei's noch ſo hoch und hehr.

An den Profeſſor Huber.

Noch möchte ich ſtimmen ein Loblied an,
Zu Ehren des großen Span'olen;
Und wär' an dem Kerl nur recht was dran,
Sollt' ihn der Teufel gleich holen.

Herrn Huber, den großen Tyrannenknecht,
Berühmt durch ſpaniſche Reiſen,
Wenn wär' er nur nicht gar zu ſchlecht,
Würde ich brav loben und preiſen.

Doch iſt ja der Kerl mit ſeiner Lehr',
Wornach bleibt's immer beim Alten,
Selbſt ſeiner Partei ein ſchwächlicher Bär,
An den ſie ſich nimmer kann halten.

Zurück mit ihm nach Sancho's Land,
Da kann er mit ſammt den Pfaffen,
Den alten beliebten karliſt'ſchen Stand
Heraufbeſchwören und ſchaffen.

So gebe ich ihn und dem Häbernick,
Und allen ſolchen Geſellen,
Einen tüchtigen Stoß in ihr Knechtsgenick,
Und thu' ſie in's Freie ſtellen.

* * *

Die erſten Chriſten
Waren Kommuniſten;
Die heut'gen Chriſten
Sind Sophiſten.

Widersprechen kann man sich
Häufig wohl im Leben;
Doch der ganze Lebenspfad
Zeige nur ein Streben.

* * *

Kann dein Volk sich nicht erheben
Zu der schon verruf'nen Freiheit;
Sollst du darum niedrig schweben?

* * *

Ich hab' nun endlich einseh'n lernen,
Daß sei das Alte gänzlich zu entfernen;
Drum halt' ich's jetzt mit freien Staaten,
Wo Diener herrschen, indem sie rathen.

* * *

Jeder Mensch hat seine Narrheit,
Jeder Mensch ist eine Welt;
Wehe dem, der hält für Wahrheit,
Was für Narrheit jeder hält.

Was der eine hat gesaget,
Wiederholt ein Zweiter;
Immerhin es uns behaget,
Wird doch Wahrheit breiter.

An einen Virtuosen, der adlich sein möchte.

Du möchtest adlich sein, wie mancher Andre,
Den oft der Ahnen große That nur ehrt;
Drob unbekümmert stolz hinwandre,
Du, dem der Adel des Talents gewährt.

Mir glaub', du ſchlürfteſt Hippokrenens Quell',
Zu dem die günſt'gen Muſen dich geladen,
Und nun erklinget deine Seele wunderhell,
Du echter Edelmann von Gottes Gnaden.

Das iſt der Fluch, der unſ're Zeit noch drücket,
Daß Vorurtheile erben ſtraflos fort;
Daß wird der Menſch von ſeinem Platz entrücket
Durch eines übermüth'gen Bruders Wort.
Laß deine Saiten klingen, dein iſt die Kunſt,
Laß Andre ſich im leeren Schimmer baden,
Du wirſt nicht größer durch der Kleinen Gunſt,
Du echter Edelmann von Gottes Gnaden.

Wenn deine Seel' in Tönen höher ſchwebet,
Sprich, fühleſt du nicht Hoheit in der Bruſt?
Wenn ſich entzückt dein ſtolzes Herz erhebet,
Sprich, war es dir nicht wahre Götterluſt?
Iſt's ſo, und fühlſt du echte Schöpferkraft,
So biſt du mit der ſchönſten Laſt beladen;
Auch in der Kunſt iſt groß nur, der da ſchafft,
Ein echter Edelmann von Gottes Gnaden.

Eigenthum.

Eines bleibt mein Eigenthum,
Lernt' ich gleich von Andern;
Immer bleibet es ein Ruhm
And'rer Spur zu wandern.
Dieſes ſprech' ich kecklich an,
Als mir eigenthümlich,
Was ich ſelber mir erſann,
Sei's auch wenig rühmlich.

Aufrichtiger Spott.

Ich weiß nicht, welch' ein Wohlbehagen,
Unendlich ſüß, wie Frühlingsluft,
Mich heute will von innen tragen,
Durchzitternd meine junge Bruſt?

Ich weiß nicht, welch' unnennbar Bangen
Die Sinne all gefeſſelt hält;
Und welch' ein ahnungsvoll Verlangen
Nach einer unbekannten Welt?

Die Erd' mit ihren tauſend Blüthen,
Die nickt mir zu viel tauſendmal;
Die Welt mit ihren tauſend Mythen
Enthüllet heut' mir ihre Qual.

Das iſt des Menſchen ew'ges Sehnen,
Des jungen Herzens froh'ſter Schlag;
Das ſind des Menſchen reinſte Thränen,
Die jemals ſchaute nur ein Tag.

Die Liebe iſt zu mir gezogen,
Der ewig junge Liebesgott;
Die Liebe, die ſo oft gelogen,
Wird heute ein aufrichtiger Spott.

* * *

Der Geiſt durchdringet alle Nieren,
Und bringet uns zur vollen Klarheit;
Drum laß dich nicht durch eitle Furcht vexiren,
Mir glaub', vernünftig iſt die Wahrheit.

* * *

Der Menſch kann zweifelsohne ahnen,
Und ſelbſt Entferntes als ein Nahes ſchauen;
Doch nimmermehr zerſtören ew'ge Bahnen,
Das kann nur Gott, dem er ſich muß vertrauen.

* * *

Auch die ihr Selbstbewußtsein nur verehren,
Sie können doch des Gottes nicht entbehren;
Indem sie werden ihrer selbstbewußt,
So tragen Gott sie nur auf diese Weise in der Brust.

* * *

Was ist es mit dem freien Willen,
Als unsern Thatendrang zu stillen!

* * *

Je freier, je mehr Schranken,
Je tiefer, je mehr Gedanken.

* * *

Es ist eine alte Geschichte,
Und doch ist sie immer neu;
Wer ihnen die Wahrheit sagt ins Gesichte,
Der kommt in die Hausvogtei.

* * *

Erhaben sprechen ja die Fürsten,
Wenn sie das Volk von oben dürsten.

* * *

An einen klugen Edelmann.

Dich hat Gott mit Verstand gadelt,
Und das sei dir genug,
Dein anderen Adel ist Betrug.

* * *

Aristokraten brüsten sich mit Andrer Thaten;
Demokraten wollen für das Gemeinsame rathen.
Potentaten lassen Andre rathen und thatn,
Doch thun sie sich erhitzen, wenn's warm wird unter ihren Sitzen.

* * *

Jeder will reformiren.
Warum soll ichs auch nicht probiren?
Es muß doch aus diesem wüsten Krimskrams,
Mit der Zeit werden ein bequemer Wams.

* * *

Wer ein Recht gewinnen will,
Muß die Hand ausstrecken;
Denn der sitzet thatlos, still,
Den wird man bray necken.

* * *

An den Teufel hab' ich eigentlich nie geglaubt,
Bald wär' mir jedoch die Vernunft geraubt.
Der Mensch hat freien, schlechten oder guten Willen,
Beherrsche den schlechten, so wirst du's Gewissen stillen.

* * *

Was heute Hochverrath,
Ist morgen eine große That.

* * *

Muth und Einigkeit im Streben
Machen behaglich ein unbehaglich Leben.

* * *

Der Dieb.

(Ein Zwiegeſpräch.)

Junger Herr, was wünſchen Sie? —
Was Sie nur befehlen. —
Junger Herr, ich weiß nicht wie. —
Komme um zu ſtehlen. —
Junger Herr, ich ſchreie laut. —
Iſt ganz ohne Nöthen. —
Junger Herr, Mama Sie ſchaut. —
Wird mich noch nicht tödten. —

Nun ſo ſtehlen Sie mal leis. —
Dieſen Kuß, den raub' ich. —
Sind ja kühn wie ein Franzoſ'!
Kühner noch, das glaub' ich. —
Nun dies wär' doch kühn genug. —
Glauben Sie ich ſcherze? —
War ſchon ein zu kühner Zug. —
Fordre auch ihr Herze. —

Junger Herr, Sie ſind ein Dieb. —
Stehle wie ein König. —
Hab' Sie mahelich halb' ſchon lieb. —
Das iſt mir zu wenig. —
Wenn Sie ſtill und artig ſind. —
Bin es ſtets geweſen. —
Iſt mein Herz auch wohlgeſinnt. —
Werde drin ſchon leſen. —

Demagogen-Lied.

Wir bauen, wir bauen
Ein ſtattliches Haus;
Das hebet ſich mächtig,
Den Fürſten ein Graus.

Gedanke der Grundstein,
Der Boden das Herz;
Der Bau ist begonnen
Ohn' jeglichen Schmerz.

Dies wird die Walhalla
Der deutschen Nation;
Drin Freiheit des Menschen
In Staat und Rel'gion.

Die fürstlichen Narren,
Die brauchen wir nicht;
Sie spotten den Menschen
So grell ins Gesicht.

Wir trugen es lange,
Wir trugen es schwer;
Wir trugen's mit Schmerzen,
Wir trugens nicht mehr.

Wir steh'n nicht vereinzelt,
Wir steh'n nicht allein;
Wir zeigen uns offen,
Der frei'ste Verein.

Jedweder ein König,
Das Volk ist der Staat;
Die Diener des Volkes,
Die dienen mit Rath.

Wir kämpfen verzweifelt,
Ein Riesengeschlecht;
Wir sterben mit Freuden
Für menschliches Recht.

Betrachtung eines christlichen Zweiflers.

Mit diesem leidigen Christenthum,
Ist auch nichts anzufangen;
Dem Menschen 'ne Schmach, dem Menschen ein Ruhm,
'ne Freude und ein Bangen.

Die Lehre Christi ist recht gut,
Läßt sich nur leicht mißdeuten;
Sie ist die allerbeste Knut',
Gericht den dummen Leuten.

Sonst ist der Christus ein göttlicher Mann,
Der größte Kommuniste;
Nur Dummheit von ihm sagen kann,
Er sei ein Monarchiste.

Mit seinen Wundern weiß ich nicht,
Was er damit will sagen;
Die kann ich nur als ein Gedicht
In meinem Gehirn ertragen.

Apostel, lieben Apostel mein,
Was habt ihr uns erzählet;
Mag auch zuweilen Irrthum sein,
Womit ihr uns jetzt quälet.

Ein Schatz mir bleibet die Lehr' des Herrn,
Mit ihren schönen Bildern;
Und Christus bleibet der erste Stern,
Unter dem wir nie verwildern.

Lied bei der Errichtung des Standbildes Friedrich II.

Friedrich, durch die Gnade Gottes
Ein begabter kecker Geist,
Der voll harmlosen Spottes
Deutschland aus den Angeln reiß't,
Die die dummen Pfaffen spannen
Zur Verknechtung unsrer Welt,
Die die knecht'schen Herr'n ersannen,
Daß geschehe, was gefällt,
Friedrich sei uns hoch willkommen,
Bild von Erz, du ehrner Mann.

Weiser König, großer Krieger,
Schöpfer einer neuen Zeit,
Bist für uns annoch ein Sieger,
Deine Ahnung macht sich breit.
Sieh, dein Volk ist klug geworden,
Klüger als du je gedacht;
Wir sind nicht blos tapfre Horden,
In uns ist auch Geistes Macht.
Doch, o weh, der Geist der sieget,
Und die Dummheit unterlieget!

Minister-Lied.

Wir haben keinen freien Willen,
Wir sind erkaufte Ochsen;
Wir müssen den des Herrn erfüllen,
Und auf das Volk losbozen.

Uns wird das Herz fast abgestoßen,
Das eig'ne Volk zu pressen;
Wir trieben nicht dergleichen Possen,
Geb's hier nicht was zu fressen.

Wir sprechen unserm Herrn zu Munde,
Wir sind sein treu Orakel;
Wir bellen an als treue Hunde
Das Volk, das dumme Takel.

So sind wir Knechte ohne Ehre,
Dem einen Herrn verknechtet;
Und pauken ein die schöne Lehre
Dem Knecht', der sie verfechtet.

Es ist die größte Lust auf Erden,
Wenn schlägt ein Knecht den andern;
Drum willst du solch' Minister werden,
Mußt du nach Deutschland wandern.

Lied eines eingefleiſchten Adlichen.

Mein Vater war ein adlicher Herr,
Von Adel meine Ahnen;
Was will ich dummer Michel mehr,
Mir einen Weg zu bahnen.

Ich bin ein leidlicher Junker auch,
Hab' eine ſchlanke Taille;
Ich trüſſire nach jetz'gen Brauch
Bei jeder hübſchen Kanaille.

Mit ſelt'nem Muth verfechte ich
Die angeſtammten Rechte;
Der Fortſchritt iſt mir hinderlich
Zuweilen bei dieſem Gefechte.

Und dennoch iſt es mir einerlei,
Wer herrſcht in unſerm Lande;
Ich ſpringe jedwedem Fürſten bei,
Der's hält mit meinem Stande.

Der König Ludwig von Baierland,
Und andre fromme Fürſten,
Sind rühmlichſt ſchon dadurch bekannt,
Daß ſie die Bürger dürſten.

Die Fürſten ſind vom lieben Gott,
Detto die Herren von Adel;
Das ſcheint dem Bürger ein arger Spott,
Dafür verdient er Tadel.